# Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

| | |
|---|---|
| | 6 fl. — kr. |
| Für ein halbes Jahr mit . . | 3 fl. — kr. |
| Für einen Monat mit . . . | — fl. 45 kr. |
| Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . | — fl. 2 kr. |

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

| | |
|---|---|
| | 9 fl. — kr. |
| Für ein halbes Jahr . . . | 5 fl. — kr. |
| Für einen Monat . . . . | 1 fl. — kr. |
| Für 1 Band per Tag . . . . | — fl. 3 kr. |

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

**Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
**Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.**

# Männer der That

von

Ernst Willkomm.

# Männer der That.

Ein

Roman aus der Zeit und dem Leben Arndt's.

Von

**Ernst Willkomm.**

Dritter Theil.

„ . . . Das gegenwärtige Geschlecht ist klein und verzagt. Es wird und kann den Todessprung nicht wagen. Hineingerissen, hineingetrieben wird es werden durch das Unglück, das nachkommt, und durch langsame Qual wird es des Todes sterben zur Verjüngung.“

E. M. Arndt.

Leipzig,
Theodor Thomas.
1861.

# Inhalt.

## Fünftes Buch: Auf russischer Erde.



## Sechstes Buch: Rostopschin.

## Fünftes Buch.

# Auf russischer Erde.

## Erstes Kapitel.

### Ein alter Russe.

Vor der Thür eines anmuthig gelegenen Landhauses mit weiter Fernsicht ging ein kräftiger Mann mit ausdrucksvollem Greisenkopfe langsam auf und nieder. Volles Silberhaar umspielte in natürlichem Gelock seine Wangen und ließ ihn zehn Jahre älter erscheinen als er war. Die Züge seines Gesichts waren nicht schön, trugen aber ein so eigenthümlich charakteristisches Gepräge, daß Jeder gleich auf den ersten Blick in dem früh gealterten Manne den Nationalrussen erkannte. Es lag Stolz, viel Selbstbewußtsein und große Widerstandskraft in diesen festen Zügen, die so gar nichts Abgeschliffenes hatten.

Zu diesem harten, aber doch anziehenden Gesicht paßte die Kleidung vortrefflich. Auch sie war ganz so altrussisch wie der Mann selbst, und unterschied sich nur durch die Feinheit der Stoffe von der Tracht einiger

junger, schlanker Männer, die in geringer Entfernung von dem umfangreichen Landhause mit Arbeiten im Freien beschäftigt waren.

Am wolkenlosen Himmel stand die Sonne noch einige Mondbreiten über dem Horizonte und tauchte weithin die Hügel und waldigen Strecken des gut angebauten Landes in kühles Feuer. Denn die Luft war kalt, fast rauh, obwohl der schönste Monat des Lenzes sich durch frisch knospendes Grün an einzelnen Bäumen bereits bemerkbar machte.

Eine viel befahrene Straße führte unfern in malerischen Windungen an dem Hause vorüber, verlor sich dann in ein dunkles Gehölz und ward jenseits desselben an einem niedrigen Höhenzuge, der sich nach der Westseite zu einem fruchtbaren Thale verflachte, wieder sichtbar. Durch dieses sich schnell erweiternde Thal schweifte der Blick in weite Fernen und ruhte auf einer Menge seltsam geformter Kuppeln und Spitzen aus, von denen viele im Schein der Abendsonne so wunderbar glänzten und blitzten, als rieselten Ströme geschmolzenen Goldes von ihnen herab.

Es war die alte Czarenstadt Moskau, die so wunderbar im Abendroth glühte, und auf deren zahllosen vergoldeten Kirchenkuppeln der Blick des Greises mit Wohlgefallen ruhte.

Nach einer kleinen Weile winkte der Russe einen der

arbeitenden Leibeigenen heran und gab ihm einen Befehl, der sehr schnell vollzogen ward. Der Leibeigene trat in's Haus und kehrte gleich darauf wieder mit einem bequemen Stuhle zurück, den er vor die Thür stellte, zu welcher einige Stufen führten.

Auf diesem Stuhle nahm der alte Herr Platz, um das schöne Schauspiel eines stillen Sonnenunterganges recht ungestört genießen zu können.

Die dunkel glühende Scheibe war bereits mehr als zur Hälfte unter den Horizont versunken, als zwei Reiter aus dem Gehölz hervorbrachen und in raschem Trabe sich dem Landhause näherten, vor dem sie auch bald ihre muthigen Thiere anhielten und sie der Pflege eiligst zuspringender Diener überließen.

Der Greis ging den Ankommenden heiter entgegen und begrüßte sie mit Herzlichkeit.

„Ich hatte Sie heute nicht mehr erwartet, Herr Wesenstuck," redete er unsern Freund an, der in Begleitung Lothar Kampfeldens den Gruß des ehrwürdigen Russen eben so herzlich erwiderte. „Aber wo bleibt Alexei? Ward er in Moskau aufgehalten oder schloß er sich alter Gewohnheit nach Freunden an, die ihn festhielten?"

Wesenstuck nöthigte den Vater Alexei's, mit ihm das schirmende Haus zu betreten. Der schnelle Ritt hatte

ihn erhitzt, und die scharfe Abendluft machte sich in empfindlich kältender Weise bemerkbar.

Kampfelden war auffallend still und folgte den beiden Vorausschreitenden in tiefen Gedanken.

„Ihr Sohn," gab Wesenstuck dem russischen Edelmanne zur Antwort, „kehrt jedenfalls morgen aus Moskau zurück. Heute konnte und durfte er die Stadt nicht verlassen."

„Sie verschweigen mir Etwas," sagte Werischalin, mit seinen Gästen das Zimmer betretend. „Der entscheidende Würfel ist gefallen oder man erwartet jede Stunde, daß er fallen wird!"

„Er wird fallen!" sprach Wesenstuck. „Wer in ganz Rußland, sei er Eingeborner oder Fremder, möchte bei dem festen Charakter des erhabenen Kaisers daran zweifeln, aber man ist in Ungewißheit, wie er fallen, wofür man sich entscheiden wird."

„Darüber kann, dünkt mich, doch kein ächter Russe mehr in Zweifel sein," versetzte Werischalin. „Dem Angriff der Fremden folgt die Zurückweisung und zwar eine Zurückweisung, wie diese übermüthigen Eroberer sie noch in keinem andern Lande erfahren haben . . . Man darf ihnen nicht Zeit lassen, mehr als zehn Werste weit die Grenzen zu überschreiten."

„Dieselbe Ansicht macht sich in jeder Straße Moskau's geltend," sprach Lothar Kampfelden, indem er unmuthig

neben dem Vater seines Freundes Platz nahm. „Das ist's ja, was ich nicht begreifen kann und was mich fortwährend in fieberhafte Aufregung versetzt. . . Kennten Sie, mein väterlicher Freund, das russische Volk wie ich, dann würden Sie ganz auf meiner Seite d. h. auf der des Volkes stehen!"

„Diese unselige Zwietracht, soll sie denn auch mein Vaterland dem Elende Preis geben?" rief in wehmüthigem Zorne der Greis aus, einen seltsam fragenden Blick auf den Rheinländer werfend. „Was will man denn eigentlich? Wie anders als durch heldenmüthigen, raschen, wilden Kampf will man den Zauber dieses Menschen brechen?"

„Man will Alles, nur nicht das Rechte," warf Kampfelden ein.

„Sage lieber: man will das Rechte, aber auch das Beste," erwiderte Wesenstuck.

„Das Beste ist Krieg bis zum Messer!" rief der alte Werischalin.

„Und diesen gerade fürchten die Unentschlossenen, die Bedenklichen," fügte Kampfelden hinzu.

„Die natürliche Folge zu vieler und zu verschieden gearteter Rathgeber," fuhr Werischalin fort. „Ich bin ein alter Mann, dessen Sehkraft sich täglich vermindert. Das ist's, was mich an die Scholle bindet, mich hindert, meinen Arm dem Vaterlande zu weihen. Als patrio-

tischer Russe aber steht mir wie Jedem das Recht zu, im Augenblicke der Gefahr meine Stimme zu erheben. Leider kann der Czar sie nicht hören, wie man ihm ja schon längst die Stimme des Volkes nicht mehr hören läßt. In seinem Palaste gehen der fremden Rathgeber zu Viele aus und ein . . . Will Rußland groß und frei bleiben, so muß sich Kaiser Alexander wieder ausschließlich mit Nationalrussen umgeben."

„Ihr Patriotismus, den ich vollkommen zu würdigen weiß, macht Sie ungerecht gegen eine Anzahl edler Männer, die im Innern dieses weiten Reiches nichts suchen, als Schutz, um über die Mittel nachzudenken, durch welche sie die ihnen geraubten heiligsten Güter des Lebens sich wieder zurückerobern möchten," entgegnete Wesenstuck. „Zaudern heißt nicht unschlüssig sein, und Erwägen kann nur das Gelingen vorsichtig eingeleiteter Thaten sichern."

„Sie werden zögern, bis es zu spät ist," entgegnete Kampfelden, „bis Er auch Rußland überrumpelt und niederwirft, wie Er alle andern Länder, wohin seine Adler flogen, überrumpelt und niedergeworfen hat!"

„Du vergißt, lieber Lothar, daß Portugal und Spanien diese Behauptung Lügen strafen!"

„Dennoch werden auch sie das Loos der übrigen Staaten Europa's theilen, wenn nicht etwas ganz Außergewöhnliches geschieht!"

„Es wird geschehen und darum zögert Alexander," sagte Wesenstuck.

„Der Czar ist längst entschlossen," behauptete Werischalin.

„Ueber das Ziel, das er erreichen will und muß, nicht über die Mittel, die es ihn erreichen lassen," bemerkte Wesenstuck, „und eben diese sind die Veranlassung einer Verzögerung, welche den Unmuth des Volkes erregt und die Ungeduldigen zu unüberlegtem Murren fortreißt!"

„Das sind traurige Aussichten," sprach Werischalin, „und wir dürfen uns auf furchtbare Ereignisse gefaßt machen . . . Unser Volk ist fromm und lenksam, wie ein Kind, so lange es von keiner Leidenschaft beherrscht wird, einmal aber entflammt, will es Thaten und rasche Erfolge sehen. Verschafft man ihm diese nicht, so überläßt es sich leicht grimmigem Wüthen. Und wer vermag ein wuthentbranntes Volk von Millionen zu bändigen?"

„Gott und die Vorsehung, die über den weisen Czaren wacht und eine hochheilige Sache nicht kann zu Grunde gehen lassen," versetzte Wesenstuck voll Vertrauen. „Darauf sollte man die ungeduldige, aufgeregte Menge hinweisen, anstatt sie noch mehr durch unvorsichtige Reden zu erhitzen, die wenigstens augenblicklich noch nicht an der Zeit sind. Ihr Sohn hat in dieser

Beziehung einen sehr scharfen Blick und besitzt den richtigen Takt, um zu jeder That verwendbare Volkshaufen mit wenigen Worten zu zügeln."

„Mein Sohn?" sagte Werischalin ganz erstaunt. „Alexei wird doch nicht vergessen, was er seinem Vaterlande schuldig ist?"

„Der Aufenthalt Ihres Sohnes in Paris hat tiefe Spuren in seiner Seele hinterlassen," fuhr Nikodemus Wesenstuck fort. „Er war unter jenem lebhaften, reizbaren und leicht zu enthusiasmirendem Volke wiederholt Zeuge, wie bereits im Gange begriffene Emeuten niedergeschlagen wurden, und lernte mit Recht die ungeheure Wirkung eines zu rechter Zeit gesprochenen aufklärenden Wortes kennen. Sie selbst wissen, daß das freie, natürliche Auftreten Alexeis dem gemeinen Russen imponirt. Es gibt Wenige in Moskau, die ihm nicht gewogen sind, und auch diese Wenigen stoßen sich nur an Aeußerlichkeiten, weil es ihnen an hinreichender Urtheilskraft gebricht. Wie man nicht Französisch gesinnt ist, wenn man geläufig Französisch spricht, so ist man auch kein Freund französischen Wesens und Strebens, wenn man sich die gefälligen Formen derselben im Umgang mit Andern angeeignet hat."

Werischalin stimmte dem ruhigen Deutschen bei, indem er sagte:

„Das macht mir keine Sorge, betrüben aber würde

es mich, wenn Alexei es mit der nationalen Partei, die wir Alle kräftigen müssen, verdürbe. Auch wenn er nur zeitweilig dadurch in eine schiefe Stellung geriethe, würde mir das doch sehr fatal sein."

„Mißverstanden kann Jeder werden," meinte Wesenstuck. „Dies Schicksal trifft ja gerade in diesem Augenblicke Ihren hochherzigen Souverän vor Allen! Sie können seine Gedanken nicht fassen, darum murren die Einen und drohen die Andern."

„Leicht möglich! Dennoch werde ich es nicht zugeben, daß Alexei nach Moskau zurückkehrt, so lange diese dumpfe Gährung andauert. Ich kenne meinen Sohn und weiß, daß er sich weder rathen noch zurückhalten läßt. Leichte Reibungen können zu ernsthaften Conflicten führen. Man sollte beide vermeiden und deshalb wenigstens so lange mit allen Demonstrationen zurückhalten, bis bestimmte Nachrichten aus Wilna einlaufen. Alexei's Posten ist, so lange wir diese ländliche Zurückgezogenheit dem Aufenthalte in der gährenden, volkreichen Stadt vorziehen, hier bei uns. Auch hier fehlt es ihm weder an Unterhaltung noch Zerstreuung. Und er wird vermißt, schmerzlich vermißt, sobald er einen Tag lang ausbleibt!"

Diese nicht ohne Absicht hingeworfenen Worte nöthigten Wesenstuck zu einer Frage, die Kampfelden schon seit einiger Zeit auf den Lippen schwebte.

„Sind unsere Damen so sehr in ihre Studien vertieft, daß sie das Gewieher unserer muthigen Thiere ganz überhört haben?“ unterbrach er den ehrwürdigen Greis, dessen harter Gesichtsausdruck sich etwas milderte.

„Sie haben heute Mittag einen kleinen Ausflug in die Nachbarschaft gemacht,“ erwiderte Werischalin. „Es war mir nicht gerade ganz angenehm, daß sie es thaten, ein Grund sie zurückzuhalten wollte sich aber auch nicht finden lassen.“

„Wohin sind sie gefahren?“ fragte Lothar Kampfelden gespannt.

„Nach Woronowo. Iwan war eigentlich daran Schuld.“

„Und was ist der Zweck dieses Ausfluges?“ forschte Kampfelden weiter.

„Neugierde,“ antwortete Werischalin lächelnd. „Die Damen mußten sich doch mit eigenen Augen überzeugen, daß Iwan ihnen nichts vorgefabelt hatte, als er Wunderdinge von der prachtvollen Einrichtung des Schlosses erzählte, das Graf Rostopschin mit fürstlichem Kostenaufwand dort hat erbauen lassen und das erst vor Kurzem in seiner ganzen feenhaften Pracht vollendet worden ist.“

„Ist dieser Wunderbau Jedermann so leicht zugäng-

lich?" fragte Kampfelden. „Ich hörte von Alexei, der Graf lebe jetzt noch abgeschlossener als früher."

„Mein Sohn hat die Wahrheit gesagt," erwiderte Werischalin. „Schwerlich auch würde sich Iwan dazu verstanden haben, den Wünschen der Damen nachzukommen, wäre Rostopschin nicht seit einigen Tagen von Woronowo abwesend."

„Wirklich?" sagte Wesenstuck gedehnt. „Und in Moskau hörte ich bestimmt und wiederholt behaupten, er würde keinen Fuß über die Schwelle seines Hauses setzen, bis die Kunde ihn erreicht habe, die Armeen Rußlands rückten an den Niemen!"

„Ich zweifle nicht, daß Graf Rostopschin diese Aeußerung gethan hat," versetzte der Greis. „Wir lieben uns nicht, aber ich kenne seine Vaterlandsliebe, die jedes Opfers fähig ist, und vergebe ihm deshalb manche Schwächen seines Charakters. In Allem, was Rußland betrifft, harmonire ich mit dem Grafen und billige seine Ansichten, während Alexei mehr als mir lieb ist, der Gegenpartei sich zuneigt. Diese Entschiedenheit und unbeugsame Charakterfestigkeit Rostopschin's hat ihn auch ohne Zweifel zu schleuniger Abreise veranlaßt."

„Nach Wilna?" warf Kampfelden ein.

„Das Ziel seiner Reise dürfte eher St. Petersburg sein."

„Und der Zweck?" fragte Wesenstuck.

„Eine geheime Audienz bei dem Czaren.“

„Kaiser Alexander wird ja aber in Wilna erwartet,“ wendete Kampfelden ein. „In Moskau wollte man sogar wissen, er sei bereits dahin unterwegs.“

„Auch diese Behauptung kann sich bestätigen,“ fuhr der alte Werischalin fort. „Trotzdem dürfte Rostopschin seinen Zweck vorher erreicht haben.“

Lothar ward unruhig.

„Wie schade, daß ich die Damen nicht nach Woronowo begleiten konnte!“ rief er aus. „Die ganze Einrichtung und Ausschmückung des Schlosses würde für mich ein Schlüssel sein zu dem schwer zu durchschauenden Charakter des Grafen, den ich bald verleumden, bald bis zum Himmel erheben höre.“

„Er ist ein Mann und ein Russe,“ sagte Werischalin mit Nachdruck, „und hat er, was ich wünsche, das Glück gehabt, den Czaren sprechen zu können, so bleibt seine Reise nicht ohne nachhaltige Folgen.“

„So hoch in Ehren hält Kaiser Alexander diesen Mann, der sich auf dem Schlachtfelde noch so wenig ausgezeichnet hat?“ meinte Wesenstuck.

„Rostopschin wird seinen Platz da ausfüllen, wo er sich selbst hinstellen darf.“

„Sollte der Kaiser ihm das erlauben?“

„Czar Alexander ist in der eigenthümlichen Lage, in welche ihn die hinterlistige Politik Napoleons gebracht

hat, genöthigt, die Ansichten anerkannter Ehrenmänner wenigstens anzuhören," versetzte Werischalin. „Ohne zu beleidigen, darf er Männer von Ruf, deren patriotische Gesinnung dem ganzen Volke schon bekannt ist, und die nicht erst Beweise ihrer Treue zu liefern brauchen, um an ihren Patriotismus zu glauben, nicht abweisen. Der Czar hörte Barklay de Tolly, Bagration, Phull, Kutusow, den Schweden Armfeldt, selbst den Corsen Pozzo di Borgo! Er studirt die Darlegungen kenntnißreicher Deutscher, welche das Unglück uns nahe gebracht hat. Warum sollte er denen sein Ohr verschließen, die, ob auch von anderm Guß als sämmtliche Genannte, doch eben so eifrig das gemeinsame Ziel Aller, nur freilich auf eine vielleicht ganz besondere Weise, zu erreichen suchen?"

„Glauben Sie, daß Graf Rostopschin den Monarchen bitten wird ihn bei der Armee zu verwenden?" fragte Kampfelden. „Alexei behauptete schon vor Jahren, der Graf eigne sich zu keiner Befehlshaberstelle."

„Als Feldherr überlieferte er vielleicht die beste Armee dem Untergange," antwortete der Greis, „als ein Commandeur aber, der hinter festen Mauern den Angriff selbst eines siegesgewohnten Feindes zurückzuweisen hat, dürfte des Grafen Entschlossenheit Wunder der Tapferkeit verrichten."

„Leider hat nur Rußland keine Festungen, die napo-

leonischen Kriegern, deren Ungestüm im Angriff sprüchwörtlich geworden ist, lange Widerstand leisten können," meinte Wesenstuck. „Man hat sich nach meinem Dafürhalten viel zu spät mit dem Gedanken eines Angriffes auf Rußland durch den Franzosenkaiser beschäftigt."

Werischalin zuckte die Achseln.

„Unser Reich ist allerdings nur schwach gegen den Einbruch eines großen feindlichen Heeres vertheidigt," erwiderte er. „Ich kann das nicht loben, denn es wäre zu vermeiden gewesen. Da man nun aber einmal nicht früher an die Errichtung einer starken Schutzmauer gedacht hat, so muß das Vorhandene so zweckmäßig wie möglich benutzt werden. Moralischer Muth, eiserne Charakterfestigkeit und rücksichtslose Verfolgung eines im Voraus genau entworfenen Planes können Wunder wirken. Ich halte Rostopschin für einen solchen Mann überraschender Thaten, wenn man ihn nur gewähren läßt und seine Energie nicht durch Befehle und Gegenbefehle abschwächt. Smolensk wäre der Ort, dem man Rostopschin unbedenklich anvertrauen könnte, falls die Unentschlossenheit unserer Rathgeber und Heerführer die Armeen des Eroberers so tief in Rußland eindringen lassen sollte. Die heilige Stadt des Reiches würde in solchem Falle das Grab des Feindes, vielleicht auch der Kerker Napoleons werden; denn wie ich meinen Nach-

bar kenne, weiß ich, daß er sich mit allen seinen Befehlen unterstellten Kriegern lieber kaltblütig in die Luft sprengen, als sich einem verhaßten Sieger, und wäre er die Großmuth selbst, ergeben würde.“

Das Rollen einer Telega verhinderte Wesenstuck, dem Russen zu antworten. Gleich darauf stampfte das muthige Dreigespann vor dem Landhause, wo es der geschickte Lenker desselben mit leichtem Ruck der Zügel plötzlich zum Stehen brachte.

Es waren die Damen, welche von ihrem Ausfluge nach Woronowo zurückkehrten.

---

## Zweites Kapitel.

### Im Landhause Werischalin's.

Kampfelden eilte den Ankommenden entgegen, um ihnen beim Aussteigen behilflich zu sein. Mit innigem Kusse umarmte er Corona, die geliebte Braut, der er noch immer keine Häuslichkeit hatte geben können, da er weder eine Heimath besaß noch bei der Unsicherheit aller Verhältnisse einen festen Wohnsitz zu wählen sich entschließen konnte.

Corona war trotzdem heitern Geistes, sah frisch aus und belästigte Lothar, von dessen treuer Liebe sie überzeugt war, nicht durch quälerische Anliegen, deren Gewährung nun einmal nicht in seiner Macht lag.

Kampfelden betrachtete die Geliebte, als er mit ihr in das hell erleuchtete Zimmer trat, mit Wohlgefallen. Er hatte sie seit langer Zeit nicht so in sich selbst befriedigt, so von schöner Harmonie getragen und gleichsam durchgeistigt gesehen.

„Warum siehst Du mich mit so trunkenen Augen an?“ fragte sie Lothar. „Hab' ich mich in wenigen Tagen derartig verwandelt, daß Du mich kaum wiedererkennst?“

Lothar küßte die Stirn der Geliebten.

„Ich fühle mich beglückt, weil ich es Dir ansehe, daß Du mit Göttern Umgang gepflogen hast,“ sprach er scherzend. „In irgend einem Busche, von Nebeln umglänzt, muß die blauäugige Athene Dir begegnet sein, sonst könntest Du nicht so erhaben einherschreiten und so göttlich klar um Dich blicken.“

Corona lächelte und lehnte ihr Haupt an die Schulter des geliebten Freundes.

„Göttliche Zauber haben mich allerdings umstrickt,“ gab sie zur Antwort, „und sie halten mich auch jetzt noch fest. Ich komme ja aus Woronowo!“

„Ist das Schloß des Grafen Rostopschin ein solcher Feenpallast?“

„Mehr als das, theurer Lothar! Es ist Rom und Athen unter dem kalten Himmel des Nordens! Ich habe nie etwas Aehnliches gesehen, und nie bin ich durch die bloße Ueberraschung mehr entzückt und befriedigt worden. Es ist mir unbegreiflich, daß Du nicht längst schon diese Wunder, diesen asiatischen Luxus, geläutert durch europäischen Kunstsinn, zu schauen Begehr trugst! Von jetzt an werde ich Dir so lange erzählen von

jenen Herrlichkeiten, bis es auch Dich nach Woronowo treibt."

„Du kennst die Gründe, die mich von einem Besuche abhielten," sagte Lothar.

„Und waren diese stichhaltig?" fuhr Corona fort, jetzt erst den alten Werischalin und ihren Oheim begrüßend. „Ich erhielt von den Wundern Woronowo's erst nach Deiner Abreise Kunde, und ich werde es dem schwatzhaften Iwan stets Dank wissen, daß er mich auf dieselben aufmerksam gemacht und schließlich meine Neugierde auch befriedigt hat. Ich nahm dem guten Menschen das Versprechen ab, Dich schon in den nächsten Tagen dahin zu führen."

„Wenn ich Iwan nun davon dispensire, würdest Du mir dann zürnen?"

„Du thust es nicht! Du darfst es nicht thun!" rief Corona.

„Alexei hat mein Wort!" sagte Kampfelden.

„Wie häßlich von Dir, daß Du es ihm gabst!"

„Vielleicht entbindet er mich jetzt desselben, aber ich muß ihn doch erst darum fragen."

Corona hing schmollend die Lippe. In diesem Augenblick traten Philippine und Madame Sauerwein in's Zimmer, denen gleich darauf Feodorowna von Hessenstein folgte.

Kampfelden freute sich, durch die Ankunft dieser

Damen ein Gespräch unterbrochen zu sehen, das er ungern fortgeführt hätte, weil es Verhältnisse berühren konnte, die der greise Werischalin vielleicht Niemand wissen lassen wollte. Er wäre rücksichtslos gegen den Vater gewesen, hätte Alexei das Schloß des Mannes besucht, der seinem Vater unzweideutige Beweise seines Hasses mehrmals gegeben hatte. Nur um nicht anzustoßen und auch nicht Anlaß zu unvorhergesehenen Reibungen oder directen Beleidigungen zu geben, deren sich der Sohn Werischalins bei dem Charakter des Grafen unter Umständen von Rostopschin wohl versehen konnte, vermied er, Woronowo zu betreten. Die Freude Kampfeldens sollte aber nur von kurzer Dauer sein; denn Philippine war von dem Gesehenen nicht weniger entzückt als Corona, und drang jetzt vereint mit dieser sowohl in Lothar wie in Wesenstuck, sobald wie möglich das Feenschloß des Grafen zu besuchen.

Werischalin ließ die Mädchen ruhig aussprechen, ohne sie in ihrem Enthusiasmus zu stören. Erst als sie sich in Lobsprüchen über den feinen Geschmack des Grafen erschöpft hatten, und Kampfelden nothwendig wieder eine Antwort hätte geben müssen, kam ihm der Vater Alexei's zuvor.

„Was sagt Feodorowna zu diesen Urtheilen?“ sprach er, sein Wort an diese bewunderte Schönheit richtend, von welcher er seinen Sohn bezaubert wußte.

„Ich kann sie nur bestätigen," versetzte die Deutsch-russin, „doch werde ich mich wohl hüten, Alexei nach Woronowo zu locken."

„Wie?" fiel ganz erstaunt Corona ein. „Bist Du so egoistisch, daß Du nicht einmal die Bewunderung von Kunstwerken mit Andern theilen willst?"

„Ich würde Alexei damit keinen Gefallen thun, und das wäre Unrecht von mir; denn — setzte sie schalkhaft lächelnd hinzu — er ist ein galanter Ritter, den man ehren muß."

„Blos ehren?" fiel Philippine ein, indem ihre schönen Augen schon in Thränen schwammen.

„Und achten," sagte Feodorowna, einen tiefen Blick auf das leise zitternde Mädchen werfend, dessen leidenschaftliche Liebe zu Alexei ihr längst kein Geheimniß mehr war.

„Da Feodorowna meinen Sohn am Genauesten kennt," ergriff der alte Werischalin wieder das Wort, „so wird man ihren Ausspruch doch wohl beachten müssen. Alexei ist wirklich nicht ein so großer Bewunderer von den in Woronowo aufgehäuften Kunstschätzen, daß diejenigen, welche ihn in jene prunkvollen Gemächer führten, sich seiner Begleitung freuen dürften."

„Aber Alexei liebt doch die Kunst," sprach Philippine verwundert. „In den Gallerieen Wiens habe ich

oft an seinem Munde gehangen und Weisheit von seinen Lippen gesogen."

„Eben deshalb," fuhr der Greis mit mildem Lächeln fort. „In Wien fesselte und entzückte meinen Sohn die wahre Kunst. Was er dort sah, rührte von unsterblichen Meistern her. In Woronowo gibt es nur Copien, keine Originale. Der Graf aber ist eifersüchtig auf seine Schätze und will, daß Jedermann seine allerdings vortrefflichen Copien für Originale halten soll. Als ein wahrheitliebender Mann kann aber Alexei ein solches Lob nicht über die Lippen bringen."

Damit war dem Andringen beider Freundinnen die Spitze abgebrochen. Man ließ den Gegenstand fallen und Lothar fühlte sich nicht wenig erleichtert. Dafür bestürmten jetzt sämmtliche Damen die aus Moskau Zurückgekehrten mit Fragen, die sich auf die politischen Verhältnisse bezogen, an denen nicht blos alle Gebildeten, sondern auch das Volk im Ganzen und Großen den lebhaftesten Antheil nahmen.

„In Woronowo hörten wir mehrfach äußern," sagte Corona, „der Graf sei von dem Czaren sehr gnädig empfangen worden."

„Auch erwarten alle seine Unterthanen mit Spannung seine baldige Rückkehr," bemerkte Philippine von Gerbersheim.

„Auf die Erzählungen Leibeigener ist wenig Gewicht

zu legen," meinte Feodorowna. „Sie wissen in der Regel nichts, aber je reicher und mächtiger ihr Herr ist, desto wichtiger pflegen sie zu thun."

„Einzelne Leibeigene des Grafen Rostopschin machen eine Ausnahme," wandte Werischalin ein. „Es gibt sehr viele Begüterte unter ihnen, die theils in Moskau, theils in St. Petersburg mit Erlaubniß des Gebieters ihre Kenntnisse verwerthen. Der Graf ist bei aller seiner Schroffheit weder ein übertrieben strenger noch harter Herr. Er behandelt seine Leibeignen mild, bisweilen sogar äußerst human, und da sich unter denselben Leute von Bildung befinden, die es im Wissen manchem hochmüthigen Herren zuvorthun, so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß der Graf sich der Geschicktesten auch zu seinen Zwecken bedient."

„Ich möchte diese Zwecke wohl kennen," sprach Feodorowna mit blitzenden Augen. „Klein und gewöhnlich sind sie gewiß nicht, denn der ganze Mann ist nicht gewöhnlich."

„Ich bin überzeugt, daß sie sich auf das Wohl Rußlands beziehen," antwortete Werischalin.

„Darin sollten es alle Russen von Macht und Bildung Rostopschin gleich thun," fuhr Feodorowna fort. „Leider aber ist die Zahl der Lauen und Schwankenden sehr groß trotz der täglich immer bedenklicher wach-

senden Gefahr! Auch mit Alexei bin ich sehr wenig zufrieden."

Philippine erröthete und begann leise mit Madame Sauerwein zu flüstern, die viel zu bescheiden war, um sich in ein Gespräch so ernster Art zu mischen.

„Das ist ein harter Vorwurf, Feodorowna," sagte der bejahrte Russe. „Wie wollen Sie ihn rechtfertigen?"

„Durch das Verhalten Ihres Sohnes," fuhr das junge Mädchen fort. „Der beste Theil der Jugend Rußlands liegt im Felde, um den Feind abzuweisen, zu schlagen, wo möglich zu vernichten, wenn er es wagt, die Grenzen des Reiches zu überschreiten. Mein eigener Vater, obwohl kein Russe von Geburt, und zweimal älter als Ihr Sohn, entsagt den Bequemlichkeiten des Hauses und geht dahin, wohin ihn Pflicht und Ehre rufen. Alexei aber zaudert, zürnt, ist heute ausgelassen, morgen heiter, lebt bald in der Stadt, bald auf dem Lande, spricht die Sprache unserer Feinde gewandter als das Russische, und meldet sich nicht einmal zu einem Posten, deren es doch viele mit tüchtigen Leuten zu besetzen gibt."

„Haben Sie diese Kenntniß der Verhältnisse eigenem Nachdenken und Studien zu verdanken?" fragte Werischalin.

„Ich habe klare Augen, höre vortrefflich und bin so

thätig, als ein zur Unthätigkeit verurtheiltes armes Mädchen eben sein kann."

„Und doch verkennen Sie meinen Sohn! Alexei ist weder unthätig noch lau, noch schwankt er, welche Partei er ergreifen soll."

„Die väterliche Liebe macht Sie kurzsichtig! Alexei kennt ja das Kriegshandwerk! Weshalb weigert er sich jetzt das Schwert zu ziehen, wo jeder kräftige Mannesarm die Macht Rußlands verstärkt?"

„Alexei wirkt im Stillen und mit meiner Bewilligung," sagte Werischalin, „und ich wünschte, liebe Feodorowna, daß Sie sich Mühe gäben, die Verdienste, welche mein Sohn sich um das Vaterland erwerben wird, kennen zu lernen."

„Kann ich belohnen, was mir verborgen bleibt?" fragte Feodorowna mit ironischem Lächeln. „Ich begreife den ritterlichen Kosackenführer Igor Truwolskoi, der leider dem Feinde zu nahe steht, um sich mit uns noch unterhalten zu können, aber Alexei's Gedanken zu errathen vermag mein freilich sehr beschränkter Scharfsinn nicht."

„Sie müßten einmal den Versuch machen!"

„Durch Vorwürfe?"

„Frauen wirken oft mehr durch Blicke als durch Worte."

Feodorowna lachte höchst übermüthig, begann die

Melodie eines russischen Nationalliedes zu summen, das sie häufig von Leibeigenen bei ihren Vergnügungen hatte singen hören, umarmte und küßte mit Heftigkeit Philippine, die nicht wußte, wie ihr geschah, und huschte dann mit Windesschnelligkeit in ein anderes Zimmer.

Werischalin schüttelte seine greisen Locken und sah düster vor sich nieder. Alle waren verstimmt, denn Alle mochten ahnen, was das sehr eigenwillige Mädchen, dem der Vater von Jugend auf zu viel Willen gelassen hatte, mit ihren Bemerkungen andeuten wollte.

Diese unabsichtlich hervorgerufene Stille unterbrach der Eintritt Iwans, der sich tief vor Werischalin verbeugte und sodann das einzige Wort: Batuschka! sprach.

„Was willst Du?“ fragte der Greis.

„Laß' mich nach Moskau reisen!“

„Jetzt?“

„Je eher Du es erlaubst, desto besser ist es.“

„Und was willst Du in Moskau? Die Zahl der Unruhigen vermehren?“

„Ich will über Alexei wachen,“ sagte Iwan, einen scheuen Blick auf den Greis werfend.

„Mein Sohn ist jung, kräftig und ein guter Russe,“ erwiderte Werischalin. „Ihm krümmt Keiner ein Haar; denn alle Russen kennen mich und meine Gesinnung.“

„In Moskau leben auch viele Fremde, Väterchen," warf Iwan ein, „und Dein Sohn besitzt Freunde unter den Fremden!"

„Es sind zuverlässige Menschen, denen wir Vertrauen schenken dürfen."

„Warum sprechen denn so Viele die Sprache der verhaßten Feinde?"

„Weil sie angenehmer klingt als unser noch etwas ungelenkes Russisch."

Iwan senkte den Kopf und schwieg einige Augenblicke. Dann sah er den Greis wieder an und sprach:

„Läßt Du mich morgen nach Moskau gehen, Väterchen?"

„Wenn Alexei länger als zwei Tage in der Hauptstadt bleibt, sollst Du ihn aufsuchen dürfen."

„Und immer bei ihm bleiben?" fragte lebhaft der Leibeigene.

„Wenn mein Sohn Dich stets um sich zu haben wünscht, will ich Dich ihm abtreten, obwohl Du mir im Hause sehr fehlen wirst."

Iwan stürzten die hellen Thränen aus den Augen. Er warf sich laut schluchzend vor dem Greise auf die Kniee, küßte diesem Hände und Gewand, und entfernte sich dann wieder, ohne die übrigen Anwesenden zu beachten.

„Was fällt dem sonderbaren Menschen ein?" fragte

Wesenstuck, der sich das seltsame Benehmen des Leibeigenen nicht erklären konnte.

„Iwan ist eine gute, treue Seele, dabei aber übertrieben ängstlich und abergläubisch," versetzte Werischalin. „Seit an dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Rußland nicht mehr zu zweifeln ist, sieht er überall Gespenster und träumt nichts als Mord und Todtschlag. Wahrscheinlich hat er in Woronowo harte Aeußerungen über Franzosen und Franzosenfreunde gehört, und weil er weiß, daß Alexei die Sprache der Feinde, die das gemeine Volk noch mehr fürchtet als haßt, geläufig und gern spricht, so glaubt er ihn stets von eingebildeten Feinden umgeben. Will ich den armen Narren nicht ganz unglücklich machen, so muß ich ihm den Willen thun. Behalte ich ihn hier, ist er zu gar nichts mehr zu gebrauchen, ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß er aus reiner Angst um Alexei schon nach wenigen Tagen elend und krank würde."

„Ob es wohl wahr ist," bemerkte Kampfelden, „daß Graf Rostopschin bei harter Strafe allen seinen Unterthanen verboten hat, ein französisches Wort laut werden zu lassen?"

„Aehnlich sieht es ihm, doch glaube ich nicht, daß er auf gar zu strenge Durchführung eines solchen Verbotes halten würde, schon weil diese sich höchst gefährlich gestalten könnte," sagte Werischalin. „Wo gibt es

einen gebildeten Russen, der nicht Französisch spricht? Wir können, so lange unsere eigene Sprache nicht Sprache der Gesellschaft und des Hofes geworden ist, und unsere edelsten Geister sich ihrer nur selten als Schriftsprache bedienen, das Französische eben so wenig als das Deutsche entbehren. In beiden Sprachen denken wir, je nachdem uns der Gebrauch der einen oder andern gerade bequem ist, und Graf Rostopschin selbst hat gewiß nur dann Russisch gesprochen, wenn er dazu genöthigt wurde. Jetzt aber ist ihm unsere Sprache ein Palladium, das Jeder entweiht, der es nicht als ein unantastbares Nationaleigenthum betrachtet."

Feodorowna trat wieder ein, zeigte sich aber jetzt ernster und weicher gestimmt. Sie näherte sich Werischalin, küßte ihm die Hand und sagte:

„Vergeben Sie mir meine unartigen Antworten von vorhin! Ich sehe ein, daß ich Unrecht hatte. Iwan's Angst hat mich eines Besseren belehrt."

Werischalin berührte mit scherzendem Fingerschlag die Wange des schönen Mädchens.

„Bedenken Sie, was zu Ihrem Frieden dient!" sagte er freundlich warnend. „Der Krieg wird uns Allen tiefe Wunden schlagen, die nur dann weniger schmerzen, wenn gemeinsame Liebe Balsam in sie träufelt."

Feodorowna nahm schweigend neben Corona Platz, bisweilen einen flüchtigen Blick mit Philippine wechselnd,

die bleich und leidend aussah. Man brach das Gespräch ab, Werischalin forderte Lothar auf, seine Violine zu holen, durch deren Spiel er sich eine Zeit lang das Leben gefristet hatte. Corona öffnete das Piano, das in dem bequem eingerichteten Hause des russischen Edelmannes nicht fehlte, Philippine und Feodorowna, die beide vortreffliche Stimmen besaßen, ließen sich erbitten, ein Duett vorzutragen, und so kam denn sehr bald ein anmuthiges kleines Concert zu Stande, das Alle erheiterte und sie für die nächsten Stunden von den ernsten Fragen der Zeit wohlthuend abzog.

## Drittes Kapitel.

---

### In Moskau's Straßen.

In der chinesischen Stadt, dem sogenannten Kitai-gorod, wie der östlich vom Kreml gelegene umfangreiche Stadttheil Moskaus hieß und auch heute noch heißt, war das Menschengewühl, das Lärmen und Tosen vieler tausend Handeltreibender noch größer als gewöhnlich. Ganze Züge Leibeigener, unzählige schwer bepackte Wagen mit sich führend, betraten seit einigen Tagen die alte Hauptstadt des Reiches, und durchwandelten nun die Straßen derselben bald im Auftrage ihrer Gebieter, um Einkäufe zu machen, bald ohne besondern Zweck. Alle Buden, in denen geistige Getränke, welche der gemeine Russe so leidenschaftlich liebt, geschenkt wurden, waren von dichten Schaaren bärtiger Männer umlagert, die schon an ihrer Kleidung, dem kaftanartigen Rock mit breitem Ledergürtel um die Hüften, und dem niedrigen, breitkrempi-

gen Hut, als ächte Söhne Rußlands leicht zu erkennen waren.

Mit sehr geringen Ausnahmen eilten diese Tausende, die jeder neu anbrechende Tag vermehrte, ihren Herrschaften voraus, die, zum Theil aus beträchtlichen Entfernungen kommend, dem Mittelpunkte des russischen Reiches zuströmten, um den Stürmen und Drangsalen des Krieges zu entgehen, der sich an den westlichen Grenzen desselben vorbereitete.

Aus allen bedeutenderen Städten der westlichen Gouvernements, aus Wilna, Minsk, Smolensk und andern Flecken und Orten eilten Flüchtende mit Weibern, Kindern, Dienern und allem beweglichen Gut nach Moskau, um hier die kommenden Ereignisse mit einiger Ruhe abwarten zu können.

Solche Züge Flüchtender erregten immer von Neuem Aufsehen unter den Bewohnern Moskaus und riefen, je öfter sie sich wiederholten, eine fieberhafte Aufregung hervor. Da wenig zuverlässige Nachrichten eintrafen, wuchs das Heer der Gerüchte von Stunde zu Stunde. Das Unwahrscheinlichste ward geglaubt und eifrig weiter verbreitet. Dies vermehrte nicht nur die Aufregung, es erhitzte auch die ungebildete Menge und spiegelte ihr die abenteuerlichsten Schrecknisse vor.

Am Meisten erbitterte das Volk das aller Orten immer von Neuem auftauchende Gerücht, die Franzosen

würden, sobald der Krieg erklärt und ausgebrochen sei, jede Kirche anzünden und alle Heiligenbilder beschimpfen und vernichten. Ruhige Männer, welche diesen unsinnigen Gerüchten entgegentraten und sich bemühten, die Menge zu besänftigen, geriethen auf verschiedenen Plätzen in Lebensgefahr und entgingen nur durch schleunige Flucht den Mißhandlungen der erbitterten Menge. Das Gerücht mußte schon deshalb nach der Ansicht der Masse wahr sein, weil mehr als ein Heiligenbild auf den endlosen Wagenzügen, auch von Solchen, die nicht daran glaubten, gesehen worden war.

Die Kunde von diesem bewegten Leben in der Hauptstadt theilte sich sehr bald der ganzen reich angebauten und stark bevölkerten Umgegend mit, die von den Landsitzen altrussischer Familien und reicher Kaufleute wimmelte.

Wie immer bei Beginn des Frühlings hatten auch im Jahre 1812 die meisten wohlhabenden Familien ihre Häuser in der Stadt verlassen und waren auf's Land gezogen. Die geräumigen Paläste der Adligen wie die steinernen Häuser der reichen Bürger standen schon seit einigen Wochen leer. Nur in den Comptoiren der Kaufleute ward gearbeitet, und hier herrschte denn auch das gewöhnliche Leben. Man schätzte die Zahl derer, welche Moskau verlassen hatten, um in gesünderer Luft und anmuthiger Gegend die gute Jahreszeit zu genießen, mit

Inbegriff des ungeheuren Dienertrosses auf sechszigtausend Seelen. Viele von diesen Bewohnern der namentlich im Süden der Stadt sich ausbreitenden Landhäuser fuhren wöchentlich ein- oder zweimal nach Moskau oder standen wenigstens in directer Verbindung mit der Hauptstadt. Durch sie erhielten die sorgloser und unabhängiger lebenden Besitzer der Villen die erste Kunde von dem stürmischen Treiben im Innern der Stadt, und bald rollten den Thoren derselben zahlreiche Drei- und Viergespanne zu, deren Inhaber sich mit eigenen Augen von der stattgefundenen Verwandlung überzeugen wollten.

Was man hier sah und hörte, war nicht geeignet Ruhe und Zuversicht zu erwecken. Eine furchtbare Gährung hatte sich der Massen bemächtigt, und es fand sich Niemand, der durch aufklärende Worte beschwichtigend zu wirken suchte. Es schien vielmehr, als werde von verkappten Agitatoren die Gluth noch geschürt, und als beabsichtige man eine dunkle That heimlich vorzubereiten, ohne daß irgend Jemand erfahren konnte, worin diese wohl bestehen könne.

Von unsern Freunden theilte die erste Kunde von dieser gewaltigen Volksgährung in Moskau Lothar Kampfelden dem Onkel seiner Braut mit. Er war, da Alexei Werischalin die Stadt nicht verlassen zu können behauptete, mehrmals zwischen dieser und dem Landsitze

des alten Edelmannes hin und wieder gereist. Bei diesen häufigen Besuchen mußte ihm die immer schärfer hervortretende Veränderung Moskaus auffallen. Die ganze Physiognomie der Stadt gefiel ihm nicht. Ihm kamen trotz des vermehrten Lebens die Straßen unheimlich vor. Kein Russe sah mehr heiter aus. Die Blicke glühten, ohne zu leuchten, oder es schossen dämonische Blitze daraus hervor, welche nur zu deutlich die Seelenstimmung Aller ahnen ließen.

Lothar fragte zuvörderst Alexei, den er stets unbeschäftigt, aber meistentheils von zahlreichen Schwärmen russischer Leibeigener umgeben sah, was er davon halte, und wie er sich diese Veränderung erkläre? Allein der junge Werischalin behauptete hartnäckig, nichts davon zu bemerken. Iwan, der seinen jungen Herrn nicht verließ, hatte keine eigene Meinung oder durfte keine haben. Er schwieg und schüttelte den Kopf.

Wesenstuck empfahl Kampfelden Vorsicht und Verschwiegenheit.

„Wir haben zwar nichts zu besorgen, falls ein Volksaufstand zum Ausbruch kommen sollte,“ sprach er „aber wir müssen uns wenigstens den Rücken frei halten. Als Fremde dürfen wir nur dann uns thatsächlich betheiligen, wenn man uns dazu auffordert.“

Werischalin zeigte trotz des ihm angeborenen Ernstes eine gleichmäßig heitere Miene. Er gedachte mit keiner

Sylbe der unruhigen Bewegungen in Moskau, das er freilich nicht besuchte. Vor Corona, Philippine und Madame Sauerwein hielt man absichtlich diese beunruhigenden Symptome einer herannahenden Katastrophe geheim.

Mit Feodorowna Hessenstein konnte man nicht sprechen, da sie auf einige Wochen zu Freunden gereist war, die in der Nähe Kaluga's wohnten. Sie hatte Werischalin die bestimmte Zusage gegeben, daß sie ungerufen in sein Haus zurückkehre, sobald die Nachricht von Eröffnung der Feindseligkeiten einlaufe. Vor der Hand hatte weder Kaiser Alexander noch Napoleon das letzte Wort gesprochen, obwohl die Heere einander so nahe standen, daß jeder Wink die Vorhut beider in ein Gefecht verwickeln konnte.

In diese dumpfe Schwüle, die niederdrückend auf Alle wirkte, fiel eines Tages die Nachricht, Graf Rostopschin sei vom Kaiser zum Gouverneur von Moskau ernannt, werde sich aber vorerst zum Heere begeben, um beim Ausbruche des Kampfes gegenwärtig zu sein und wo möglich auch an diesem selbst persönlich Theil zu nehmen.

Der Graf war nur eine einzige Nacht in Moskau geblieben, die er beim Commandanten des Kremls in langer Unterredung verbrachte. Es hatten ihn nur Wenige gesehen, gesprochen kaum Einer. Der rastlos thätige Mann aber hatte doch Zeit gefunden, alle Stadt-

theile zu besuchen und seine Begleiter mit geheim gehaltenen Instruktionen zu versehen. Bei diesem Besuche begegnete Alexei dem Grafen und grüßte ihn. Rostopschin dankte, ohne den jungen Mann, der Civilkleidung trug, zu beachten. Es grüßten ihn ja Tausende, und die Volksmenge rief ihm schallende Hurrahs nach.

An dem nämlichen Tage kam Lothar wieder in die Stadt, und begegnete am Aufgange zur alten Czarenburg, die mit dem seltsamen Gemisch ihrer vergoldeten Kuppeln, ihren Glockenthürmen und massigen Gebäuden wie ein geheimnißvolles Räthsel vor ihm lag, dem Hauptmann Werischalin.

„Nun ist's entschieden!" rief Alexei dem Freunde aus Deutschland zu. „Jetzt darf ich sprechen!"

„Was ist entschieden?" fragte Lothar.

„Napoleon hat den Krieg erklärt! Heute noch wird die Proklamation zugleich mit der Ansprache unseres Monarchen an das russische Volk öffentlich bekannt gemacht werden. Ich selbst habe die Proklamation Napoleons übersetzt, denn Du mußt wissen, daß ich bei Feodorowna's Vater gut angeschrieben bin und dieser mich als Dolmetscher engagirt hat. Die Zeit, während welcher Rostopschin im Felde liegt, will ich benutzen. . . . Ich mache mich dem Commandanten des Kremls unentbehrlich; ich erwerbe mir Verdienste um das Vaterland; ich fördere außerdem die geheimen Zwecke des Grafen

im Stillen, die ich kenne, ohne daß er eine Ahnung davon hat. Gratulire mir also, Freund!... Der erste Vortheil, den unsere Armeen über die Feinde erringen, sichert mir die Hand Feodorowna's!"

„Von welchen Plänen bist Du unterrichtet?" fragte Kampfelden, der sich dieser Nachrichten zwar freute, nicht aber die Zuversicht des lebhaften Freundes unbedingt theilen konnte.

„Ich kann und darf nicht davon sprechen," versetzte Alexei. „Du bist mein Freund, aber kein Russe!"

„Du scheinst meine Freundschaft nicht besonders hoch anzuschlagen."

„So hoch wie möglich! Was ich Dir verschweige, verstehst Du nicht, weil es zu Russisch ist."

„Das ist mir freilich sehr unverständlich. Was aber soll nun zuerst geschehen?"

„Ueberlasse das den Befehlshabern. Wir wollen uns mit Dingen, die uns nichts angehen, weil man sie uns überhaupt nicht mittheilen wird, den Kopf nicht zerbrechen. Laß uns dort in jenes menschenwimmelnde Kaffeehaus treten. Es gibt da Zeitungen, in denen wenig genug steht, Neugierige, die überall herumhorchen und doch nichts erfahren; Altrussen grimmigen Schlages mit Bärten wie die Erzväter sie trugen; Juden, die speculiren und ein Profitchen machen wollen, und wahrscheinlich auch verkleidete Spione, denen man das Fell über

die Ohren ziehen würde, wüßte man sie aus dem bunten Gewühl herauszugreifen und sie ihres schlechten Handwerkes zu überführen. Dort hat man Unterhaltung, Genuß und lernt die Stimmung des Volkes gründlich kennen. Ich lese Dir in einem stillen Winkel die Proklamation des Unbesiegbaren vor, der sich diesmal vollkommen als Herr der Welt gebehrdet."

Erwartungsvoll begleitete Kampfelden den Freund, des oft überaus wilden Getümmels, das alle Straßen der ungeheuren Stadt erfüllte, nicht achtend. Wohl aber fesselten ihn die Vorbereitungen, welche er überall zur Verproviantiruug der zahlreichen Besatzung treffen sah, die zum Theil schon in Moskau lag, zum Theil noch daselbst erwartet wurde. Er kam an einer Menge leicht gebauter Scheunen vorüber, die mit Heu, Stroh, Hafer, und dergleichen voll gepfropft waren, und bei denen große Abtheilungen Leibeigener beschäftigt waren, noch immer mehr Vorräthe anzuhäufen.

Oft wurden sie durch Waffen- und Pulvertransporte aufgehalten, die unter starker Bedeckung aus den vergoldeten Thoren des Kremls durch die Stadt geleitet wurden, um weiter zur Armee befördert zu werden.

Einen gewaltigen Eindruck machte eine Abtheilung Tscherkessen, die in geringer Entfernung auf prachtvollen Streitrossen, ganz stahlumpanzert, raschen Trabes durch die nächste Straße klirrten.

Alexei war an dem Orte bekannt. Er fand ein stilles Plätzchen, wo er den Freund ruhig sprechen, und die Ein- und Ausgehenden mit Muße beobachten konnte.

Kampfelden fühlte sich wie von magischen Kräften hier festgehalten. Es war eine Welt voll Wunder, in die ihm ein Blick gegönnt wurde. Halb Asien schien in diesem Winkel Europa's zusammengedrängt zu sein. Fast alle Völkerschaften des weiten russischen Reiches waren hier durch einige Repräsentanten vertreten. Schlanke Kosaken vom Ural, dem Don und der Wolga, schwarzäugige Tataren aus der Kabarda und der Krimm, schmutziggelbe Kalmücken mit platten Nasen und schiefen Augen, unschön von Gestalt wie von Antlitz, und tückisch blickende Baschkiren mit fast ellenhohen spitzen Mützen von grauem Filz, an der Hüfte den Köcher voll befiederter Pfeile, über die Schulter geworfen den Bogen mit straffer, sichern Tod versendender Sehne.

„Da lies und urtheile dann, wie ein Mensch, der sich selbst für das verkörperte Schicksal hält, sobald es sich gegen ihn kehrt, enden muß!“ sagte Alexei, dem Freunde ein Papier in die Hand drückend.

Lothar entfaltete es und las. Es war die Proklamation an die große Armee, in dem verhängnißvollen Augenblicke in die Welt geschleudert, wo Napoleon den Niemen überschritt.

Diese Proklamation lautete:

„Soldaten!

„Der zweite polnische Krieg hat begonnen. Der erste endigte bei Friedland, und in Tilsit gelobte Rußland ein ewiges Bündniß mit Frankreich und Krieg mit den Engländern.

„Es bricht jetzt sein Gelübde und weigert sich, über sein seltsames Benehmen eher Aufklärung zu geben, als bis die französischen Adler über den Rhein zurückgegangen seien und unsere Verbündeten seiner Barmherzigkeit überlassen hätten.

„Rußland wird von seinem Verhängnisse fortgerissen; seine Geschicke werden sich erfüllen. Glaubt es uns entartet? Sind wir nicht mehr die Soldaten, die bei Austerlitz kämpften? Es läßt uns zwischen Schande und Krieg die Wahl — sie kann uns nicht schwer fallen. Vorwärts also! Wir wollen den Niemen überschreiten und den Krieg in sein Land tragen.

„Dieser zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen so ruhmreich werden, wie der erste gewesen ist, aber der Friede, den wir schließen, wird seine eigene Bürgschaft in sich haben und dem unseligen Einfluß ein Ende machen, den Rußland seit funfzig Jahren auf Europa ausgeübt hat."

„Nun, wie gefällt Dir diese Sprache?" sagte Alexei Werischalin zu Lothar, als dieser ihm das verhängniß-

volle Blatt zurückgab. „Napoleon macht sich selbst zum Orakel und verkündet der Welt schon im Voraus die Ereignisse, die sich erst vorbereiten sollen. Wenn nun sein Wissen sich lückenhaft zeigte? Wenn der Gott, der ihn begeistert, dem er vertraut, sich als ein Lügengott erwies? Würde dann das Verhängniß, dem Rußland erliegen soll, nicht auf ihn zurückfallen und den maßlos Uebermüthigen erbarmungslos zermalmen?"

„Die Welt steht an einem großen Wendepunkte," entgegnete Kampfelden, „und wenn wir voll banger Ahnung in die Zukunft blicken, darf kein Besonnener uns deshalb Zaghaftigkeit oder Kleinmuth vorwerfen. Die Macht des Eroberers ist zu riesenhafter Größe angeschwollen, und ich begreife, daß er, auf die bereits durchmessene Siegesbahn zurückblickend, sich für den Mann des Schicksals hält, der ganz allein auf Erden gebieten und allen Mächtigen Gesetze vorschreiben will. Gelingt ihm das Ungeheure, so verschwinden vor dem Glanze seines Namens selbst die Thaten eines Alexander in Nichts!"

„Der Gott, zu dem wir beten, wird es dazu nicht kommen lassen," sagte Alexei mit stolzer Zuversicht. „Wir sind Russen und man hält uns für Halbbarbaren. Was unserem freilich noch nicht verbildeten Volke von Barbarei etwa noch anhängen mag, das werden wir schwerlich jemals ganz ablegen. Es liegt das in unserer ge-

schichtlichen Vergangenheit und vor Allem in unserm Klima. Diese beiden Factoren hat der Franzosenkaiser in seiner Berechnung, wie es scheint, vergessen, und dafür wird er büßen müssen. Unser erhabener Monarch ist entschlossen, dem Eindringlinge nicht zu weichen. Die Ansprache an unsere Armee droht und prahlt nicht, noch verkündigt sie orakelhaft das Zukünftige voraus. Alexander spricht klar, einfach, entschlossen wie ein Mann, der sich gegen den ungerechten Angriff eines übermüthigen Feindes bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen will. Du mußt auch dieses Dokument kennen."

Er reichte es dem Freunde, der es mit nicht viel geringerem Interesse las als die Eingeborenen, unter die es auf Befehl Rostopschins in zahllosen Exemplaren ausgestreut worden war. Es bildeten sich überall Gruppen, denen irgend ein Schriftkundiger den Willen des Czaren seinem treuen, gehorsamen Volke durch lautes Vorlesen bekannt machte.

Die Ansprache Alexanders war aus Wilna datirt und lautete folgendermaßen:

„Wir hatten längst von Seiten des Kaisers der Franzosen die feindseligen Maßregeln gegen Rußland bemerkt, hatten aber immer noch gehofft, sie durch ein versöhnliches und friedliches Benehmen abzuwenden. Als Wir endlich fanden, daß ein unmittelbarer und offenbarer Angriff trotz unseres ernsten Wunsches den Frieden zu er-

halten, fortwährend erneuert ward, sahen Wir uns gezwungen, unsere Heere zu vervollständigen und zusammen zu ziehen. Aber selbst dann noch schmeichelten Wir uns, eine Versöhnung zu Stande zu bringen, während Wir an den Grenzen unseres Reiches stehen blieben, und waren, ohne ein Princip des Friedens zu verletzen, bereit es bei der Vertheidigung bewenden zu lassen. Aber alle diese versöhnlichen und friedlichen Maßregeln konnten die Ruhe, welche Wir wünschten, nicht erhalten. Indem der Kaiser der Franzosen bei Kowno unerwartet unsere Truppen angriff, hat er zuerst den Krieg erklärt. Da ihm also nichts die freundschaftlichen Empfindungen einflößen konnte, die unsern Busen erfüllen, so haben Wir keine andere Wahl, als unter Anrufung des Allmächtigen, des Zeugen und Vertheidigers der Wahrheit, unsere Streitkräfte denen des Feindes entgegen zu stellen. Es ist überflüssig, den Generälen, Officieren oder Soldaten ihre Pflicht oder ihren Muth in's Gedächtniß zurückzurufen. Das Blut der tapfern Slaven fließt in ihren Adern. Kinder! Ihr vertheidigt eure Religion, euer Vaterland und eure Freiheit! Ich bin bei Euch, Gott ist gegen die Angreifer!"

Während Kampfelden diese einfache Ansprache des russischen Kaisers an sein kampfgerüstetes Heer las, hatte sich das Getümmel und Getöse in den Straßen beträchtlich vermehrt. Die ersten Folgen des nationalen Has-

ses gegen einen Eindringling, den alle nur dem Namen nach kannten, den Niemand beleidigt, unter dessen harten Maßnahmen aber Millionen seit Jahren schon schwer gelitten hatten, machten sich bereits bemerkbar.

Lothar verstand zu wenig Russisch, um sich die Aeußerungen des gemeinen Mannes genügend deuten zu können. Die blitzenden, oft rachefunkelnden Augen dieser stämmigen, bärtigen Männer, deren Sehnen von Eisen zu sein schienen, verriethen die Wuth, die in ihnen tobte. Schaarten sich Viele zusammen, so bemächtigte sich Kampfeldens ein heimliches Grauen, das ihn mit Bangen vor der nächsten Zukunft erfüllte. Es leuchtete ihm ein, daß dieses wenig gebildete Volk nur eines oder einiger Führer bedurfte, um es blindlings zu jeder fürchterlichen That fortzureißen. Dies Zähnefletschen, dies Rollen finsterer Augen unter buschigen Brauen, dies pfeifende Aufschreien Einzelner, dies Fortstürzen Anderer, als sei der Feind schon vor den Thoren, diese zahllose Male sich wiederholenden Anrufungen des höchsten Gottes machten auf Kampfelden einen unauslöschlichen Eindruck. Wessen war dieses Volk erst fähig, wenn im Augenblick der Gefahr durch begeisterte Worte die nationalen Leidenschaften in ihm entflammt wurden? . . Wer besaß dann die Macht, es wieder zu zügeln, das rasend gewordene wieder zu bändigen? Schaudernd er-

griff Lothar die Hand seines Freundes, zog ihn mit an's Fenster und sagte:

„Alexei, sind das Menschen?"

„Es sind erbitterte Russen," erwiderte der junge Werischalin, und auch in seinem Auge glühte ein Funken jenes Feuers, das, einmal zur Flamme geworden, nur verheeren konnte. „Wer sie zu leiten versteht, kann Großes mit ihnen ausrichten."

„Du meinst wohl Fürchterliches?" sagte Kampfelden, der abermals einer Schaar fast Rasender mit den Blicken folgte.

„Auch das Fürchterliche kann groß und erhaben sein."

„Wenn solche Menschen es ausführen? Wollte Gott, Rußland bedürfte nie ihrer Hilfe!"

„Was Dich ängstigt und schreckt, gerade das wünschen wir. Jetzt erst verstehe ich Rostopschin und seine geheimnißvolle Reise nach St. Petersburg."

„Sollte der Graf das Volk aufstacheln, um es, mit Waffen versehen, in ungeordneten Haufen gegen den Feind zu hetzen?"

Werischalin lächelte wieder, ohne daß die unheimliche Gluth in seinen Augen erlosch.

„Fürchte nicht, daß Rostopschin im Eifer, sein Vaterland zu retten, Tausende nutzlos dem Verderben Preis gibt," sprach er. „Bewaffnen wird er diese Unerschrockenen vielleicht eines Tages, um sie als Miliz

zu verwenden, gegen die kriegserfahrenen Legionen Napoleons aber führt er sie gewiß nicht."

„Dann begreife ich nicht, zu welchem Zwecke man sie zu einem solchen Grade von Wuth erhitzt!"

„Rostopschin läßt seine Schauspieler eine erste Probe bestehen," antwortete Alexei mit sarkastischem Lächeln.

„O Freund, scherze nicht!" rief Kampfelden in höchstem Unmuth. „Wer läßt Hyänen tanzen im Kreise Wehrloser?"

„Sie werden Keinem ein Haar krümmen, der sich ihnen nicht widersetzt! Und warum soll man sich nicht auf Alles vorbereiten? . . Wenn der Unüberwindliche, wie ganz Westeuropa den Franzosenkaiser so gern nennt, auch in Rußland Glück hat? Wenn sein Stern ihm treu bleibt? Wenn er unter den Fittichen seiner unersättlichen Adler von Sieg zu Sieg fliegt, und auch das heilige Moskau genöthigt ist, dem Welttriumphator seine Thore zu öffnen; was bleibt dann zur Rettung noch übrig, als die planvolle Verwendung eines zur Wuth und zu jeder Vergeltungsthat bereit stehenden Volkes?"

Kampfelden beruhigte sich etwas.

„Es wird dahin nicht kommen," sagte er, sich selbst beschwichtigend. „Czar Alexander besitzt ein menschenfreundliches Herz. Er kann nicht lange Freude finden an blutigen Schlachten und greuelvollen Verwüstungen. . . . Gott wird, wie der Kaiser und Europa es wün-

schen, mit ihm und der gerechten Sache sein . . . Ein oder zwei Schlachten endigen den Kampf und geben der Welt den Frieden wieder. Kommt Napoleon zu der Erkenntniß, daß er mit der Vorsehung nicht straflos kämpfen, daß er die Macht des Schicksals nicht herausfordern darf, ohne der Nemesis zum Opfer zu fallen, so wird auch er den stolzen Nacken unter das Joch des Geschickes beugen."

„Erinnerst Du Dich unseres Gespräches in der Nacht vor der Schlacht bei Austerlitz?" erwiderte Alexei. „Damals sprachen wir auch von dem Corsen und seiner dämonischen Macht, und tauschten unsere Ideen gegenseitig aus. Aber auch noch ein anderer Mann gab uns Stoff zur Unterhaltung."

„Rostopschin!" rief Lothar aus.

„Das wäre ein Mann mit dem Napoleon ringen müßte! So ungefähr äußerte ich mich," fuhr Alexei Werischalin fort. „Dieser Augenblick, dünkt mich, ist uns jetzt nahe gerückt, und ich kann wohl gestehen, daß ich den Zusammenprall dieser beiden Charaktere von Stahl und Flammen mit leisem Zagen entgegensehe."

„Er wird vermieden werden," sagte Kampfelden. „Gott will nicht, daß seine Erde, das Werk seiner Hände, zweien Ehrgeizigen zu Gefallen zertreten werden soll!"

„Ich bin weder ein Spötter noch irreligiös," ver-

setzte darauf Alexei Werischalin, „einen so unmittelbaren Eingriff Gottes aber in die Weltgeschicke, wie Du ihn anzunehmen scheinst, halte ich nicht für wahrscheinlich. Wer den Corsen unschädlich machen will, muß ihn mit eiserner Faust packen und einen flammenden Fuß auf die Brust des Ueberwundenen setzen!“

„Glücklicherweise steht Graf Rostopschin nicht an der Spitze der russischen Armee!“

„Er steht an der Spitze des russischen Volkes, vor Allem der Einwohner Moskau's!“

„Und diesem Volk, diesen Einwohnern sollte Dein Landsmann eine bestimmte Rolle einüben, die sie zu übernehmen und im Ernst durchzuführen hätten, falls das fast Unmögliche geschehen, nämlich Moskau selbst von dem siegenden Feinde erobert werden sollte?“

„Rostopschin ist der Mann, der ein gegebenes Wort hält und einen längst entworfenen Plan mit eiserner Consequenz durchführt!“

„Du bist eingeweiht,“ sprach Kampfelden aufgeregt. „Beweise mir, daß Du mich nicht nur Freund nennst, sondern daß ich es Dir auch bin!“

„Der Graf wird mich — Du weißt es — nie zu seinem Vertrauten machen.“

Kampfelden schwieg unmuthig. Er sah wieder auf die Straßen hinaus, die noch immer das nämliche Schauspiel darboten. Es war ein Drängen, Stoßen, Schreien,

als bereite sich die ganze Stadt zu eiliger Flucht vor. Nur an den vielen Zügen Bewaffneter, die häufig durch die hin und her wogenden Menschengruppen brachen und immer mit freudigem Hurrah begrüßt wurden, ließ sich erkennen, daß sich hier ein begeistertes Volk erst auf einen großen Kampf vorbereitete, nicht einen schon lange fortgesetzten aufzugeben im Begriff stehe, um nicht den Siegern wehrlos zur Beute zu fallen.

Er kehrte sich wieder dem Freunde zu.

„Ich hoffe, Du läßt mich heute nicht allein den Rückweg antreten," fuhr er fort. „Die Veränderungen, deren Zeuge wir sind, ändern auch alle Verhältnisse. Unsere Freunde werden erwartungsvoll nach uns ausblicken, um sichere Nachrichten zu erhalten . . . Ich gehe nur noch zu unserm Banquier, um etwa angekommene Briefe aus Deutschland in Empfang zu nehmen.

„Ich werde Dich begleiten," sagte Alexei. „Die Zeit drängt, und auch für mich wird sich mehr Arbeit finden, als mir vielleicht angenehm ist. Aber wir streben ja Alle nur einem großen Ziele zu, und da darf Niemand ermatten, Niemand verzagen."

An der zum Kreml hinaufführenden Straße trennten sich die Freunde. Kampfelden wendete den Kopf noch einmal zurück, ehe er um die nächste Straßenecke bog und sah Alexei's Gestalt gerade unter dem Thore verschwinden.

Ein dumpfes Dröhnen, wie fernes Donnergeroll, das sich an dem unübersehbaren Häusermeer und den sechszehnhundert Kirchen der ungeheuern Stadt hundertfältig brach, erfüllte die Luft, und machte viele tausend bleiche Gesichter aufblicken zu den Thurm- und Kuppelbündeln des sonnenbeglänzten Kremls.

Lothar wußte nicht, was dies noch nie vernommene harmonisch dumpfe Brausen bedeuten sollte. Bald aber ward er aufgeklärt. Die bärtigen Russen warfen sich schaarenweise auf die Knie, entblößten ihre Häupter, sprachen andächtige Gebete und lauschten den immer gewaltiger anschwellenden Tönen der geweihten größten Glocke Moskaus, die auf dem schlanken und höchsten Glockenthurme der Czarenburg, dem Iwan Weliki geläutet wurde, um dem Volke zu verkündigen, daß Gott und der Czar den heiligen Krieg gegen den Franzosenkaiser beschlossen habe.

---

## Viertes Kapitel.

---

### Bei Rostopschin.

Zweihundert männliche Leibeigene, junge, schlanke Gestalten in kleidsamer, halb asiatischer Tracht, hatten ihren Herrn vor dem Schlosse in Woronowo empfangen. Die Aeltesten des Dorfes, das aus mehr als siebzehnhundert Seelen bestand, erwarteten den Gebieter ehrfurchtsvoll in der großen Halle des prachtvollen Baues, der zu den luxuriösesten und kostbarsten Schloßbauten ganz Rußlands gehörte. Acht volle Jahre lang hatten zahlreiche Werkleute und fremde Künstler von Ruf zur Vollendung und Ausschmückung desselben gebraucht, welches dem Gebieter weit über eine Million Silberrubel kostete.

Rostopschin hatte befohlen, daß die Dorfältesten zur Stelle sein sollten, wenn er in Woronowo ankäme.

Es war Nacht. Läufer mit Fackeln begleiteten den

reichen Herrn und ein Fähnlein Kosaken sauste um und hinter dem sechsspännigen Wagen desselben wie ein Gespensterzug fort. Diese prächtig berittenen, kecken, wilden und immer heitern Söhne der Steppe koppelten jetzt ihre Thiere zusammen, und staunten dann schweigend die colossale Gruppe der Rossebändiger, einen gelungenen Abguß dieses Meisterwerkes vom Monte Cavallo in Rom an, welche der kunstliebende Graf über den Eingang seiner großartig eingerichteten Pferdeställe hatte anbringen lassen.

In tiefem Schweigen, demüthig sich verneigend, begrüßten Aelteste wie Leibeigene den Gebieter, der sich anfänglich gar nicht um sie kümmerte. Erst nachdem er auf seinem Privatzimmer sich gesammelt hatte, erschien er wieder unter den geduldig Harrenden. Halle und Vorhof waren mit Fackeln erleuchtet und gewährten mit den vielen bärtigen Männern, unter denen einige ausdrucksvolle Köpfe bejahrter Greise nicht fehlten, einen höchst malerischen Anblick.

Rostopschin trug die Uniform eines Majors. Die russische Feldmütze bedeckte sein Haupt. Es war eine mittelgroße, stramme Gestalt von fester, dabei eleganter Haltung, jeder Zoll ein Edelmann ächt russischen Gepräges. Der Ausdruck seiner Züge fesselte bald, bald konnte er wieder Schrecken einflößen. Einschmeichelnde Sanftmuth und bestechende Liebenswürdigkeit paarten

sich mit herrischer Strenge und dämonischem Hohne. Man fühlte es diesem Gesicht an, daß der Graf ebenso galant, sanft und im Umgange gewinnend, als unerbittlich hart, vielleicht sogar erschreckend grausam sein konnte.

Als die Dorfältesten des Gebieters ansichtig wurden, blickten die Meisten erschrocken zu Boden. So furchtbar hart hatte den Grafen noch Niemand gesehen, so unheilbrütend hatte das Auge des Gewaltigen nie früher geblickt.

Rostopschin lehnte sich den Aeltesten gegenüber an eine der schlanken Säulen von rothem Granit, welche die geschmackvolle Wölbung der weiten Schloßhalle trugen. Sein Blick überflog funkelnd die Reihen seiner Unterthanen und haftete zuletzt auf dem Aeltesten derselben, einem Greise von beinahe achtzig Jahren.

„Dimitrj," redete er den alten Mann an, „liebst Du Rußland?"

„Rußland und den Czaren, Herr!" erwiderte, sich tief verneigend, der Gefragte.

„Wohlan," fuhr der Graf fort, „Ihr werdet Eure Liebe alsbald durch die That beweisen müssen! Ich komme von unser Aller Vater, vom gütigen Czar Alexander. Er läßt Euch durch mich grüßen, denn er bleibt Euch als seinen Kindern, über deren Wohl er

wachen, die er schützen soll, in väterlicher Liebe zugethan."

Ein lautes Hurrah für den Czaren unterbrach die Rede des Grafen.

Dankend fuhr Rostopschin nach einer kleinen Weile fort:

„Der Feind ist mit einer halben Million Kriegern, unter denen sich Ungläubige und Heiden zu Tausenden befinden, in unser Land eingefallen, Alles um sich her verwüstend. Er legt Feuer an Kirchen und Klöster, er bindet seine Rosse an Altäre und Heiligenbilder, er mißhandelt Weiber und Kinder! Schmach und der Fluch Gottes wird ewig auf Rußland und seinen Söhnen ruhen, so lange diese Schandthaten nicht im Blute der Feinde gesühnt sind! Der Czar hat geschworen, sich den Bart nicht zu scheeren, so lange noch der Fuß eines Feindes auf dem heiligen Boden Rußlands weilt! Er will, das Jeder seinen Schmerz mit empfinde und Jeder seine Gefühle und Wünsche theile!"

„Wir sind Alle Russen, Herr!" rief es aus den Reihen der Leibeigenen. „Wir vollziehen die Befehle des Czaren!" sprachen mehrere der Aeltesten.

„Männer! Russische Männer!" fuhr Rostopschin fort. „In der Hand des Czaren, mit dem Gott ist und die Gerechtigkeit, habe ich geschworen, Alles, was in meiner Macht steht, zu thun, um den Feind, den

ich ingrimmig hasse, vernichten zu helfen! . . Der Czar, der nur das Gute, der Euer Wohl will, russische Männer, hat mich mit großer Macht bekleidet! . . Die alte, heilige Stadt des Reiches, das große, herrliche Moskau soll ich vertheidigen gegen den Feind, wenn der Fürst der Hölle, in dessen Dienst er steht, ihn bis in das Herz Großrußlands führen sollte! . . Hört es, meine Kinder! Die Haupt- und Krönungsstadt unserer Herrscher darf der verhaßte Fremdling nicht besitzen, nicht betreten! . . Mit unsern Leibern müssen wir sie gegen ihn vertheidigen, und die Seelen der Gefallenen müssen ihn als Schreck- und Rachegespenster umschwärmen, altrussische Todtenlieder heulend, daß die Sinne der Feinde sich verwirren und der Wahnwitz sie fortzerrt zum Untergange!"

Abermals ging ein beifälliges Murmeln durch die Reihen der um Rostopschin versammelten Zuhörer.

„Noch ist die Stunde zum Handeln nicht gekommen," sprach der energische Graf weiter, „aber sie wird kommen, plötzlich, furchtbar, auf Flügeln des Sturmwinds, der über die Steppe saust! . . Wollt Ihr meines Winkes, meines Rufes jederzeit gewärtig sein?"

„Unsere Leiber gehören Dir, Herr! Unsere Seelen Gott und dem Czaren!" riefen die Meisten dem finstern Gebieter zu.

Ueber Rostopschins Züge flog ein dämonisches Lächeln.

„Ich habe beschlossen, dem Feinde ein warmes Bett zu bereiten," fuhr er fort, „und Euch erwähle ich, damit Ihr es ihm zimmert und polstert!"

Er richtete sich hoch auf, trat in den Kreis, entriß einem der Leibeigenen die dunkel lohende Fackel und rief:

„Folgt mir und thut, wie ich!"

Rostopschin schritt aus dem Palast. Sämmtliche Aeltesten des Dorfes und der ganze Schwarm der Leibeigenen schloß sich ihm an. Vor dem Eingang zu den Ställen machte er Halt, die Fackel hoch über sein Haupt haltend. Alle, welche Fackeln trugen, ahmten ihm nach. Wie aus glühendem Erz getrieben, erglänzte im Schein der Flammen die prächtige Gruppe der Pferdebändiger.

„Gluthroth, wie diese Rosse mit ihren Bändigern, die Ihr da über Euch seht," sprach der Graf, „sollen und müssen — denn so will ich es und der Czar — alle Kuppeln Moskau's schimmern, wenn die Vorhut des Feindes seinen Thoren sich nähert! Wer dazu mitwirken will, bis der letzte Hauch seiner Brust entflieht, der hebe seine Hand auf und rufe mit mir: Rache! Rache! Rache!"

Der wilde Ruf der Schwörenden verhallte weit in

die Nacht hinein. Es vernahmen ihn dumpf auch zwei Reiter, die sich in schnellem Galopp dem Dorfe näherten, und denen die seltsame Beleuchtung des grandiosen Edelsitzes mit den riesigen Ställen und Nebengebäuden auffiel. Die späten Reiter erreichten das Schloß gerade in dem Augenblicke, wo der Graf Befehl gab, die Fackeln auszulöschen, und die Aeltesten des Dorfes Erlaubniß erhielten, in ihre Wohnungen zu gehen. Es war der Onkel Corona's und Lothar Kampfelden. Beide gewahrten sogleich den Grafen, der sich zwar über den späten Besuch wunderte, äußerlich aber ganz ruhig blieb.

Kampfelden redete zuerst den Grafen an.

„Verzeihen Sie, Herr Graf," sprach er, Rostopschin mit freier Manneswürde grüßend, indem er eine militärische Haltung annahm, „ich habe den Auftrag, diese Depesche in Ihre Hände niederzulegen."

„Wer sendet Sie?" fragte der Graf, das ihm dargereichte Schreiben empfangend.

„Ich bin der Stellvertreter dessen, der mit dieser ehrenvollen Sendung beauftragt ward."

Rostopschin hatte inzwischen die Aufschrift der Depesche gelesen.

„Sie kommen aus Moskau?" fuhr er fort. „Stehen Sie im Dienste des Commandanten."

„Ich habe die Ehre, den Herrn General zu kenn-

nen. Hauptmann Werischalin aber steht demselben näher."

Der Graf verzog keine Miene.

„Hauptmann Werischalin weigert sich, Dienste in der Armee zu nehmen," sagte er, den Brief noch immer unerbrochen in der Hand haltend. „Kennen Sie die Gründe, die ihn abhalten, sich dem Vaterlande zu widmen, wie es doch tausend andere junge Männer seines Standes thun?"

„Hauptmann Werischalin dient dem Vaterlande, ohne das Schwert zu führen."

Rostopschin lächelte leichthin.

„Ich hörte schon früher, daß er sich der diplomatischen Carrière widmen wollte," fuhr er fort, „kann ihm aber nicht beipflichten. Die Jugend soll ins Feld ziehen, wenn der Feind seine Banner entrollt. Im Rathe gilt das Wort Aelterer, denen Erfahrung und Besonnenheit zur Seite stehen. Ich bedaure, daß der Hauptmann so früh schon in die Fußtapfen seines eigensinnigen Vaters tritt. Weshalb überbringt Alexei Werischalin den Brief des Generals nicht selbst? Fürchtet er meinen Blick oder meine Vorwürfe?"

„Keins von Beiden, Herr Graf," erwiderte Kampfelden. „Sein Vater ward vom Schlage getroffen, und der Sohn darf ihn nicht verlassen."

Auf diese Bemerkung antwortete Rostopschin nicht.

Er brach das Siegel und machte sich mit dem Inhalte des Schreibens bekannt. Seine scharf markirten Gesichtszüge nahmen während des Lesens mehrmals einen andern Ausdruck an. Im Ganzen aber schien er von den Mittheilungen, welche der Commandant des Kremls ihm machte, erfreut zu sein.

„Ist Ihr Name Kampfelden?“ fragte er, die Depesche wieder zusammenbrechend und sein blitzendes Auge fest auf Lothar heftend. Dieser bejahte.

„Wie kommt es, daß Sie mich niemals aufgesucht haben?“ fuhr er, in einen merkwürdig wohlwollenden, fast weichen Ton verfallend, fort. „Sie haben Rußland früher schon Dienste geleistet und wünschen auch jetzt wieder in angemessener Weise verwendet zu werden. Was ich vermag, soll geschehen. Ich werde Sie dem General empfehlen. Er schreibt mir, daß Professor Arndt binnen Kurzem in Moskau eintreffen wird und daß dieser mit dem Oberst Tettenborn, den wir ebenfalls jeden Tag erwarten, wegen Ihrer Verwendung gesprochen hat. Schließen Sie sich Ihren deutschen Landsleuten an, und gehen Sie nach St. Petersburg. Dort ist die Luft sicherer wie hier.“

„Dennoch würde ich es vorziehen, in Moskau zu bleiben, Herr Graf. Gefahren mit einem edlen Volke zu theilen, stählt die Kraft, den Muth, und nährt die Begeisterung. Und begeisterter Männer bedarf die

Welt vieler, wenn sie bald und für immer das erdrückende Joch der Tyrannei abschütteln soll."

Rostopschin überlegte eine Weile und schien Willens zu sein, dem Deutschen eine Eröffnung zu machen. Plötzlich aber besann er sich eines Andern, und wandte sich zu Wesenstuck, indem er sagte:

„Ich habe schon das Vergnügen gehabt, Sie einige Male in Moskau zu sehen. Werden auch Sie die Resultate dieses Feldzuges bei uns abwarten?"

„In Rußland jedenfalls, Herr Graf," versetzte der Rheinländer, „ob in Moskau oder anderwärts, dafür lasse ich die Ereignisse sorgen und meine deutschen Freunde, deren Ankunft wir Alle sehnlichst erwarten."

„Sie verkehren viel mit dem alten Werischalin, hör' ich?"

„Wir fanden gleich bei unserer Ankunft in Moskau im Hause dieses wackern Mannes gastfreie Aufnahme und fühlen uns glücklich in seinem Umgange."

„Er ist ein Freund der Jugend, ich weiß es," fiel Rostopschin ein. „Namentlich sieht er junge, muntere Damen gern um sich. Feodorowna Hessenstein, die eigentlich in Woronowo wohnen sollte, hat mir der böse Nachbar abspänstig gemacht. Bringen Sie ihm Grüße und bezeigen Sie ihm mein Beileid."

Er grüßte Wesenstuck und Kampfelden mit einer hastigen, kurzen Verbeugung und kehrte Beiden den

Rücken, als sei er es überdrüssig, noch länger mit ihnen zu sprechen.

Die Freunde stiegen wieder zu Pferde und ritten im Trabe einige Zeit schweigend neben einander fort.

„Wie gefällt Ihnen der Graf?“ unterbrach Kampfelden zuerst das Schweigen. „Mir kommt er zugänglicher und leutseliger vor, als ich mir ihn gedacht habe.“

„Zum Freunde würde ich mir ihn nicht wählen,“ entgegnete Nikodemus Wesenstuck. „Aber es ist mir sehr lieb, daß ich mich von Alexei bestimmen ließ, Sie zu begleiten. Im Allgemeinen finde ich, daß die Schilderungen, die mir von dem Manne gemacht wurden, sich bewahrheiten. Er ist höflich, ohne herablassend zu sein, bestimmt in Gedanken und Worten, kurz, herrisch und voll verschlossener Energie. Aber hätte ich zu befehlen, so würde ich gerade diesen Mann nicht mit großer Macht ausrüsten. Der Blick seines Auges verräth Trotz. Ich glaube nicht, daß er sich irgend Jemand unterordnen kann.“

„Die Bewachung der zweiten Hauptstadt des Reiches durfte der Kaiser doch keinem schwachen Charakter anvertrauen,“ meinte Lothar. „Ich habe Gelegenheit gehabt, das russische Volk auf meinen Kreuz- und Querzügen bis fast an die Grenze Asiens ziemlich kennen zu lernen. Daher weiß ich, daß es die Hand eines

Mächtigen, den es fürchtet, fühlen muß, wenn es gern gehorchen soll. Dem energischen Manne, und träte er selbst tyrannisch auf, unterwirft sich auch der trotzigste Russe."

„Mißbrauch der Gewalt bleibt dennoch immer gefährlich," erwiderte Wesenstuck.

„Weshalb sollen wir sie bei Rostopschin voraussetzen?"

„Ich halte ihn nur eines Mißbrauchs fähig. Und daß die Zeitereignisse einen Mann wie den Grafen leicht dazu drängen können, leuchtet uns Beiden ein."

„Vorläufig geht aber Rostopschin zum Heere, und in seiner Abwesenheit befiehlt der Commandant des Kremls. Kehrt der Graf später aus dem Felde zurück, so findet er gewiß Vieles verändert oder die Verhältnisse verlangen, daß auch ein unbeugsamer Charakter ihnen Rechnung trägt."

„Mich tröstet die Botschaft, daß unser einziger Arndt endlich uns wieder gegeben werden soll," sprach Wesenstuck. „Ich denke noch einmal schöne Tage mit ihm zu verleben und Zuverlässiges von ihm über die Stimmung des deutschen Volkes zu hören. Seine Kriegslieder müssen gezündet haben im Herzen der ganzen Jugend, und wo man sie singt, da kann Niemand mehr ruhig bleiben. Wer Kraft und Muth besitzt, der muß

sich aufraffen und sich dem Vaterlande zur Verfügung stellen!"

„Freund Alexei trägt sich mit einem sehr glücklichen Gedanken," sagte Kampfelden. „Ihm sind die Lieder des herrlichen Mannes nicht weniger geläufig als jedem geborenen Deutschen. Letzthin äußerte er, daß er sich mit dem Versuch beschäftige, die kräftigsten derselben ins Russische zu übertragen. Eine Probe hat er mir bereits mitgetheilt."

„Ist sie gelungen?"

„Ich fand sie ganz vorzüglich und helfe ihm seitdem, wo der Geist unserer Sprache ihm Hindernisse bereitet. Verstehen wird der Russe diesen glühenden Haß gegen alle Fremdherrschaft, und wenn er auch den patriotischen Sänger nicht in seiner ganzen Größe zu würdigen vermag, was Arndt will, wohin er drängt, das kann ihm nun und nimmermehr verborgen bleiben! Neulich lasen wir zusammen des Sängers Lied von den alten und neuen Deutschen, das wir durch Hellborn erhielten. Alexei ließ eine Abschrift davon absichtlich auf dem Arbeitstische Feodorowna's zurück, die nicht umhin konnte, das wunderbare Lied, das freilich dem trägen Philister nicht schmeichelt, ihrem Vater mitzutheilen. Der General war von dem Gesange entzückt und hat mehrmals ausgerufen: wie schade, daß unsere untern Stände kein Deutsch verstehen! Ich meine aber,

Verse, wie diese, die ich nie mehr vergessen werde, kann großentheils auch der Russe auf sich wirken lassen:

„Sie stritten für Freiheit und Ehre,
Für Gott und ihr Recht und ihr Land,
Drum stoben die bübischen Heere
Vor ihnen dahin wie der Sand;
Sie brachen die sclavischen Bande
Der stöhnenden Völker entzwei,
Vertilgten die Sünde und Schande
Und bauten die Erde sich neu.

„So waren sie weiland, die Deutschen,
Und Du? Was, ihr Enkel, bist Du?
Du lässest wie Hunde Dich peitschen,
Und wedelst recht hündisch dazu;
Du zitterst, erbärmliche Memme,
Zu sterben mannhaftigen Tod,
Und issest in banglicher Klemme
Umstellet von Treibern Dein Brod."

„So dienst Du dem tückischen Franzen,
Dem gauklischen Affengesicht;
Er lässet wie Bären Dich tanzen,
Du tanzest, und brummest ihm nicht;
Er legt Dir den Ring in die Nase,
Er legt Dir den Maulkorb um's Maul:
So ward aus dem Löwen ein Haase,
So ward aus dem Streitroß ein Gaul.

„Nicht länger! Zu Waffen! Zu Waffen!
Zum rettenden Eisen geschwind!
Die Freiheit Dir wieder zu schaffen,
Zur blutigen Rache geschwind!
Enthülle die fliegenden Fahnen!

Enthülle das blinkende Schwerdt!
Und zeige der herrlichen Ahnen,
Der freien Germanen, Dich werth!

„Nicht länger! Laß sausen, laß brausen!
Laß lodern den heiligen Zorn!
Und stoße dem Dränger zum Grausen
Auf Bergen und Höhen in's Horn!
Und blase der Rache Posaunen!
Und ringe die Glocken vom Thurm!
Und schmettre den Klang der Karthaunen
Ihm nach im gewaltigen Sturm!"

„Wir haben noch Vieles zu überwinden, ehe wir diesem Manne ähnlich werden," sagte Wesenstuck, Seite an Seite mit Kampfelden dem in der Ferne bereits sichtbar werdenden Landhause Werischalin's zusprengend. „Ohne Folgen können und dürfen Worte, die mit solcher Kraft zum Geist einer ganzen Nation sprechen, nicht bleiben, aber das Wort allein erzeugt, fürcht' ich, noch keine entscheidende That. Es bedarf eines Anstoßes von Außen, eines gewaltigen Ereignisses, vielleicht eines furchtbaren Unglücks, um das Volk mit einem Male so ganz zum Bewußtsein der Schmach, die es erduldet, zu bringen, daß es, gleich dem geblendeten Simson, mit riesiger Kraft die Säulen der Zwingburg bricht, in der es unter dem Jubeln und Höhnen seiner Dränger Knechtsdienste verrichten muß."

„Ich habe die Ahnung, daß ein solches Ereigniß sich

vorbereitet," erwiderte Kampfelden, „und daß Rußland die Geburtsstätte desselben sein wird! Alexei glaubt dies ebenfalls, ja es scheint, als wisse er um äußerst geheim gehaltene Vorbereitungen, die wohl nur Wenigen genau bekannt sein mögen. Finden Sie nicht auch, daß in Moskau andere Lüfte wehen?"

„Ich fühle mich im Innern dieser Wunderstadt schon seit geraumer Zeit nicht mehr wohl," entgegnete Wesenstuck. „Darum ziehe ich das Leben auf dem Lande vor. Was mich aber aus Moskau's Thoren verscheucht, weiß ich selbst nicht."

„Es sind die Schatten der kommenden Ereignisse, deren Fittiche uns berühren," sagte Kampfelden.

„Und denen Graf Rostopschin gebietet," setzte bedeutungsvoll Wesenstuck hinzu. —

Sie hatten das Landhaus erreicht, aus dem sogleich mehrere Diener ihnen entgegen kamen. Unter diesen befand sich auch Iwan, der Alexei nie aus den Augen ließ.

„Mein Herr läßt sich nicht mehr halten," sprach dieser jetzt zu Kampfelden. „Er will von morgen an ganz nach Moskau gehen, um dort dem Feinde Fallen legen zu helfen."

Die Stimme des Leibeigenen klang ängstlich wie immer. Sein Auge hing still bittend an den Wimpern des Deutschen.

„Ich bleibe bei Alexei,“ sprach Lothar. „Die Verhältnisse haben uns zu Freunden und Brüdern gemacht, so wollen wir denn auch gemeinschaftlich alle Freuden und Leiden, alle Noth und allen Kummer, die der Himmel uns noch schicken mag, treu und muthig ertragen!“

Diese Worte verliehen dem angstvollen Leibeigenen neue Lebenskraft. Er beugte das Knie vor dem deutschen Herrn, und preßte wiederholt seine Lippen auf Lothars Gewand.

---

## Fünftes Kapitel.

### Unheimliche Anzeichen.

Die Erkrankung des alten Werischalin machte eine Uebersiedelung nach der Hauptstadt, wo ärztliche Hilfe stets zur Hand war, nöthig, und da wider alles Erwarten bald nach der Abreise Rostopschins von Woronowo zur Armee, von deren Operationen Niemand genaue Nachrichten erhielt, in Moskau größere Ruhe eintrat, so ließen sich dem Verlangen des zu Rathe gezogenen Arztes stichhaltige Gründe nicht wohl entgegensetzen.

Werischalin selbst bestand mit Ungeduld auf Befolgung jeder ärztlichen Vorschrift, und so hielt denn das ganze Haus des russischen Edelmannes Mitte Juli seinen Einzug in die Czarenstadt, wo die Familie Werischalin gleich hundert andern edlen Russen ein palastähnliches Haus besaß.

Hier ließen sich auch unsere Freunde häuslich nieder, und schon nach wenigen Tagen überkam Alle ein Gefühl

größerer Sicherheit, das sich auf dem unbeschützten Lande doch nicht hatte einstellen wollen.

Feodorowna lebte seit der Rückkehr aus der Nähe Kaluga's im Kreml, wo ihr Vater über eine ganze Flucht von Zimmern verfügen konnte, aber es verging selten ein Tag, ohne daß der Wagen des Generals bei Werischalin vorfuhr. Gewöhnlich entstieg Feodorowna diesem ganz allein, manchmal aber begleitete sie auch der Vater, der alsdann mit dem sich langsam wieder erholenden Edelmanne gewöhnlich längere Gespräche unter vier Augen pflog.

Kampfelden lebte mit Alexei mehr im Kreml als im Hause des gastfreien Russen. Hessenstein beschäftigte beide junge Männer fortwährend und zeigte sich sehr zufrieden mit ihren Leistungen.

In unbeschäftigten Stunden machte es Lothar Kampfelden Vergnügen, den Charakter des russischen Volkes zu studiren, das ihn mit jedem Tage mehr fesselte. Auf diesen Streifereien begleiteten ihn häufig bald nur seine Braut Corona, bald auch Philippine und Wesenstuck, die gleich ihm großes Interesse für die Ergründung des russischen Volkscharakters zeigten.

Alexei dagegen hatte stets Ausflüchte, mit denen er auch directe Einladungen der ihm so befreundeten Deutschen jederzeit abzuweisen verstand. Anfangs verdroß dies consequente Weigern Kampfelden, weil er es nicht

blos eigensinnig, sondern auch unzart gegen die Damen fand, von denen die Einladung gewöhnlich ausging. Als aber Corona ihrem Verlobten zuflüsterte, Alexei Werischalin widme die Zeit ihrer Abwesenheit Feodorowna und habe Hoffnung, das Herz des schönen Mädchens zu gewinnen, schwieg er. Dem jungen russischen Edelmanne blieb kaum ein anderer Ausweg übrig, seinem Ziele näher zu kommen, als dieser, wenn er Philippine, die ihre Neigung zu Alexei mehr und mehr verzehrte, nicht zu tief verletzen wollte.

Eines Tages hatten die Freunde mehrere Kirchen und Klöster besucht, und als sie endlich von ihrer Wanderung zurückkehren wollten, begann es bereits stark zu dämmern. In den Straßen wogte wie immer ein großer Menschenstrom auf und nieder, und zahllose Karossen und andere Fuhrwerke durchkreuzten das Menschengewühl in Schwindel erregender Eile.

In der Nähe des westlich gelegenen Thores, vor welchem die großen Straßen von Kaluga und Smolensk zusammentrafen, ward das Gedränge lebensgefährlich, so daß Wesenstuck vorschlug, in einem nahen Kaffeehause so lange zu rasten, bis die Menge sich etwas würde verlaufen haben.

Kampfelden war es zufrieden, da er aber das hastige Durcheinander einer nicht alltäglichen Veranlassung zuschrieb, überließ er Corona und Philippine dem väter-

lichen Freunde, und gesellte sich einer Anzahl russischer Kaufleute bei, die sich lebhaft mit einander unterhielten. Ein mehrjähriger Aufenthalt in dem unermeßlichen Reiche hatte ihn die russische Sprache vollkommen verstehen gelernt und befähigte ihn auch, sich ziemlich geläufig darin auszudrücken. Die Kaufleute unterhielten sich von Gegenständen, die Lothar lebhaft interessirten. Der Name Rostopschin, der widerholt genannt wurde, machte ihn noch schärfer aufhorchen.

„Folgen Sie meinem Beispiele," sagte der Jüngere der beiden Männer, die in ihrer nationalen Tracht, mit den über der Stirn kurz abgeschnittenen Haaren ganz den Eindruck eingefleischter Nationalrussen machten. „Meine Lager habe ich mit großer Vorsicht räumen lassen, um Niemand zu beunruhigen. Was sich nicht verwerthen ließ, ist jetzt fern von hier im Süden untergebracht. Ich handle nur noch zum Schein, und des Scheines halber gebe ich auch meinem Laden den Anstrich, als wäre er gefüllt bis in den äußersten Winkel In der Wirklichkeit aber enthält mein ganzes Haus für keine hundert Silberrubel Werth. Befiehlt also Rostopschin den Abzug, so kann ich in einer Stunde mein Haus verlassen. Wer es nach mir bezieht, findet zerlöcherte Wände, mit Pappe verklebt und mit Hobelspähnen ausgestopft. Von brauchbaren Lebensmitteln können sich zwei Menschen keine drei Tage darin ernähren."

Der Russe lachte so tückisch und seine Augen unter den starken Brauen funkelten so rachsüchtig, daß Kampfeldens Neugierde erwachte. Ohne auffällig zu werden, nahm er scheinbar theilnamlos, unfern der Sprechenden Platz.

„Für Sie haben die Weisungen des Herrn Gouverneurs geringe Schwierigkeiten," erwiderte der ältere Kaufmann. „Mir und einer Menge meiner Freunde fällt es schwerer, ihnen pünktlich nachzukommen. Unser Vermögen steckt in Gegenständen, die sich weder leicht verkaufen noch transportiren lassen. Wir sind ruinirte Leute, wenn die Franzosen einziehen."

„Denken Sie an das Vaterland und an den unsterblichen Ruhm, den Sie Rußland mit erwerben helfen! Der Czar wird dankbar sein!"

„Von Ruhm und Dankbarkeit kann man nur leider nicht leben!"

„Sie haben etwas zu verlieren und ein Opfer muß jeder Einzelne bringen."

„Dazu bin ich auch gern bereit, nur möchte ich mich und meine ganze Familie nicht einer bloßen Chimäre wegen ruiniren."

„Der Plan des Gouverneurs ist ein wohldurchdachter, vom Czaren selbst gebilligter."

„Es heißt so; wer aber gibt uns darüber Gewißheit?"

„Die Begebenheiten und der Wille des Czaren?“

„Beide sind uns noch unbekannt.“

„Sie irren! An dem besonnenen Rückzuge unserer Heere ist nicht mehr zu zweifeln.“

„Dies immerwährende Zurückgehen muß auch die Tapfersten entmuthigen!“

„Wenn sich im Rücken Triumphbogen erheben und Ruhmeshallen, verzagt kein tapferer Mann!“

„Und wenn der Gouverneur sich verrechnet?“

„Es ist unmöglich. Westlich von Moskau gibt es nach Monatsfrist nur noch eine ausgebrannte, geplünderte und verheerte Wüste, wo kaum Raben, Geier und Wölfe Nahrung werden finden können. In diese Wüste hinein jagt der Graf die Verblendeten, und ihnen nach stürzen die racheschnaubenden Schaaren unseres erbitterten Volkes!“

Kampfelden klopfte das Herz so laut, daß es ihn beunruhigte. Er blickte in eine Perspective, die sich in einen tiefen Abgrund verlor. Gern hätte er dem Gespräch der beiden Russen noch länger zugehört, um wo möglich doch einen Umriß des Planes zu erhalten, den Graf Rostopschin allen Anzeichen nach in seinem verschlossenen Innern heimlich ausgebrütet hatte. Zu seinem großen Leidwesen störte ein Getümmel auf der Straße die Sprechenden in ihrer interessanten Unterhaltung, und da es schnell immer lauter ward, und ein

vollständiger Volkszusammenlauf entstand, drängten Alle nach der Thür, um die Ursache des Lärmes zu erfahren. Nur Wesenstuck mit Corona und Philippine behielten ihre Plätze, da die jungen Mädchen einen natürlichen Abscheu vor jedem Getümmel hatten, das von der Hefe des Volkes ausging, und an dem sich gewöhnlich auch nur der roheste Pöbel zu betheiligen pflegte.

Es zeigte sich bald, daß die Veranlassung des Drängens, Schreiens und Schimpfens eine ganz zufällige war. Kampfelden würde nicht weiter darauf geachtet haben, wären nicht auch vereinzelte deutsche Worte in einem Dialecte zu ihm gedrungen, die ihre Heimath nicht verläugnen konnten. So fern vom Vaterlande, das Lothar nicht früher wieder betreten zu wollen gelobt hatte, bis es befreit worden sei von den fremden Eroberern, hatte jeder deutsche Laut für ihn eine unwiderstehliche Anziehungskraft.

„Landsleute!" sprach er zu sich selbst, und ein wonniges Heimathsgefühl durchrieselte ihn, „Landsleute aus dem Süden! Sollten es Unzufriedene sein, die wie wir und so viele Andere sich nach dem fernen Osten flüchten, um nicht gezwungen ihre Knie vor dem Allgewaltigen beugen zu müssen?"

Er trat auf die Straße und näherte sich vorsichtig

dem Menschenknäuel, der einen dunkeln Gegenstand umgab. Es war ein großer Reisewagen, mit vielen Koffern und Kisten hoch bepackt. Von den vier Pferden, welche diese schwerfällige, aber bequeme Kutsche fortbewegten, war eins in der Dunkelheit auf der schlecht gepflasterten Straße gestürzt und hatte sich so stark beschädigt, daß es sich nicht wieder aufrichten konnte. Dadurch entstand eine Stockung in der Passage. Mehrere andere Wagen verfuhren sich, es regnete links und rechts Schimpfworte, ein paar der Heftigsten gebrauchten ihre Kantschuhe, und so entstand ein Volksauflauf, dem Hunderte müßig zusahen, ohne daß den wirklich Bedrängten Hilfe geleistet ward.

Endlich rief eine weinerliche Stimme, die Kampfelden schon einmal vernommen hatte, in höchst verdrießlichem Tone:

„Ja! Schaun S' halt zu, Gnaden, wann's für a Kreuzer Schein einen Lichtstumpen auftreiben können in dieser russischen Stockfinsterniß! In die Augen muß ich mir hau'n mit ganzer Faust, sonst seh' ich keine Hilfe!“

„Ein sackrisch Leben ist's — ich hab's gesagt von der Grenz' an,“ fiel ein Zweiter ein, der mehr zornig als klagend sprach. „Allen Heiligen will ich eine besondere Kerze anzünden, wenn sie mir mit heiler Haut heraushelfen aus dem Sauland!“

„Und ich wollt', daß ich halt in der blauen Schneck' säß' und hätt' vor mir ein Kalbernes vom Besten und einen Pfiff Oesterreicher vom vorigen Jahr! Der Satan hol' das elende Kohlg'söff, das einem die Leute in diesem Jammerlande als Delicatesse vorsetzen, wenn man einen anständigen Durst hat!"

„Und ich möcht' beim Bräu' sitzen in Tölz drei Tage und drei Nächte, daß ich nachholen könnt' im Trinken, was ich in drei Monaten hab' versäumen müssen in dem lausigen Land, das ich verfluchen thu' in die allertiefste Höllen hinein!" rief der Vorige. „Steigen S' doch aus, Gnaden, und helfen S' das Beest mit anpacken beim Schwanz! Wir müssen sonst ewig und drei Tage hier roboten für nichts, und werden Russisch von vorn und hinten, eh' wir noch wissen, wie die Stubenmadl in Moskau ausschaun, wenn's einen Tyrolerbuab zum ersten Mal einen Hupferl tanzen sehn!"

Im Innern des Wagens ward nur ein asthmatisches Stöhnen vernehmbar. Dann zeigte sich ein bleiches Gesicht an dem herabgelassenen Fenster, das einen Augenblick sichtbar blieb, um sogleich wieder zu verschwinden.

Kampfelden wollte die beiden Bedienten eben nach dem Namen ihres Gebieters fragen, als es den Anstrengungen einer Menge Helfender aus der niedrigsten

Klasse des Volkes, das sich hier in seiner ganzen Gutmüthigkeit zeigte, gelang, das gestürzte Thier wieder auf die Beine zu bringen. Im Nu schwang sich auch der Rosselenker in den Sattel, lautes Zurufen, verbunden mit hellem Peitschengeknall brachte die Thiere in Trab, und die schwer bepackte Reisekutsche rollte unter lebhaftem Hurrah der umstehenden Gaffer weiter in das Häusergewirr der großen Stadt hinein.

„Was gab es denn?“ redete Wesenstuck den Zurückkehrenden an. „Ich war schon in Sorge Ihretwegen! Man ist seit Kurzem wieder auf alle Fremde nicht gut zu sprechen, und hat namentlich auf alle Französisch Redende einen heimlichen Groll. Sie sollten sich mehr in Acht nehmen, Lothar!“

„Befolge den Rath des Onkels!“ bat in süßem Schmeichelton Corona, indem sie sanft ihren Arm um den Nacken des Geliebten legte und ihm vertrauensvoll in die Augen sah. „Ich lebe in fortwährender Angst, so oft Du von mir gehst!“

Kampfelden lächelte.

„Diesmal, mein theures Herz,“ versetzte er, „war Deine Angst noch ungerechtfertigter als sonst. Mich wird kein ächter Russe beleidigen, selbst wenn ich bisweilen genöthigt bin, mich der Sprache des Feindes zu bedienen, der allerdings von keinem Volke, selbst nicht

von den Spaniern glühender gehaßt wird, als von dem russischen. Es waren heimathliche Laute, die mich in das Gedränge lockten."

„Ward Deutsch gesprochen?" fragte neugierig Corona.

„Gewiß, und noch dazu Süddeutsch!"

„Oesterreichisch?" warf jetzt aufhorchend Philippine ein.

„Es schien mir so," fuhr Kampfelden fort. „Während meines kurzen Lebens im Felde habe ich angesessene Deutsche in Mähren ähnlich sprechen hören. Ich bin überzeugt, die Herrschaft kommt aus einer süddeutschen Residenz. Wahrscheinlich ist's ein Gesandtschafts-Attaché, der nach St. Petersburg reist, zuvor aber in Moskau zu rasten angewiesen wurde."

„Könnten es nicht auch Flüchtlinge sein?" meinte Wesenstuck. „Seit Kaiser Franz der Verbündete Napoleons geworden ist, gibt es der Unzufriedenen auch in Oesterreich unter Bürgern und Militär sehr Viele, und wer irgend Mittel besitzt und ein patriotisches Herz, der fühlt sich unglücklich in der Heimath, so lange die Hand des Fremden auf ihr lastet"

„Wir werden es bald erfahren, wenn die Ankömmlinge Personen von Stand gewesen sind," entgegnete Kampfelden. „Dem Gouverneur des Kreml's bleibt

nichts verborgen, und die Polizei entwickelt im Stillen eine ganz unglaubliche Thätigkeit."

Es war inzwischen etwas ruhiger geworden auf den Straßen. Corona und Philippine mahnten zum Aufbruch, denn sie hatten noch einen weiten Weg bis zum Hause Werischalins zurückzulegen. Zweimal noch wurden sie durch Volkshaufen, die unruhig durch die Straßen zogen, aufgehalten, so daß die geängstigten Mädchen keinen Laut mehr zu äußern wagten.

„Es müssen Nachrichten von großer Wichtigkeit unter die Menge gekommen sein, die uns bisjetzt ein Geheimniß geblieben sind," sagte Wesenstuck, als er sich unbeobachtet wußte. „Oder sollten französische Spione, deren es offenbar mehrere in Moskau gibt, obwohl Niemand sie kennt, zu Zwecken, die man absichtlich geheim hält, hier thätig sein?"

„Inter privatos parietes werde ich Ihnen eine Mittheilung machen, die Ihnen Alles erklärt," erwiderte Kampfelden. „Die Tage der Ruhe sind gezählt."

„Sind Sie unterrichtet?"

„Ich verstehe Russisch," lautete Kampfeldens Antwort, indem er Corona fester an sich drückte und ihr ganz leise zuflüsterte:

„Arndt wird uns aufklären. Er muß in den nächsten Tagen hier sein, und sein Weg hat ihn Smolensk berühren lassen."

Corona blickte den Geliebten zärtlich an, aber sie schwieg. Es war ja nicht rathsam, auf offener Straße in einer dem Volke unverständlichen Sprache sich mit Andern zu unterhalten! —

## Sechstes Kapitel.

### Verschleierte Hoffnungen und Wünsche.

Alexei Werischalin hatte Feodorowna seine Uebersetzung des Liedes der Rache von Arndt vorgelesen und blickte sie mit begeistertem Auge an.

„Sind das nicht Worte, in denen sich eine göttliche Kraft offenbart?" fragte er das schöne Mädchen, das dem Hauptmanne mit steigendem Interesse zugehört. „Ich möchte, daß auch unser Volk diese Töne vernähme und verstände, und darum übertrug ich das Lied in meine Muttersprache."

„Sie mühen sich vergeblich ab, lieber Hauptmann," entgegnete Feodorowna. „Ihr Volk kann weder lesen noch schreiben!"

„Ist es nicht auch das Ihrige?"

„Nicht ganz, Herr Hauptmann! Meine Aeltern stammen beide aus Deutschland!"

„Aber Sie selbst sind eine geborene Russin!"

„Eine in Rußland geborene Deutsche bin ich," versetzte Feodorowna, und sah den ihr gegenüber sitzenden Hauptmann etwas spöttisch an.

„Dann haben Sie ja kein Vaterland!"

„Doch! Ich fühle mich, je nach den Umständen, bald als Deutsche, bald als Russin, aber ich will nicht für etwas gelten, was ich nicht bin!"

Alexei runzelte die Stirn. Es war immer der alte Streit, der sich zwischen ihm und der Tochter des einflußreichen Generals entspann, so oft ein politisches Thema von ihm angeschlagen wurde.

„Was halten Sie von meiner Uebersetzung?" fragte er, in der Hoffnung, von Feodorowna's Lippen ein paar Worte der Anerkennung zu hören.

„Sie gibt die Worte des Originals sehr getreu wieder," versetzte das Mädchen.

„Weiter nichts?"

Feodorowna sah den Hauptmann groß an und schüttelte ernsthaft den Kopf.

Alexei schlug sich vor die Stirn.

„Dann habe ich Thor umsonst gearbeitet!" rief er geärgert aus.

„Ich sagte ja schon, daß Sie sich umsonst abmühen für — für Ihre Leibeigenen!"

„Es scheint überhaupt mein Loos zu sein, überall nur das Zwecklose zu thun!" erwiderte der Hauptmann,

indem er das Papier zu sich steckte und aufstand. „Einen Versuch will ich aber doch machen!" fügte er hinzu und blickte die schelmische Feodorowna trotzig an.

„Mit dem Arndt'schen Racheliede?"

„Ich werde zu Ihrem Vater gehen, Fräulein und... und . . ."

„Der Versuch kann übel ausfallen, wenn Sie meinem Vater gegenüber nicht mehr innere Entschlossenheit zeigen, als in diesem Augenblicke," unterbrach ihn Feodorowna.

„Der General kann und darf mir nicht zuwider sein!"

„Als General wird mein Vater seinen Instructionen sehr pünktlich nachkommen."

Alexei machte ein paar Schritte durch's Zimmer und wendete sich dann abermals der am Fenster arbeitenden Feodorowna zu.

„Es können in jeder Stunde Nachrichten vom Heere eintreffen, die, wie immer sie lauten mögen, das Volk erfahren muß."

„Ihr Volk?" fiel die Tochter des Generals ein. „Seit wann hat es ein Urtheil?"

„Seit Graf Rostopschin befahl, es solle ihm nichts verschwiegen werden, was auf die Feinde Rußlands Beziehung habe," antwortete Alexei mit Stolz.

Feodorowna machte eine feine Verbeugung.

„Man will also die Leibeigenen emancipiren?“ sagte sie. „Das ist ein Gedanke, der nur dem Kopfe des humanen, edelmüthigen und großsinnigen Kaisers Alexander entsprungen sein kann. Wenn es nur auch gelingt!“

„Was der Czar befiehlt, gelingt immer! In Rußland ist der Czar fast so allmächtig wie Gott!“

„Aber nicht ganz so allwissend, Herr Hauptmann!“

„Gott wird uns beistehen!“

„Das hoffe ich auch.“

„Das Volk ist gläubig, fromm und gottergeben.“

„Es denkt nur zu wenig!“ bemerkte Feodorowna.

„Gerade darin liegt seine Stärke! Weil es wenig denkt, aber entschlossen handelt, sobald es tüchtig geführt wird, erreicht es fast immer das vorgesteckte Ziel.“

Feodorowna ließ ihre Arbeit sinken.

„Ist das wirklich Ihre Meinung, Herr Hauptmann?“ fragte sie mit größerer Theilnahme, als sie bisher an der Unterhaltung genommen zu haben schien.

„Können Sie daran zweifeln?“

„Ich theile Ihre Wünsche, aber nicht Ihre Hoffnungen.“

„Dann muß ich Sie für verzagt halten, mein Fräulein! Wir müssen siegen oder Europa's Völker sind Sclaven!“

„Wenn Sie diese Ueberzeugung fest in sich tragen, weshalb verschwenden Sie dann eine kostbare Zeit mit Nichtsthun?“

Alexei erröthete. Sein Auge schoß Blitze, seine Lippen zitterten.

„Feodorowna!“ sprach er nach kurzem Schweigen dumpf. „Wenn Sie in meinem Herzen lesen, wenn Sie den Schmerz mit durchempfinden könnten, der mich verzehrt; wenn ich sprechen dürfte! .. Aber Sie wollen mich nicht verstehen! .. Sie wollen nicht fühlen, wie ich leide! . “

Feodorowna arbeitete gelassen fort.

„Ich höre,“ sagte sie ohne jedes Zeichen von Aufregung, als Alexei eine Pause machte. „Sobald ich Sie ganz verstehe, werde ich mir Mühe geben, Ihnen zu antworten.“

Das krampfhafte Zucken aller Gesichtsmuskeln verrieth den Kampf, welchen der Hauptmann mit sich selbst zu bestehen hatte. Plötzlich erfaßte er die Hand des jungen Mädchens, küßte ihre Fingerspitzen und sagte:

„Sie werden mich kennen lernen, ganz kennen lernen und ... ich hoffe, auch verstehen, wenn der Feind sich den Thoren Moskau's nähert!“

Er war bleich wie Marmor geworden. Feodorowna's Busen hob sich stärker, als sie aufblickend dem Auge Alexei's begegnete. Der Schmerz, der in ihm

wühlte, ließ sie nicht gleichgiltig. Sie reichte ihm noch einmal aus eigenem Antriebe die Hand, indem sie erwiderte:

„Nach dem Siege werden wir uns Alle verstehen!"

Alexei hielt die Hand fest.

„Nach dem Siege!" wiederholte er. „Wer wird ihn erleben! Wer ihn überleben? Ich wollte im Glücke schwelgen, damit es mir leichter würde, die Schrecken zu ertragen, die uns vorbehalten sind!"

„Wir kämpfen ja nicht mit dem Schwert in der Hand," erwiderte Feodorowna, „mithin dürfen wir Beide wohl noch auf einige Jahre Leben rechnen."

Es lag ein leichter Spott in dieser Antwort. Alexei fühlte, daß er ihm galt, aber er verschmerzte den Stich, weil er nicht sprechen durfte.

„Hoffentlich theilen wir ein und dasselbe Schicksal," versetzte er, „und damit ich mich würdig darauf vorbereiten kann, will ich dem Herrn General meine Bitte vortragen. Arndt soll dabei mein Fürsprecher sein."

„Ist der Professor hier?" fiel Feodorowna lebhaft ein. „Und Sie verschweigen mir seine Anwesenheit?.. Herr Hauptmann, dafür müssen und sollen Sie bestraft werden!"

Sie wollte an ihm vorübergleiten, um in das Nebenzimmer zu treten, dessen Thür nur angelehnt war

und in dem sich manchmal ein leichter Schritt hören ließ.

Der Hauptmann hielt sie zurück.

„Diesmal würde Ihr Zorn, wie Ihre Strafe einen Unschuldigen treffen," versetzte er. „Nicht der körperliche Arndt, der geistige soll mir die Wege bahnen helfen, die ich mit Bewilligung des Generals von heute an zu betreten gedenke."

Nach einer raschen Verbeugung entfernte er sich, ohne eine Erwiderung Feodorowna's abzuwarten.

Die Tochter des Generals wartete, bis sie die Schritte des Fortgehenden nicht mehr hörte.

„Weshalb entdeckt er sich mir nicht?" sprach sie dann sinnend zu sich selbst. „Weil ich meine deutsche Nationalität seinem russischen Stolze nicht zum Opfer bringen will? . . Vertrauen diese finstern altrussischen Edelleute meinem Vater? . . Sehen sie in ihm mehr als ein brauchbares Werkzeug, das ihren Zwecken dienen soll? . . . Es schwebt etwas in der Luft, seit Rostopschin unerwartet aus St. Petersburg zurückkam! . . . Iwan, der Alexei als seinen Milchbruder liebt, hat mir erzählt, daß der Graf in seinem Schlosse nächtliche Zusammenkünfte hielt, die nur von Personen des höchsten moskowitischen Adels besucht wurden . . . Es hat Niemand erfahren, was sie in jenen nächtlichen Berathungen besprochen und beschlossen haben, daß aber ein Plan

entworfen worden ist, der auf die Vernichtung des Feindes abzweckt, verräth sich an der ganzen Haltung des Volkes, das aber nicht weniger stumm bleibt, als die Mächtigen, deren Winken und Worten es blindlings gehorcht!"

Sie trat an's Fenster und blickte auf die vergoldeten Kuppeln des Kremls, die sich über den Giebeln und Dächern der Häuser erhoben.

„Ich will ihn aber zwingen, mir zu vertrauen," fuhr sie, heftig mit dem Fuße stampfend, fort, „oder die Leidenschaft soll ihn verzehren! . . Geheimniß gegen Geheimniß! Trotz gegen Trotz! . . Ist's ein Verrath an dem Vaterlande, wenn Alexei mir unter dem Siegel ewiger Verschwiegenheit und sicher des Lohnes, der ihm winkt, zuflüstert: Das ist's, was wir beschlossen haben? Das soll Rußland, das soll Europa retten? . . Arndt! . . Die Lieder dieses deutschesten Deutschen werden die Jugend an der Oder, der Elbe, dem Rhein und der Donau bewaffnen, den Russen bleiben sie ein verschlossener Born der Begeisterung!"

Feodorowna machte einen Gang durch's Zimmer, ehe sie ihr Selbstgespräch fortsetzte.

„Mein Vater wird ungeduldig und verlangt, ich soll eine Wahl treffen. Er hat mir versprochen, volle Freiheit zu lassen, sobald ich keinen Unwürdigen wähle . . . Und dennoch . . . dennoch! . . Ich darf und will mich

nicht durch ein Wort binden vor der entscheidenden Stunde! . . Rostopschin ist gegen mich, wenn ein Wort von mir seine Pläne durchkreuzt . . . Ich kann mit ihm nicht ringen. Darum bin ich gezwungen, mein Wohl und Wehe von einem einzigen glücklichen Moment abhängig zu machen . . ."

Ein abermaliges Geräusch im Nebenzimmer unterbrach den Gedankengang Feodorowna's. Sie flog nach der halb offenen Thür und umarmte mit schwesterlicher Zärtlichkeit Corona, die schon einige Zeit auf die Freundin wartete und ein paar Mal sich deren Zimmer genähert hatte, immer aber wieder durch Alexei's Stimme zurückgescheucht worden war.

„Du bist glücklich, Du hoffst!" redete sie die neugewonnene Freundin an. „Ich sehe es an Deinem stillen glänzenden Auge!"

„Ich trage die beseligende Gewißheit in mir, daß ich dereinst glücklich werden kann," entgegnete Feodorowna, „aber ich muß verschwiegen sein. So will es das Wohl des Vaterlandes!"

Corona vermochte den Sinn dieser Worte sich nicht zu enträthseln, aber es erquickte sie, die Freundin hoffnungsfroher als bisher zu finden.

„Ich lebe in größter Spannung," fuhr sie fort, „und zähle in ängstlicher Erwartung Minuten und Sekunden . . . Denke Dir: Mein Oheim und Kampfel-

den sind in die Wohnung des Commandanten beschieden worden! Ich weiß nicht, was ich davon denken soll!"

„Gewiß nichts Schlimmes, gute Seele," erwiderte Feodorowna. „Im Kreml gehen jetzt Viele ein und aus, denn es gibt viel zu berathen und vorzubereiten."

„Aber mein Oheim steht in keiner direkten Verbindung weder mit Deinem Vater noch mit irgend einem andern General, und selbst das Dienstverhältniß Lothars trägt den Charakter freiwilliger Hilfeleistung, die Niemand befehlen darf, sondern die nur controlirt wird."

„Es werden Nachrichten vom Kriegstheater eingetroffen sein," meinte Feodorowna. „Nach der bisher beibehaltenen Gewohnheit wird man diese nicht ihrem ganzen Umfange nach dem Volke bekannt machen wollen, sondern es vorziehen, sie nur brockenweise bald da, bald dort unter die Menge auszustreuen."

„Mein Oheim tadelt diese Manier und nennt sie gefährlich. Sie steigere die Aufregung, die Furcht, sagt er, und mache das Volk entweder verzagt oder wüthend."

Feodorowna zuckte die Achseln, indem sie gelassen erwiderte:

„Die Befehlshaber, deren Schutze die Hauptstadt anvertraut ist, müssen doch ihre Gründe dafür haben."

„Würdest Du nicht vorziehen, lieber in St. Petersburg zu leben?“ fragte Corona die Freundin. „So interessant es hier ist und so sehr mich Moskau fesselt, eigentlich wohl kann ich mich doch nicht fühlen. Es ist — zürne mir nicht — Alles zu Russisch, aber auch wirklich Alles: Bauart der Häuser, Lebensweise, Bedienung, Gebräuche, und vor Allem die Physiognomie des Volkes! . . In Asien, denke ich mir, kann der Fremde sich nicht fremder fühlen, als in diesem Gewirr bunter uneuropäischer Trachten, in diesem Gezisch, Geschwirr und Gelispel unverständlicher Sprachen! . . St. Petersburg muß ungleich wohnlicher und deshalb für Nichtrussen ein weit angenehmerer Aufenthaltsort sein. Hier dominirt das alte Rußland mit seinem asiatisch schimmernden Aufputz und seiner vergoldeten Barbarei, die mich unterhält, oft aber auch, wenn sie in ihrer ganzen Natürlichkeit auftritt, mich erschreckt, in St. Petersburg führt die wirkliche Civilisation Europas, umkleidet von der Bildsamkeit asiatischer Formenanmuth, das Scepter. Darum mögen auch die Diplomatie, die Kunst und die Wissenschaft nur an der Newa, nie an der Moskwa sich niederlassen. Dort, obwohl ich Niemand in St. Petersburg kenne, würde ich mich gewiß sehr schnell in alle Verhältnisse einleben, was hier in Moskau trotz der Freunde, die wir besitzen, niemals möglich ist.“

Ein Wagen rollte die Straße herab und hielt vor dem Hause, ohne daß die Mädchen im Eifer des Gespräches es bemerkten.

„Als Deutsche stimme ich Dir bei," versetzte Feodorowna, „als Tochter eines russischen Generals aber ziehe ich Moskau jedem andern Aufenthaltsorte vor. Hier nur ist Rußland; hier pulsirt das Herz dieses gewaltigen Reiches, dessen Schläge in drei Welttheilen nachempfunden werden! Und ich gestehe, daß der Gedanke, dereinst eine geachtete Bürgerin dieses Weltreiches werden zu können, für mich, trotz meiner germanischen Abstammung, etwas eigenthümlich Verführerisches hat! Ich könnte, vertiefe ich mich ganz in denselben, mich leicht mit einem Schwerdt umgürten oder in männlicher Kleidung ein Pferd besteigen, um mich den Don'schen Kosakenschwärmen anzuschließen, die fliehend fechten und durch ihre ewigen und unvermutheten Neckereien die furchtbarsten Quälgeister und die schrecklichsten Feinde für jede feindliche Armee sind."

„Du schwärmst für Rußland, wie ich . . ."

„Corona!" rief auf dem Vorplatz des Hauses da plötzlich die Stimme Philippine's. „Corona, wo weilst Du?"

Zugleich vernahm man schwere Tritte und die Stimmen mehrerer Männer, die sich nach den auf der an-

dern Seite des Hauses gelegenen Zimmern Wesenstuck's und Kampfelden's begaben.

Ehe noch Corona Philippine antwortete, klopfte es stark an die Thür und Lothar Kampfelden trat mit freudig glänzendem Auge ein.

„Um Vergebung, wenn ich störe, gnädiges Fräulein!“ redete er Feodorowna von Hessenstein an, die Hand Corona's erfassend und zärtlich an seine Lippen drückend. „Ich fühle mich augenblicklich so geistig gehoben und gestärkt, daß ich unmöglich einen so seltenen Moment allein genießen kann! .. Kommen Sie und nehmen Sie Theil an meiner Freude! Sie sollen überrascht werden, wie wir überrascht worden sind!“

Er reichte Corona den Arm. Inzwischen war auch Philippine eingetreten, die sich Feodorowna's bemächtigte und sie schnell über den Corridor mit sich fortzog.

## Siebentes Kapitel.

### Arndt.

Als Lothar Kampfelden das Zimmer Wesenstuck's öffnete, erblickten die drei befreundeten Mädchen zwei Männer, welche mit fest verschlungenen Händen einander gegenüberstanden und in ihren Augen Jeder die Gedanken des Andern zu lesen suchte. Von tiefer, freudiger Rührung ergriffen, schämten sie sich nicht der Thränen, die an ihren Wimpern hingen.

„Zehn Jahre sind vergangen, seit ich so wie jetzt Ihre Hand hielt und mit den Worten: auf baldiges Wiedersehen, Ihr gastfreies Haus in Köln verließ!" sprach der Fremde, und drückte immer und immer wieder die Hand des ergrauten Rheinländers.

„Arndt! Sie sind es selbst!" rief Corona und flog auf den so hochverehrten Mann zu, hemmte aber eben so plötzlich wieder ihre Schritte, um hoch erröthend die Blicke zu Boden zu senken.

Der deutsche Mann und patriotische Sänger, dessen zu muthigem Heldenkampf auffordernde Lieder in Aller Munde lebten und überall, wo feindliche Spione nicht hindrangen, gesungen wurden, streckte der Nichte seines alten Freundes die Hand entgegen und sprach:

„Kommen Sie nur vollends zu mir, meine liebe Corona, und lassen Sie sich von mir recht herzhaft umarmen und küssen! Lothar soll deshalb nicht eifersüchtig auf mich werden."

Kampfelden legte die schmale zitternde Hand der Geliebten selbst in die des treuen, erprobten Freundes.

„Hauche ihr Geist ein von Deinem Geist, Arndt," sprach er, denn wir bedürfen Alle eben so des Muthes, wie der Begeisterung!"

Corona sträubte sich nicht länger. Während der Professor ihr lächelnd in die freudig glänzenden Augen sah und ein paar ihrer lang herabwallenden schönen Locken durch seine Finger gleiten ließ, stellte Wesenstuck dem lang entbehrten Freunde die andern beiden Mädchen vor.

„Philippine von Gerbersheim!" wiederholte Arndt, die blasse Freundin Corona's mit väterlicher Herzlichkeit begrüßend. „Halb und halb kenne ich Sie schon, denn ich hatte das Vergnügen, einige Tage mit Ihrem Vater Wohnung und Kost zu theilen."

„Mit meinem Vater?" erwiderte Philippine erstaunt

und auch über ihr still duldendes Gesicht flog ein röthlicher Schimmer. „Waren Sie denn in Wien?"

„Nur in Prag, liebes Kind," entgegnete der Professor. „Da war es aber auch nicht, wo ich Herrn von Gerbersheim kennen lernte. Wir trafen uns erst an der russischen Grenze."

„Auf der Reise?" rief Philippine mit stockendem Athem.

„So ist es, mein Kind," fuhr Arndt fort. „Ich glaubte, Sie seien unterrichtet; denn Herr von Gerbersheim erzählte mir viel von Ihnen und verschwieg mir auch nicht die Veranlassung seiner Abreise aus Wien."

Philippine verwandelte sich, weshalb Wesenstuck es für nöthig hielt, ein beruhigendes Wort an sie zu richten.

„Es ist schwer, ja kaum möglich, Briefe durch so weite, seit langen Monaten schon von Heereszügen besetzte oder durchstreifte Gegenden sicher zu versenden," sagte er. „Herr von Gerbersheim hat wahrscheinlich nicht die gehörige Vorsicht beobachtet, und daher schreibt sich das so lange Ausbleiben aller Nachrichten. Sie fanden den Vater unserer lieben Freundin gewiß in guter Laune und bestem Wohlsein?" fügte er mit eigenthümlich sprechendem Blick hinzu, dessen Bedeutung Arndt, wenn nicht verstand, doch so ziemlich errieth.

„Eine kleine Verstimmung ausgenommen, die sich

durch die vielerlei Unbequemlichkeiten der Reise leicht erklären ließ, war Herr von Gerbersheim gegen mich sehr freundlich und mittheilsam," versetzte Arndt. „Es war sein Wunsch, mir Gesellschaft zu leisten. Leider mußte ich aber auf die Begleitung Ihres Vaters verzichten, da ich nordwärts ging, während Herr von Gerbersheim eine mehr südlich ziehende Reiseroute einschlug, um, wie er meinte, nicht häufig mit Militär zusammen zu treffen."

Philippine drängte es, hundert Fragen zu thun. Sie unterließ es jedoch, theils um nicht die Besprechung wichtigerer Gegenstände zu stören, theils, weil sie fürchtete, der gutherzige Professor, dessen deutsche Gradheit sie schnell Vertrauen zu ihm fassen ließ, könne dadurch in Verlegenheit gesetzt werden. Und so gern auch Philippine zu erfahren wünschte, wie ihr Vater lebe, wohin er sich von Wien zurückgezogen habe und ob es seine Absicht sei, in Rußland längere Zeit zu leben, fühlte sie doch wieder nicht jenes Sehnen in ihrer Seele sich regen, das einem Kinde, dessen Herz ganz den Aeltern gehört, so wohl ansteht.

Verschüchtert, zagend, bis zu Thränen gerührt, lehnte sie sich auf Corona's Schulter und flüsterte der Freundin klagend in's Ohr:

„Ich fürchte mich vor dem Vater, und doch sähe

ich ihn so gern, ach so unendlich gern! . . . Welch ein unbegreifliches Ding ist doch unser Herz!"

Große, klare Thränen entquollen den Augen des vergebens nach Frieden, Glück und Befriedigung ringenden Mädchens, aber sie verbiß den Schmerz, der an ihrem Leben nagte, bemühte sich zu lächeln und nahm Platz zwischen den Freundinnen, um den Schilderungen und Erlebnissen aufmerksam zuzuhören, die Arndt unaufgefordert seinen Freunden mitzutheilen hatte.

„Wir befinden uns hier durchaus in keiner beneidenswerthen Lage, lieber Professor," sagte Wesenstuck, als Arndt mit lebhaften Farben und mit dem ihm eigenen Feuer und Ausdruck der Rede ein Bild von der grolleuden, zornigen Stimmung entworfen hatte, die er überall in Deutschland gewahrte, die aus jedem Auge ihm entgegenblitzte, die mehr als laute Rede, die fest geschlossene Lippe des Mannes wie des Jünglings ihm verrieth. „Wir sind gezwungen, unthätig zu bleiben, weil der befeuernde Ruf sich nicht hören läßt, der Thaten will und sie auch gebiert! Diese Thatenlosigkeit erschlafft und entmuthigt, und wenn sie noch lange andauert, kann sie zumeist denen gefährlich werden, die dafür verantwortlich gemacht werden müssen."

„Geduldet Euch noch eine kleine Weile," sagte Arndt, „und die Thaten werden Euch umschwirren, wie

ein Schauer von Pfeilen, die von unsichtbaren Sehnen abfliegen."

„Siege, Siege, oder wenigstens Schlachten wollen die Russen," warf Nikodemus Wesenstuck ein, „und nach beiden lechzen Millionen vergebens."

„Sie bleiben nicht aus," versetzte Arndt, „aber sie sind anderer Art, als die, welche Bonaparte liebt und gewinnt. Ich habe den bösen Dämon des Mannes aus Ajaccio gesehen, ich habe Rostopschin gesprochen! Beide folgen mir auf dem Fuße, und der Weg, den sie einschlagen, wird von ihnen mit Geiersamen bestreut."

„Wir können diese Sprache nicht verstehen," meinte Corona's Oheim.

„Auch Du nicht, Lothar?" wandte sich Arndt an den jüngern Freund. „Du kennst doch ungefähr das Land, über dessen wellige Flächen, waldige Sümpfe und träg rollende Flüsse dies ungeheure Heer wie ein alles verzehrender Heuschreckenschwarm sich fortwälzt. Wo er hinfällt, verdorrt das Gras, das Korn, jegliche Frucht, welche der Muttererde entsprießt, und zerstampft, rauchend, von flammenden Aschenhaufen bedeckt, steigt finsterer Qualm hinter dem rasselnden Schlangenleibe dieser unheimlichen Armee zum Himmel auf! . . . Begreift Ihr den Sinn dieser vorwärts drängenden Sieger oder vielmehr ihrer zögernden Feinde, die immer

drohen und doch nicht schlagen? Die nur erscheinen, um gleich wieder zu verschwinden? Die mehr Rache rufen als Hurrah zu Tod und Sieg?"

„Ich weiß den Sinn nicht zu enträthseln," sagte stirnrunzelnd und niedergeschlagen der Rheinländer. „Kutusow und Bagration und wie die gewaltigen vor dem Herrn sonst noch heißen, locken den Feind in's Land, und besitzen weder den Muth, ihn anzugreifen noch die Mittel, sein Vordringen mitten in's Herz des Reiches zu verhindern. Wenn er Fuß gefaßt haben wird im Lande, überfällt er die Zögernden, schlägt oder zermalmt sie und dictirt, wie er es allerwärts gethan hat, wo seine goldenen Adler sich zeigten, einen schmachvollen Frieden!"

„Das ist der Plan des Franzosenkaisers," erwiderte Arndt. „Die russischen Feldherren kennen ihn genau, weil sie Kunde von ihm erhielten, noch ehe die Marschälle des Unüberwindlichen Einsicht in denselben hatten. Und entsprechend diesem Plane hat Rußland ein neues System der Vertheidigung anzuwenden beschlossen."

„An dem es zu Grunde gehen wird!"

„Nein, das es zum Siege führt und zu ewigem Ruhme!" rief mit kräftiger Stimme Alexei Werischalin dazwischen, der in diesem Augenblicke den noch schwächlichen, auf seinen Arm sich stützenden Vater führend,

zu den versammelten Freunden trat. „Ich kenne die Depeschen, ich kenne den Willen Rostopschins. Ewig glänze sein Name in den Blättern der russischen Geschichte, denn er rettet gewiß sein Vaterland, wenn nur Alle gleich ihm rücksichtslos und kaltblütig ihre Pflicht thun!"

Der russische Edelmann begrüßte den Professor aus Deutschland mit Herzlichkeit.

„Mein Sohn hat mir viel von Ihnen erzählt," sprach er, „und mir einzelne Ihrer vaterländischen Gesänge mitgetheilt, die mich tief ergriffen haben. Nun bin ich hoch erfreut, Ihnen als gern gesehenen Gast in meinem Hause die Hand drücken und Ihnen meine Verehrung kund geben zu können."

Arndt hörte sich ungern loben. Er nahm daher auch die Worte des Russen ziemlich kühl auf und knüpfte das in's Stocken gekommene Gespräch sogleich wieder an.

„Hauptmann Werischalin bestätigt meine Bemerkungen," fuhr er fort. „Ich kann leider nur andeuten, denn ich besitze keine militärischen Kenntnisse. Soweit ich aber durch längeren Umgang mit Offizieren höheren Ranges Einsicht gewann in den Operationsplan der russischen Feldherrn, kann ich die Voraussetzungen, welche sie bei Entwerfung desselben leiteten, nur gut

heißen. Sie entsprechen der Natur, dem Charakter und der Bevölkerung des Landes, das ein schonungsloser Feind mit einem Kriegsheere überzieht, wie die Welt noch keins gesehen hat. Ein Heer von einer halben Million Kriegern kann nicht auf gewöhnliche Art verproviantirt werden. Es ist durch die Umstände auf Raub und Plünderung angewiesen, um leben zu können. Das hat der kluge Napoleon vorausberechnet, und einzig und allein aus diesem Grunde begann er die Feindseligkeiten erst mit Beginn des Sommers, wo er überall grüne Wiesen, also Futter in Menge fand für den ungeheuern Troß seines Schlachtviehes, das dem Heere folgt, und für die vielen Tausende von Pferden, deren ein Kriegsheer nicht entbehren kann. Die Ernte eines gesegneten Sommers soll im Winter seine Armee ernähren. Darum sind die fruchtbaren, gut angebauten Gouvernements im Süden des Reichs der Zielpunkt seines Eroberungszuges. Er weiß, daß er überall auf diesem Wege gefüllte Magazine findet, und daß, wo diese etwa nicht ausreichen sollten, ein Nachschub von Galizien her leicht zu bewerkstelligen ist. Aber die Nichtkenntniß russischer Gewohnheiten und des fanatisirten russischen Volkes wird alle Berechnungen des Uebermüthigen zu Schanden machen!"

Kampfelden hatte während dieser Darlegung des

Sachverhaltes, die Wesenstuck sehr interessirte, ein leb- lebhaftes, aber leises Gespräch mit Alexei geführt.

„Du bist vollkommen entschuldigt, Freund,“ sagte er jetzt laut. „Große Pläne dürfen eben so wenig Gemeingut der Masse werden, wie große Gedanken, wenn sie Früchte tragen sollen. Man muß beide in der Stille reifen lassen, ehe man auf offenem Markte von ihnen spricht! Jetzt aber erfaßt mich eine kaum mehr zu zügelnde Ungeduld ... Ich wünschte, morgen schon schlüge wie eine zündende Bombe die Nachricht in Moskau's Bevölkerung, daß der Feind in Eilmär- schen in das Herz des Reiches vordringt!“

„Wie magst Du einen so grausamen Wunsch hegen!“ fiel Corona ihrem Verlobten vorwurfsvoll in's Wort. „Bedenke den Jammer der zahllosen Unglücklichen, die der Feind brandschatzen und von ihren Sitzen vertrei- ben wird, wenn ihnen der Schutz der befreundeten Armee entgeht!“

„Unser Heer wird keinen Russen der Gewalt und dem Zorn des Feindes Preis geben, so lange Gott uns nicht verläßt!“ sprach der alte Werischalin.

„Und Gott ist mit uns und unserm Czaren!“ rief Alexei begeistert aus, indem er sich Feodorowna näherte und deren Hand ergriff. „Ich sprach Ihren Vater,“ fuhr er fort, „ich kenne die getroffenen Dispositionen! ..

Werden auch Sie gern und unverzagt das Schicksal meines Vaterlandes theilen?"

Feodorowna's Auge blickte groß und ernst in das des Hauptmannes. Beide verstanden sich, aber nur ein leichter Händedruck antwortete der Frage Alexei's.

Philippine legte ihr Haupt wie ermüdet auf Corona's Schulter und lispelte der Freundin die Worte zu:

„Ich wollte, es wäre Alles zu Ende!"

In sehr ernster, aber doch freudig gehobener Stimmung ward das Gespräch unter den Männern noch eine Zeit lang fortgesetzt, bis Arndt zum Aufbruch drängte.

„Mein Aufenthalt in der alten Czarenstadt ist nur ein vorübergehender," sprach er. „Ich werde von unsern erprobten Freunden in St. Petersburg erwartet. Dort sind bereits Freiherr von Stein, Scharnhorst, Tettenborn und eine große Anzahl Anderer eingetroffen, um durch Berathungen die Zukunft Europa's vorzubereiten, die der gegenwärtige Feldzug mit seinen unausbleiblichen Folgen einleiten soll. Ich hoffe, diese abermalige Trennung ist der Anfang zu einer bleibenden Vereinigung. Wenige Wochen noch, und auch Du, Kampfelden, und Sie, Freund Wesenstuck, werden, begleitet von allen Lieben, den Weg nach St.

Petersburg einschlagen! Es wäre ja Sünde und Verrath, mit dem Feinde ein und dasselbe Brod in Moskau zu essen!"

„In Moskau!" rief Alexei Werischalin, und seine Züge nahmen einen so wilden Ausdruck an, daß Feodorowna erschrocken zurück wich, und Philippine, die zufällig sein flammendes Auge traf, beide Hände über ihr Gesicht breitete. „Nie! Nie!" setzte er hinzu und hob dräuend die Faust, als sei er entschlossen, selbst die Vorsehung zum Kampfe herauszufordern.

„Rostopschin kommt," sagte eisig kalt des Hauptmanns greiser Vater, „und wo Rostopschin das Recht hat zu gebieten, wird der Feind, den er haßt und dem er als patriotischer Russe Tod und Verderben geschworen hat, nicht auf Rosen sich betten. Ich werde ihn umarmen, ihn Freund und Bruder nennen, wenn er hält, was er versprochen hat!"

„Kennen Sie das Gelöbniß des Grafen?" fragte Arndt. „Er scheint es gegen Jedermann geheim zu halten."

„Jeder Russe ahnt es!" versetzte stolz der greise Edelmann. „Es ist aber Allen ein heiliges Geheimniß, das Jeder bewahren wird, bis das Schicksal sich erfüllt hat!"

Der Greis in seinem weißen Haarschmuck glich einem Patriarchen, wie er die gefalteten Hände wie im

Gebet erhob, und die großen, geschwächten Augen zum Himmel aufschlug.

Keiner wagte noch einmal zu fragen, Alle aber fühlten, daß etwas Ungewöhnliches vorbereitet werde und das Rauschen der Zukunft ihre Scheitel streife. —

## Achtes Kapitel.

---

### Gerbersheim in Moskau.

„Sie sind lieb und gut, Madame Sauerwein,“ sagte Philippine zu ihrer langjährigen Begleiterin, die in Freude und Leid treu bei ihr ausgehalten hatte. „Was Sie mit meinem Vater besprechen und beschließen, werde ich thun, nur kann ich ihm nicht unter die Augen treten, ehe dieser Punkt, der mir das Herz zerreißt, erledigt ist und zwischen uns in keiner Weise mehr zur Sprache kommt.“

Madame Sauerwein war aber keineswegs von der Mission erbaut, die sie in ihrer Gutmüthigkeit und aus Liebe zu Philippine übernommen hatte. Allein jedoch den Herrn von Gerbersheim, der gegen Aller Erwarten in Moskau angekommen war und nach einigen Tagen gepflogener Ruhe den Aufenthalt seiner Tochter glücklich ermittelt hatte, zu besuchen, weigerte sich die würdige Dame entschieden. Der Brief, welchen Jaques Philip-

pine überbrachte, schien in sehr übler Laune geschrieben zu sein. Es war keine Spur jener heitern Lebenslust darin zu entdecken, von welcher Edler von Gerbersheim in früheren Jahren übersprudelte. Sein Verlangen, das sehr peremtorisch gestellt war, ging dahin, Philippine solle den Vater unmittelbar nach Empfang seines Schreibens besuchen. Er sei krank und bedürfe weiblicher Pflege. Zugleich aber kündigte er der Tochter auch an, daß er einen Bräutigam für sie gefunden habe, den sie annehmen müsse, wenn er nicht vor Aerger in die Grube fahren solle.

Philippine würde von dieser Ueberraschung bei der großen nervösen Reizbarkeit, an der sie lange schon litt, tief erschüttert worden sein, hätte die kurze Mittheilung des Professors, der inzwischen Moskau bereits wieder verlassen hatte, sie nicht auf die wahrscheinliche Ankunft ihres Vaters vorbereitet gehabt. Daß sie einige Tage früher ihm schon so nahe gewesen sei, ahnte sie freilich nicht. Erst später erfuhr sie, daß Kampfelden hart am Wagenschlage desselben gestanden hatte und nahe daran war, ihm die Hand zu reichen.

Ohne die letzte, offenbar in arger Verstimmung niedergeschriebene Forderung des Vaters würde Philippine schon aus Pflichtgefühl zu dem Leidenden geeilt sein. Diese Forderung aber lähmte sie physisch und moralisch. Sie konnte den Wunsch des Vaters nicht erfüllen, ohne

ihr besseres Selbst zu vernichten, und sie wußte, daß der Vater auf Gründe, die sie ihm entgegenhielt, niemals hören werde.

In dieser Noth erklärte Kampfelden die Rolle eines Vermittlers zugleich mit Madame Sauerwein überneh-men zu wollen. Als ein Mann, der den schwelgerischen Wiener persönlich nicht kannte, der aber mit Personen, die ihm befreundet waren, in engsten Beziehungen stand und dem Philippine's geistige Leiden ebenfalls nicht ver-borgen blieben, konnte es ihm leichter als jedem Andern gelingen, sich ruhiges Gehör bei Philippines Väter zu verschaffen.

Jaques, der niemals einen eigenen Willen gehabt hatte, obwohl er den Befehlen seines Herrn sehr häu-fig zuwider handelte, machte gegen die ihm aufgedrun-gene Begleitung keine weiteren Einwendungen. Er schloß den Wagenschlag hinter den Einsteigenden nur mit den Worten:

„Erschrecken S' halt nit, wenn der gnäd'ge Herr Ihnen ein G'sicht schneidet wie ein erboster Orang-Ou-tang! Er kann halt was leisten in dieser Kunst, seit Rußland uns Alle in die Zwickkur g'nommen hat!"

„Kennen Sie diese Kur?" fragte Kampfelden die mütterliche Pflegerin Philippines, die mit betrübtem Ge-sicht neben ihm saß. „Ich habe, obwohl ich schon eine

ganze Reihe von Jahren in Rußland lebe, nicht einmal von ihr sprechen hören."

Madame Sauerwein wußte begreiflicherweise auch nichts davon, doch sollte die Unwissenheit Beider alsbald durch die offenen Mittheilungen des geärgerten Wieners aufgeklärt werden. —

Edler von Gerbersheim war im Hôtel zum „russischen Kreuz," das ihm von Vielen, welche Moskau genau kennen wollten, unterwegs schon als ein ganz vorzügliches, zur Aufnahme vornehmer Reisender eingerichtetes Haus empfohlen worden war, abgestiegen. Es lag an einem freien Platze, auf den mehrere Hauptstraßen mündeten. Schräg gegenüber fiel ein großer Palast mit breiter Freitreppe, die auf einen Balcon auslief, sogleich in die Augen. Es war einer der beiden Paläste, welche der Graf Rostopschin in Moskau besaß, und von denen gerade dieser jetzt zur Aufnahme des Gebieters, den man mit zahlreichem Gefolge und einem großen Troß von Leibeigenen erwartete, hergerichtet wurde. Die sonderbar geformten Kuppeln und Thürme des Kremls schlossen die Aussicht, die im ersten Augenblicke selbst den blasirten Wiener Sybariten ein paar Minuten lang fesselten.

Das Hôtel war allerdings geräumig, glich aber jetzt mehr einer Caravanserei als einem eleganten Aufenthaltsorte für verwöhnte anspruchsvolle Reisende. Der Krieg

und die immer näher rückende Gefahr einer feindlichen Invasion hatten allen Comfort darin vernichtet. Es wimmelte von Kriegern aller Waffengattungen und aller Stämme des weiten Russenreiches, und das Durcheinander von einem halben Dutzend Sprachen mit dem unvermeidlichen Waffenlärm, den kriegsgewohnte Männer gewöhnlich mehr lieben als nöthig ist, machte den Aufenthalt daselbst mehr unterhaltend als angenehm. Edler von Gerbersheim aber liebte Ruhe, besonders wenn anhaltende Strapazen hinter ihm lagen, und nichts machte ihm in Miethwohnungen, wo es doch stets viel Geld kostet, mehr Vergnügen, als wenn er durch Befehle und Gegenbefehle das ganze Dienerpersonal in ununterbrochener Bewegung erhalten konnte.

In seinem Vaterlande hatten dem genußsüchtigen Wiener kurze Reisen stets viel Vergnügen gemacht. Vor seinen auserwählt originellen Schimpfworten war auch der gewandteste Kellner nicht sicher, und da er genau wußte, wie weit er gehen konnte, ohne in ernstliche Unannehmlichkeiten verwickelt zu werden, so amusirte er sich durch sein beliebtes Maltraitiren der Leute, die er schließlich durch Verabreichung splendider Trinkgelder sich doch wieder gewogen zu machen verstand.

Gerbersheim's Ansichten von Rußland waren sehr unklarer Natur. Mit Studien hatte er sich aus Mangel an Zeit, wie er sagte, niemals beschäftigt, und als

er den Entschluß faßte, Wien und Oesterreich zu verlassen, um seinem materiellen Ruin zu entgehen, glaubte er russische Art und Sitte genügend zu kennen, wenn er einige gäng und gäbe Redensarten, die ihm zum Theil schon geläufig waren, zu gebrauchen wußte. Im Uebrigen pochte er auf die knechtische Gesinnung des gemeinen Volkes, das er kaum so hoch achtete, als einen gut dressirten Pudel.

Leibeigene waren nach der Meinung des Herrn von Gerbersheim nur halbe Menschen. Er hatte hundert Mal gehört, daß man sie beliebig prügeln und stoßen könne, und daß Niemandem wegen brutaler Mißhandlung so untergeordneter Geschöpfe ein Haar gekrümmt werde.

Ermüdet und durch allerhand Prellereien, deren Opfer er wiederholt geworden war, geärgert, lebte Edler von Gerbersheim erst wieder auf, als der bärtige Russe, der das Viergespann seines Reisewagens mit großer Geschicklichkeit lenkte, ihm endlich die Thürme von Moskau zeigte. Mit dem festen Vorsatze, alles Unangenehme, das ihm jetzt etwa noch begegnen könne, mit stoischer Ruhe ertragen zu wollen, legte er sich in die Ecke des weich gepolsterten Wagens, und überließ sich nach langer Zeit wieder einmal ganz seinem Schwelgen in nahe bevorstehenden Genüssen, deren es in der großen und rei-

chen Czarenstadt ohne Zweifel eine große Auswahl geben mußte.

Er wollte sich's von jetzt an nicht nur bequem machen, sondern ein ganz neues Leben voll fremdartiger Zerstreuungen beginnen, und seine Tochter sollte, da er sie zu einem Ehebunde zu bereden hoffte, den Abend seines Lebens ihm auf die anmuthigste Weise verschönern helfen.

Von all diesen süßen Träumen ging leider dem eingebildeten Wiener kein einziger in Erfüllung. Er fand Alles anders, als er es sich gedacht hatte und als es ihm geschildert worden war, und schon in der ersten Nacht wäre er beinahe von einem groben Russen, der sich von dem fluchenden Fremden keine Vorschriften machen lassen wollte, über das Treppengeländer gestürzt worden. Er hätte diese gräßliche Expedition schwerlich überlebt, und mußte noch viele gute Worte geben, daß man ihn überhaupt gegen Vorausbezahlung einer bedeutenden Summe im Hause behielt.

Kampfelden und Madame Sauerwein ließen sich in üblicher Weise anmelden. Es vergingen mehrere Minuten, ehe der ärgerliche Wiener zu deren Empfang sich bereit erklärte. Als Jaques endlich mit stummem Wink den Eintritt gestattete, glaubte Lothar, man wolle ihn foppen.

Statt nämlich einen Herren zu begrüßen, den sich Lothar nach allen Schilderungen, die man ihm von dem Vater Philippines entworfen hatte, als gealtert, höchst bequem, etwas suffisant, dabei auch „g'spaßig", wie der Wiener sagt, gedacht hatte, saß auf einer durch zu starke Benutzung etwas schadhaft gewordenen Ottomane ein Mann in der Uniform eines gemeinen Kosaken. Selbst der Bart fehlte diesem Fremdlinge nicht. Vor ihm auf dem Tische zwischen ungeordnet aufgestelltem Geschirr, einer geöffneten Reisetoilette und mehreren mit farbigen Substanzen gefüllten Gläsern, auf denen auch Pinsel lagen, gewahrte Kampfelden einen krummen Säbel und zwei schöne, wie es schien, ganz neue Pistolen.

Madame Sauerwein prallte erschrocken zurück bei dem Anblick des ihr wildfremden, martialisch aussehenden Mannes, und auch Kampfelden stutzte, indem eine unwillige Wallung ihn finster rückwärts blicken und nach dem Diener suchen ließ, der sich einen so unzeitigen Scherz erlaubte. In diesem Augenblicke aber öffnete der bärtige Kosak auf der Ottomane die Lippen und schon die ersten Worte brachten eine zauberhafte Wirkung hervor.

„Haben S' kein' Angst, daß ich Sie lebendig verschlinge, meine Herrschaften," redete Edler von Gerbersheim die Zaudernden an — denn der genußsüchtige Wiener steckte leibhaftig in der Kosakenuniform — kommen S' näher

und schaun S' mich an! Ich bin halt nit das Inwendige vom Auswendigen. Das Futteral, in das ich mich stecken mußte, hat nichts gemein mit meiner Natur. Aber der Mensch muß halt mit den Wölfen heulen und mit den Kosaken paschollen, sonst paschollen s' einem ohne alle Sauberkeit aus der Haut heraus! . . Nehmen S' Platz, wenn's gefällig ist, und verzeihn S', wenn S' ein Grauen vor mir empfinden! . . Sie schaun noch ganz munter aus'n Augen, Madame Sauerwein, und wenn S' Lust hätten anzubeißen, könnten S' noch eine gute Heirath machen in diesem Paradiese für Heuschrecken und andere vier- und sechsfüßige Schrecken, die mich zur Hälfte schon aufg'fressen haben, obwohl ich seit Wochen lebe wie ein Kalmück!'

Er schwieg, rückte die dicke Mütze, die er auf den Kopf gestülpt und tief in die Stirn gedrückt hatte, mehr in den Nacken, und zupfte sich am Barte, der zur Hälfte sich löste und in seiner Hand blieb.

Madame Sauerwein konnte ihre Verwunderung nicht länger durch Schweigen zu erkennen geben, sie schlug beide Hände über dem Kopfe zusammen und rief:

„Aber, Herr von Gerbersheim, was fällt Ihnen ein! Wollen Sie Komödie mit uns spielen oder ist Ihnen das allzu gute Leben und der viele Wein und das Gerede Ihrer Freunde in den Kopf gestiegen? Sie sehen

aus — verzeih' mir's Gott — wie ein recht elendes Mannsbild, vor dem kein Mensch seinen Hut zieht!"

Edler von Gerbersheim riß auch die andere Hälfte seines künstlichen Bartes ab, und die wohl bekannten Gesichtszüge des Schwelgers zeigten sich in ihrer ganzen natürlichen Schlaffheit. Seinen Augen entfielen dicke Thränen, und fortwährend weinend wie ein Kind erwiderte er:

„G'schieht mir schon Recht, daß Sie mich auslachen und für einen Narren halten, Madame Sauerwein! .. Warum ging ich in die Welt, wie ein Strolch, der weder Haus noch Heimath hat? .. Warum bin ich ein Esel gewesen mit Ohren so lang, daß ich mit beiden ausgestreckten Armen die Spitzen nit erreichen kann? .. Immer schelten S' mich aus, schimpfen und schlagen S' mich! Ich hab's verdient; denn ich bin ein Dummbart g'wesen, so lang' ich leb'! .. Aber der Mensch will halt noch a Freid' hab'n, wenn er auch über nichts mehr lachen kann, als über sein eigenes mit reichlichen Thränen begossenes Unglück!"

Die jammernde Gestalt des hinfälligen, gänzlich verlebten Mannes machte einen widerwärtigen Eindruck. Dennoch fühlte Kampfelden Mitleid mit dem Unglücklichen, denn er führte das ganze Elend desselben auf die richtige Quelle zurück.

Da Madame Sauerwein immer von Neuem die

Hände faltete, ohne Worte zu finden für das, was in ihr vorging, glaubte Kampfelden seinerseits die Unterhaltung fortsetzen zu müssen.

„Sie sind noch angegriffen von der Reise durch ein weites und zum Theil unwirthbares Land, Herr von Gerbersheim,“ sprach er. „Einige Tage Ruhe werden Sie kräftigen, und sind Sie erst körperlich gestärkt, dann stellt sich auch die geistige Elasticität, die uns Allen nicht verloren gehen darf, von selbst wieder ein. Sie sehen sich ja unter Freunden, unter theilnehmenden Freunden!“

„Ja Ruhe!“ versetzte der ärgerliche Wiener. „Kann der Mensch Ruhe finden, wenn ein jeder Grobian in Pelz und Juchten ihn kosakisch behandelt? . . Bin ich denn eine gerupfte Gans, die man am Spieß braten darf, ohne zuvor einen Todtschlag zu begehen? . . Haben Sie Ruhe, mein Herr von . . von . . Soundso, wann Sie touchirt, beleidigt, tribulirt und nit respectirt werden als wirklich adlich gemachter kaiserlicher Cavalier? . . Ausgeplündert haben s' mich, die Hallunken, ehe sie mir noch eine gebratene Ente oder ein gespicktes sibirisches Ungeheuer vorsetzten, an dem man noch seine Freid hätt' hab'n können ... Und das entsetzt mich; das macht mich trubulös in mir selber; das kränkt meine Ehre und mein gesittetes Gefühl unter diesen Zobel- und Wallroßphysiognomien, und ich möcht' lieber tausend Meilen

weit fort oder im Mond Laternenträger sein, wenn ich nur einmal noch in der blauen Schneck' sitzen und ein Seidl reinen Ofener trinken könnt' . . 's Begreift's Keiner, als ein vernünftiger Wiener, wie's einem gebildeten Mann, der ohne Freid' nit leben kann, zu Muthe wird in dieser moskowitischen Tatarenstadt!"

Abermals liefen dem alten verwöhnten Edelmanne helle Thränen über die schlaffen, gefurchten Wangen herab. Er hatte in seinem Unmuthe die Mütze abgeworfen und stand jetzt mit fast ganz kahlem Kopfe vor Lothar und Madame Sauerwein, die sich Beide Gewalt anthun mußten, um diesen traurigen Anblick erträglich zu finden.

„Vergessen Sie, was Sie Unwürdiges haben erdulden müssen," erwiderte Kampfelden. „Es gibt sehr Wenige, die nach Verdienst behandelt werden. Sie aber, Herr von Gerbersheim, Sie sind nicht verlassen! Es leben Ihnen auch hier Freunde, und eine liebevolle Tochter sieht voll Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo sie den geliebten Vater nach so langer Trennung wieder umarmen kann."

Edler von Gerbersheim machte eine zweifelnde Handbewegung.

„Loben S' mir das Kind nit zu laut, Herr von Gentleman," entgegnete er. „Ich hab's ausstaffirt wie eine Prinzessin, so oft's a Freid' hab'n wollt oder ich

selber wollt' mir eine machen, die Schuhsohlen aber, die das eigensinnige Mädel aus Liebe zu ihrem Vater durchg'laufen hat, die will ich halt drei- oder auch sechsfach bezahlen, damit die Rechnung nit gar zu lumpig ausfällt! . . Die Philippine . . ." Gerbersheim richtete sich möglichst grade auf und gab sich die größte Mühe Feuer und Energie in seinen Blick zu legen.

„Nun so sagen S' mir doch, Herr von Fürsprach," fuhr er fort, „wo haben S' denn das Paquet g'lassen, in das meine Tochter ihre kindliche Liebe einwickelte, als Sie von ihr gingen? Ist's Ihnen unterwegs von einem Baschkiren gestohlen worden oder trägt's einer von den gepanzerten Kerlen aus'm Kaukasus, die sich im Wiener Zeughaus equipirt zu haben scheinen, auf seiner Lanzenspitze, um seinen menschenfresserlichen Brüdern einen Ableger zu bringen von dem Bitterkraut, das die gebildeten Damen in Wien Kindesliebe oder Töchtertreue nennen? . . Ich schau' mein Kind nit, Herr von Honigseim, obwohl ich mir drei Monate lang die Rippen auf Höllenwegen hab' brechen lassen und so ausbündige Kenntnisse in der Naturgeschichte russischer Insekten mir angeeignet habe, daß ich Titular-Professor in dem Fache an der Universität in Kasan werden könnt'. Und ich möcht' nun doch halt die sauersüße Freid' hab'n, zu erfahren, warum ich's nit sehen kann, da ich's doch sehen will

und noch mein eigener Herr bin, wann's die Herren Kosaken und Baschkiren gnädigst erlauben?"

Auf diese Frage, so direct sie auch an Kampfelden gerichtet war, glaubte Madame Sauerwein besser als ihr Begleiter Antwort geben zu können. Sie hatte sich von ihrem maßlosen Erstaunen über das Aussehen des Edelmannes erholt und war auf Alles gefaßt.

„Ihre Tochter, Herr von Gerbersheim," antwortete deren mütterliche Rathgeberin, „wird keine Minute säumen, Ihnen die Hände zu küssen, sobald Sie nur gestatten, daß ein gewisses Thema in ihrer Gegenwart niemals zur Sprache kommt!"

„So!" versetzte Edler von Gerbersheim. „Das hab'n S' so abgekartet mit einand' und Sie meinen, weil ich schwach g'worden sei und alt, und, um nit gespießt zu werden, eine Kutten trag', die besser paßt für ein verdorben Wiener Früchtl, als für einen Hauseigenthümer am Graben; Sie meinen, ich werd' flugs die Kappen abziehen mit edelmännischer Reverenz und Ihnen gehorsamst einen Dank votiren? — Halten S' zu Gnaden, meine Herrschaften, hinfällig bin ich, schwachnervig auch, die Gulden werden rar, und nach einer Freid' muß ich mit hundert Laternen suchen, so dumm und altersschwach bin ich aber doch nit, daß ich mir die Zunge abbeiß' und verschluck', damit ein kopfhängerisches Mädel besser greinen und plauschen kann! . . Sie soll pariren, die Phi-

lippine, Ordre pariren, Madame Sauerwein, und wenn's ihr gelingt, mit ihren Raketenaugen und ihrem Witz die schwere Cavallerie meines Zornes in die Flucht zu schlagen, dann wollen wir vernünftig reden über Menschlichkeit und Kindlichkeit, über Pflicht und Gehorsam, über Glück und Raserei, und wann S' mich satt hab'n mit meiner Weisheit und all' meinem Herzensjammer, dann sagen S' gerad' heraus und ich will mich aufhangen zum Spaß, daß wir allesammt zuletzt noch a recht tausigte Freid' hab'n!"

Es lag eine gewisse Rührung in dem Tone des alten Schwelgers, die Madame Sauerwein zum Vortheil Philippine's benutzen zu dürfen glaubte. Herr von Gersheim war auf seiner zwecklosen Lebensbahn an einem Punkte angekommen, der ihm gebieterisch Halt gebot. Er fühlte das, ohne es sich doch gestehen zu wollen. Die alte Lust, in gewohnter Weise gedankenlos fortzuleben, war noch in derselben Stärke wie früher vorhanden, aber die physische Kraft, dieser Lust zu fröhnen, fehlte. Ein Sehnen, das er nicht befriedigen konnte, quälte ihn unaufhörlich, raubte ihm die Ruhe und erzeugte in ihm jene ärgerliche Stimmung, die sich wie ein böser Geist ihm anhing und auf Schritt und Tritt folgte. Dazu gesellten sich seit Kurzem noch Sorgen um sein zeitliches Auskommen, die er in seinem ganzen bisherigen Leben nicht gekannt hatte.

Gewohnt, immer mit vollen Händen Geld auszustreuen, wenn er sich dadurch nur ein paar vergnügte Stunden verschaffen konnte, und stets im Ueberflusse schwimmend, hatte er nie an die Möglichkeit gedacht, daß vielleicht doch einmal eine Zeit kommen könne, wo es anders werde, und wo an die Stelle sinnloser Verschwendung Vorsicht und Sparsamkeit treten müsse. Die endlosen Kriege, in welche der Kaiserstaat immer von Neuem verwickelt ward und die endlich den materiellen Ruin desselben herbeiführten, erschütterten gerade die Vermögensverhältnisse der begütertsten Unterthanen am meisten.

Gerbersheim wollte anfangs nichts davon hören, denn das bloße Sprechen schon von so wenig amusanten Dingen störte ihn ja in seinen Freuden und Genüssen. Er lebte also in der alten Weise fort, wie entsetzlich auch die Course sanken und wie gering der Werth des Papiergeldes ward. Das Nöthige zum Leben fehlte nie, und da sein Haushofmeister Mittel und Wege fand, dem lebenslustigen, heitern Herrn die erforderlichen Summen stets pünktlich einzuhändigen, so war er vollkommen zufrieden.

Erst der Staatsbankerott erschreckte ihn wirklich. Dieser Schlag, der das ganze Reich traf, zwang Gerbersheim, dem Amusement zeitweise den Rücken zu kehren und sich um den Stand der eigenen Angelegenhei-

ten zu bekümmern. Der Einblick in diese hatte wenig Beruhigendes, wenn er auch einem praktischen und besonnenen Manne die Fassung nicht rauben konnte. Es galt einzutheilen, Ersparungen eintreten zu lassen, mit einem Worte, sich zu beschränken und einen streng geordneten Haushalt einzurichten.

Schon die Wahrnehmung dieser veränderten Umstände verstimmte den verwöhnten Mann, und da ihm jede Arbeit verhaßt war, er auch gar nicht mehr arbeiten konnte, so ward er verdrießlich, und um nicht immer von Neuem durch Fragen und Auseinandersetzungen an den mißlichen Stand seiner Vermögensverhältnisse erinnert zu werden, übertrug er die Ordnung derselben Fremden, und verließ Wien für immer. Seine ungetrübte Heiterkeit blieb aber, ohne daß er es ahnte, ebenfalls in der lustigen Kaiserstadt. Sie war ihm noch schneller abhanden gekommen, als Peter Schlemihl sein Schatten. Der unglückliche Mann, der keinen Schatten mehr besaß, wußte wenigstens, wie und wodurch er desselben beraubt worden war, Edler von Gerbersheim aber hatte einen Verlust zu beklagen, den er erst später gewahrte, als sich kein Ersatz mehr dafür schaffen ließ.

Eine dunkle Ahnung sagte ihm, er könne noch trübe und schwere Tage erleben, und das bange Gefühl vor großem Unglück, das sich immer fester in seinem Herzen einnistete, verließ ihn auch während der langen Reise

nicht, obwohl er Tage verlebte, wo ihm die alte Heiterkeit und fröhliche Laune, die ihm früher so treu geblieben war, vorübergehend zurückkehrte. Der Einzug in Moskau aber machte das Uebel ärger denn je. Ein Unfall folgte dem andern, und als Gerbersheim sich endlich auszuruhen und recht zu pflegen gedachte, erfuhr er eine Behandlung, die ihn fast seines Verstandes beraubte. Seine ganze Baarschaft reichte kaum hin, um sich vorläufig den Aufenthalt in einem Hôtel zu erkaufen, das er unter andern Verhältnissen auf der Stelle wieder verlassen haben würde.

„Sie thun Ihrer Tochter und uns schweres Unrecht, Herr von Gerbersheim," sagte Madame Sauerwein. „Philippine ist gut, sanft, liebevoll, aber sie war stets unglücklich . . ."

„Unglücklich?" fiel der Wiener ein. „Was hat s'? Wie kann ein junges Ding unglücklich sein, das, wenn's halt nur Vernunft annehmen wollt', schon längst in einem Schloß mit vier Thürmen die gnäd'ge Frau vorstellen könnt'? Aber 's Kind will ja nit hören!"

„Philippine ist unglücklich, weil sie keinen Vater hat!"

„Kei — keinen Vater!" rief Edler von Gerbersheim. „Jetzt sagen S' mir doch, was ich eigentlich in der Welt soll, wenn ich kein Vater bin?"

„Ew. Gnaden werden verzeihen, wenn ich mir erlaube zu bemerken, daß Philippine häufig, ja beinahe immer Ursache hatte, Ihre väterliche Fürsorge und Liebe nicht hoch in Ehren zu halten."

„Aber das sind ja grausam abscheuliche Grobheiten, die Sie mir in's G'sicht schleudern, Madame Sauerwein! Geben S' Obacht, daß Sie mich nit aus der mildherzigen Samariterstimmung herausschwadroniren! Ich merk' schon, ich bin alleweile ein recht dummer Teufel g'wesen!"

„Philippine wurde von Ihnen erhalten, Herr von Gerbersheim, Sie gaben Ihr, was die Welt zu geben vermag, Ihr Herz aber gehörte Ihrem Kinde nicht!"

Edler von Gerbersheim strich sich mit der Hand über beide Augen.

„Sie thun mir weh, Madame Sauerwein," versetzte er in weinerlichem Tone. „Ich hab' das nit verdient, und ich will's auch nit dulden, verstanden?"

Er stampfte mit dem Fuße und bemühte sich sehr gebieterisch auszusehen.

Madame Sauerwein ließ sich aber nicht einschüchtern.

„Ein gebildetes, zart fühlendes Mädchen, Herr von Gerbersheim, verlangt mehr, als glänzende Kleider und

kostbaren Schmuck," entgegnete sie. „Der Vater soll ihr Führer, Rathgeber, Beschützer sein, und für ihr geistiges Wohl mehr noch sorgen, als für ihr leibliches. Haben Sie das gethan?"

Dem verlebten Schwelger, der nicht die geringste Willenskraft mehr besaß, traten die Thränen in die Augen. Seine Stimme klang noch weinerlicher, als er erwiderte:

„Aber Sie sollen mir nit so weh' thun, Madame Sauerwein! . . . Ich bin schwach, ich kann's nit vertragen! . . . Ich werd' gleich in Ohnmacht fallen, wann S' keine Mildherzigkeit kennen!"

Die würdige Dame hatte diesmal kein Mitleid mit dem verweichlichten alten Manne.

„Ich habe nie Gelegenheit gefunden, Ihnen die Wahrheit zu sagen, und Ihnen Ihre Pflichten vorzuhalten, Herr von Gerbersheim," fuhr sie fort. „Sie hatten immer keine Zeit, wenn ich mich gegen Sie aussprechen, Ihnen in aller Ehrfurcht und Bescheidenheit vortragen wollte, worüber Ihre Tochter sich grämte. Sie mußten immer nur eine Freude haben und darüber vergaßen Sie die Schmerzen, Leiden und Bekümmernisse auch derer, die Ihnen am Nächsten standen, und die Sie täglich hätten hören sollen . . ."

„Lassen S' mich aus mit Ihren Vorwürfen, ich kann's nit ertragen!" rief Edler von Gerbersheim geängstigt und lief zitternd, mit schlotternden Knieen von einer Ecke des Zimmers in die andere. Die grausame Madame Sauerwein hörte aber nicht.

„Wenn Sie zusammenbrechen unter der Last der Vorwürfe, die Ihnen das eigene Gewissen macht, werde ich mich bemühen, Sie wieder aufzurichten," sprach sie weiter. „Hören sollen und müssen Sie mich; denn Sie sind in meiner Macht! Sie können mir nicht entrinnen, und das freut mich!"

„Barbarin, das freut Sie?" rief der unglückliche Wiener schluchzend. „Bin ich nit schon unglücklich genug, daß ich das Meinige verliere? Muß ich noch getreten und gestoßen werden, nun ich mich nit einmal vertheidigen kann? .. O wie dumm, wie erzdumm bin ich g'wesen, daß ich mich durch den Hofrath verführen ließ, mein lustiges Wien zu verlassen! .. Ich seh's kommen, finster wie ein Gewitter in der Nacht seh' ich's kommen, daß ich nie mehr a Freid' hab'n soll auf dieser mürrisch gewordenen Welt!"

„Die Freuden, denen Sie ein ganzes Leben hindurch nachjagten, sind vielleicht für Sie vorüber," entgegnete Madame Sauerwein, „edlere, reinere, beglückendere Freuden aber, die Sie bisher nicht einmal ahnten, werden Ihnen blühen, wenn Sie die Wünsche Ihrer Toch-

ter und der treu ergebenen Freunde erfüllen, die sich des von dem eigenen Vater verlassenen Kindes aus reiner Menschenliebe annahmen."

Das Wort „Freude" hatte für Gerbersheim stets einen wunderbaren Zauberklang, gegen den er sich nie gleichgiltig zeigte.

„Meinen S'?" sagte er zweifelnd und sich die Thränen abtrocknend. „Könnt' ich noch einmal a Freid' hab'n, und die Philippine soll sie mir machen?"

„Ihre Tochter, Herr von Gerbersheim, harrt voll Sehnsucht des Augenblickes," sprach jetzt Lothar Kampfelden, „wo Sie ihr volle Freiheit geben werden für ihr Wollen und Handeln! Ein Wort genügt, um sie zu beruhigen ... Sprechen Sie dies Wort aus, Herr von Gerbersheim, und lassen Sie uns die Glücklichen sein, das Wiederfinden zweier Herzen zu veranlassen, die einander verloren, ohne es zu wollen noch zu ahnen!"

Edler von Gerbersheim ergriff die Hand Kampfeldens und drückte sie mit vieler Wärme. Er wollte sprechen, aber die unfreiwillige Rührung, welche die Folge einer unheilbaren Nervenschwäche war, die seinem Wüstlingsleben entquoll, gestattete es ihm nicht.

„Es werden sich Vorkehrungen zu einem besseren Unterkommen für Sie treffen lassen," fuhr Kampfelden fort. „Sobald Sie sich mit Ihrer Tochter ausge-

sprochen haben und wissen, wie wir leben, was wir wünschen und erwarten, wollen wir sorgen, daß Ihnen Niemand in Moskau zu nahe tritt."

„Sie sind ein Edelmann, Herr von . . . von . ."

„Kampfelden nenne ich mich."

„Herr Baron von Kampfelden!" verbesserte der wieder aufathmende Wiener. „Sein S' mir auch wieder gut, Madame Sauerwein, ich bitt'! . . Schlimm bin ich nit, aber sehr bös verdrießlich! . . 's Liegt mir halt in den Gliedern, als sollt' ich ka Freid', sondern ein recht großmächtiges Unglück hab'n! . . Und so ein unbehagliches Gefühl kann einen hinfälligen alten Mann wohl ein Bissel aus'm Gleichgewicht bringen."

Die Thränen traten ihm schon wieder in die Augen. Kampfelden wechselte verstohlen ein paar Blicke mit Madame Sauerwein. Diese gab gern ihre Einwilligung zu erkennen.

„Wenn Sie unsere Vorschläge erwägungswerth und annehmbar finden, Herr von Gerbersheim," sagte Lothar, „so sind wir erbötig, Sie zu der Stunde, die Sie bestimmen werden, abzuholen. Es ist ein vornehmes Haus, in dem man Sie erwartet, und deshalb dürfte es nöthig sein . . ."

„Machen S' mich nit schamroth, Herr von Kampfelden!" unterbrach ihn der verlebte, aber doch immer

noch eitle Wiener. „Ich weiß, was Sie sagen wollen und was sich für einen Mann aus der guten Gesellschaft ziemt! . . Gehen S' in Gottes Namen und instruiren S' die Philippine, daß sie mich nit zu tief rührt und ich mich blamire vor vornehmen Zeugen! . . Ich will thun, was ich vermag, und der Jaques soll mir helfen . . . Er ist zwar dumm, der Trobbel, und seit er nit mehr Wienerisch tafeln kann, hat er weder einen guten noch einen schlechten Einfall g'habt, aber seine Kunststücke im Frisiren und im Aufputzen einer menschlichen Ruine hat er halt doch nit vergessen."

Ein vielsagendes Lächeln belebte seine schlaffen Züge.

„Ich hab' schon vernommen, daß feine Damen und viele vornehme Leute in dem Hause verkehren, von dem Sie sprechen," fuhr er fort. „Als alter Cavalier von noblen Manieren und noblen Passionen will ich meinem Stande keine Schande machen, und drum denk' ich, wir wollen trotz schlechter Zeiten und zerrütteter Finanzen doch allesammt noch eine rechte Freid' haben!"

Kampfelden und Madame Sauerwein verabschiedeten sich. Einige Stunden später hielt abermals ein Wagen vor dem Portale des Hôtels. Diesem entstiegen Kampfelden mit Corona und Philippine. Mit Herrn von Gerbersheim war eine große Veränderung

vorgegangen. Er trat den Ankommenden in der Tracht eines vollendeten Stutzers entgegen und zeigte der erstaunten Tochter ein so blühend frisches Gesicht, daß sie einen Augenblick zögerte, ehe sie in die Arme des lächelnden und anscheinend auch wirklich glücklichen Vaters eilte.

## Neuntes Kapitel.

### Vor dem Falle.

Diese Wiedervereinigung von Vater und Tochter führte jedoch zu keinem innigen Zusammenleben. Gersheim konnte sich unmöglich behaglich fühlen unter Menschen, die mehr oder weniger ihr ganzes Dasein von der Gestaltung abhängig machten, welche die europäische Welt durch die nächsten Ereignisse erhalten würde. Es sagte sich Jeder, daß von Tage zu Tage die Stunde einer großen Entscheidung näher rücke, und weil kein Einzelner die Macht besaß, weder diese Stunde zu beschleunigen noch aufzuhalten, gerade darum bemächtigte sich aller ernsteren und tieferen Naturen eine fieberhafte Aufregung, die sich bei Verschiedenen je nach Temperament und Charakter wieder verschieden kund gab.

Man hatte das Zusammentreffen beider ungeheuren Armeen bei Smolensk erfahren, ohne zu wissen, ob es bei dieser von dem russischen Volk hoch in Ehren gehal-

tenen Stadt zu einer Schlacht gekommen sei oder nicht. Diese Nachricht brachte eine unbeschreibliche Wirkung auf die Gesammtbevölkerung Moskaus hervor.

Der Anblick, welchen die belebtesten Quartiere der alten Residenzstadt der Czaren jetzt darboten, ist schwer zu schildern. In den großen Kaufhallen der Chinesenstadt, wo das Volk in Massen zusammenströmte, hatte es den Anschein, als bereite sich ein Pöbelaufstand vor. Das Gewühl war hier entsetzlich, lebensgefährlich, das Geschrei kaum zu ertragen. Wer aber genauer beobachtete und sich nicht zurückschrecken ließ von der drohenden Außenseite dieser lärmenden Versammlungen, der gewahrte bald, daß nur das aufgestachelte Rachegefühl des gemeinen Russen sich in dieser erschreckenden Weise Luft machte.

Die gebildeten Kreise der Bürger verhielten sich ruhig, zeigten aber eine rastlose Thätigkeit. Jeder war nämlich beschäftigt, seine Schätze einzupacken und mit Vorsicht alle Anstalten zu treffen, die eine durch die Umstände etwa gebotene Abreise nöthig machen möchten. Ob der Instinkt des Volkes die Mehrzahl zu solchen Vorkehrungen drängte oder ob ein geheimer Befehl ohne jeglichen Einwand befolgt wurde, ließ sich um so weniger ermitteln, als Niemand über sein Thun und dessen Veranlassung Auskunft gab.

Der Adel endlich hüllte sich in tiefstes Schweigen

und vermied sowohl den Verkehr mit Fremden, d. h. mit nicht eingeborenen Russen, deren viele Tausende in Moskau lebten, wie jede Berührung mit dem Volke. Die meisten Paläste des reichen Adels waren geschlossen, alle Geselligkeit hatte aufgehört.

In einer Stadt von so trauriger und ernster Physiognomie konnte sich Gerbersheim weder wohl noch heimisch fühlen. Die Ruhe und das gute Leben, das er im Hause Werischalin's führte, kräftigten den alten Sybariten sehr bald, und die Lust zu neuem Lebensgenusse kehrte ihm wieder. Mit Philippine hatte er, um — wie er sagte — nicht immer ein weinerlich's G'sicht zu sehen, eine Art Compromiß geschlossen. Der Vater ließ ihr freien Willen und sicherte ihr sogar zu, er werde sein Ja und Amen sagen, und wenn sie einem Bartscheerer sich verlobe! Die Sorglosigkeit, in die er sich zurückversetzt sah, verscheuchte alle quälerische Gedanken. Er lebte wieder ganz dem Augenblick und er wollte, da die große russische Stadt Genüsse höchst eigener Art darbot, diese so gründlich wie möglich genießen.

Edler von Gerbersheim machte aus diesem seinem Streben kein Geheimniß. Er fühlte sich geborgen, er hatte unter befreundeten Menschen festen Fuß gefaßt, und das genügte ihm vollkommen für seine Lebenszwecke. Nur zu einem Aufenthalte im Hause Werischalins, den man dem verwitterten Schwelger gastfreundlich anbot,

konnte er sich nicht entschließen. Die Gespräche der hier zusammenkommenden Männer langweilten ihn, Feodorowna, die er mit den auffallendsten Schmeicheleien überhäufte, um den Ruf der Galanterie sich auch in seinem Alter noch zu bewahren, hatte ihn durch ihre stolze Kälte beleidigt. Seitdem haßte er die Deutsch-Russin. Mehr aber ärgerte es ihn, daß Feodorowna schwesterlich vertraut mit Philippine verkehrte und dieser eine fast mütterlich zarte Aufmerksamkeit widmete.

Um einer lästigen Beobachtung zu entgehen, zog es Edler von Gerbersheim vor, nach einigem Suchen ein Privatlogis zu beziehen. Wider Erwarten fand er ein solches ganz in der Nähe des Hôtels, wo ihm die erste Begrüßung so schlecht gefiel. Der freie Platz mit seinem Volksgewühl und den häufig sich wiederholenden militärischen Ab- und Zuzügen gewährte dem Müßigen eine angenehme Zerstreuung, wenn seine körperliche Hinfälligkeit, die sich namentlich in den Morgenstunden täglich einstellte, ihm Ruhe zur Pflicht machte. Gegen Mittag erst ging er aus, begleitet von zwei seiner treuen Diener und von einem der russischen Sprache vollkommen mächtigen Deutschen, der ihm als Führer, Dolmetscher und, wo es nöthig war, auch als Vermittler diente.

Kampfelden war sehr beschäftigt. Briefe aus St. Petersburg brachten ihm die Anzeige, daß seine Wünsche in Erfüllung gegangen seien und sich ihm eine Stellung

zum Herbst öffne, die ganz seinen Wünschen entsprechen werde.

Diese Nachricht verursachte im Kreise der Freunde um so größere Aufregung, als sie fast mit der Kunde von dem Zusammenstoß der feindlichen Heere bei Smolensk zusammentraf. Daß Arndt in St. Petersburg für den jüngeren Freund thätig gewesen sei, ging aus Briefen hervor, welche gleichzeitig Wesenstuck von Personen erhielt, mit denen er selbst in lebhaftem Verkehr stand.

Sein Herz schlug höher, denn er sah sich endlich am Ziel seiner Wünsche. Eine ehrenvolle Laufbahn, eine gesicherte Lebensstellung winkten dem treu Liebenden, und zuversichtlicher als je zuvor trat er vor Corona, um ihr die frohe Nachricht mitzutheilen.

Wesenstuck billigte die Vorschläge Lothars. Er versprach, sobald weitere Briefe einlaufen würden, Alles zur Verbindung der Liebenden vorzubereiten und ihnen später nach St. Petersburg zu folgen.

„Bis dahin hat auch ein entscheidender Schlag stattgefunden," fügte er hinzu. „Die Jahreszeit zwingt beide Heere sich mit einander zu messen, und da das vorsichtige Zaudern der russischen Feldherrn, ihr kluges Ausbeugen und Zurückgehen einen kunstreich entworfenen Kriegsplan ankündigt, so haben wir alle Ursache, getrost der Zukunft entgegen zu sehen. Eine Schlacht auf günstigem Terrain wird die Feinde enttäuschen, und das

russische Reich retten. Wenn die Kanonen des Kreml diese Freudenbotschaft der Bevölkerung Moskau's verkündigen, führe ich Dir segnend meine Nichte als Gattin zu!"

Wie hätten nach diesen Zusicherungen die Liebenden sich nicht in der Gewißheit des nahen Besitzes glücklich fühlen und sie über dem heitern Bilde, daß ihnen die Zukunft zeigte, die schwüle Gegenwart einigermaßen vergessen sollen! Corona erhielt ihre ganze jugendliche Spannkraft wieder. Sie konnte scherzen und lachen wie ein eben erst der Schule entwachsenes Mädchen, und ihre Heiterkeit wirkte so ansteckend, daß nicht nur Feodorowna, sondern selbst die leidende Philippine momentan davon ergriffen ward.

So näherte sich das Ende des August. Die Aufregung im Volke war eher größer als schwächer geworden, aber man empfand sie weniger, weil man sich schon daran gewöhnt hatte. Da trat eines Tages noch ziemlich früh Alexei in das Zimmer des Freundes. Er war blaß und zitterte, während seine dunkeln Augen wie die eines Wahnsinnigen glühten.

Kampfelden erschrak über den ungewohnten Anblick des Freundes dergestalt, daß er kaum die Worte stottern konnte:

„Bist Du krank, Alexei?"

Dieser schwieg einige Sekunden, warf sich dem

Freunde gegenüber in einen Sessel und erwiderte, noch athemlos von raschem Gehen:

„Rostopschin ist hier! . . Gestern spät Abend hat er seinen Palast betreten! . . . Der ganze Platz vor demselben ist so mit Menschen vollgepfropft, daß kaum eine Stecknadel zwischen diesem summenden und drängenden lebendigen Knäuel den Boden berühren dürfte."

„Dann werden wir erfahren, wie es auf dem Kriegstheater steht," sagte Kampfelden. „Es thut endlich auch Noth, daß die Stimme eines Eingeweihten sich vernehmen läßt, denn — ehrlich gestanden — die Mienen des gemeinen Mannes, die ich in den letzten zwei Wochen an mehr als hundert verschiedenen Orten beobachtet habe, flößen mir doch bisweilen Furcht ein. Wer zügelt diese bildungs- und begriffslose Masse, wenn sie in Wuth geräth?"

„Jeder Nationalrusse von Kopf und Energie," entgegnete Alexei. „Aber was kümmert uns jetzt das schmutzige Volk! Mag der Gouverneur sehen, wie er mit ihm fertig wird! Augenblicklich besteht die größte Kunst darin, der Bevölkerung zu sagen, was sich zugetragen hat!"

„Du weißt es?"

„Smolensk ist in Flammen aufgegangen, von den Unsrigen geräumt worden und . . ."

„Dem Unüberwindlichen hat sein Stern wieder zu einem blutigen Siege verholfen?" fiel Kampfelden dem

zögernden Freunde in's Wort. „O ich habe immer gefürchtet, daß es so kommen würde, so kommen müsse!.. Aber ich hoffe, die russischen Feldherren haben weder den Muth noch das Vertrauen verloren!... Napoleon pflegt seine Siege gewöhnlich theuer zu erkaufen, und ein Verlust vieler Menschen muß ihn schwächen, auch wenn er das Schlachtfeld behauptet."

„Unsere Armee zieht sich zurück, nicht aus Furcht, sondern mit Vorbedacht... Napoleon folgt ihr auf dem Fuße!"

„Das Volk wird heulen, wenn es diese Trauerbotschaft vernimmt!"

„Es kommt auf die Art der Mittheilung an," fuhr Alexei beruhigter und schlau lächelnd fort. „Rostopschin versteht zu sprechen, wenn er will, nur fragt es sich, ob er will."

„Aber die Bevölkerung muß von dem Geschehenen doch in Kenntniß gesetzt werden?"

„Ohne Zweifel!.. Indeß zögert man noch. Vorerst sind nur die Generäle in's Vertrauen gezogen."

„Wo steht die Armee?" fragte Kampfelden in großer Unruhe.

„Etwa vier Tagemärsche von Moschaisk."

„Sie schlägt die große Straße nach Moskau ein? Will denn Kutusow dem erbarmungslosen Feinde selbst die Thore der Hauptstadt öffnen?"

Wieder flog das von Lothar oft schon beobachtete schadenfrohe Lächeln über die Mienen Alexei's.

„Der alte Marschall wird, denk' ich, eben so erbarmungslos sein, als sein kriegserfahrener Gegner," versetzte er. „Aber wir müssen uns auf Alles vorbereiten. . . Darum ist Rostopschin hierher geeilt."

„Um dem Volke zu verkündigen, was seiner wartet?" sagte Kampfelden.

„Bangt Dir vor meinen Landsleuten?" entgegnete Werischalin. „Sei versichert, sie halten aus bis zum letzten Mann, und wenn sie keine Waffen mehr haben, werden sie ihre Zähne brauchen! . . Begleite mich! Wesenstuck ist bereits unterrichtet und hat schon zugesagt. . . Wir wollen die Stadt nach allen Richtungen durchstreifen und hören, was man denkt und sagt. Später bin ich nicht Herr meiner Zeit, denn ich habe im Kreml zu thun. . . Von dort will ich Dir etwas mitbringen, das uns angenehm beschäftigen wird. Die Bulletin's und Proclamationen Napoleons scheinen eine höchst pikante Lecture zu gewähren."

„Kennst Du sie?"

„Ich hoffe sie kennen zu lernen."

„Graf Rostopschin ist in ihrem Besitz?"

„Wahrscheinlich. Nur durch ihn kann der Gouverneur des Kremls sie erhalten haben."

„Beabsichtigt man diese Documente dem Volke mitzutheilen?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Alexei, „aber ich bin überzeugt, daß wir Alle daraus lernen können. Der kleine Mann im grauen Rocke versteht eben so gut mit Worten Siege zu erringen wie mit seinen Legionen. . . Man sollte ihm diese Kunst ablauschen, um ihn durch seine eigenen Waffen zu besiegen.“

„Die Russen sind nur leider keine Franzosen!“

„Sage lieber: glücklicherweise! Doch darüber ein andermal. Jetzt laß' uns gehen, damit wir sehen, hören und uns darnach richten können!“ . .

Mehrere Stunden lang wanderten nach diesem Zwiegespräch Alexei Werischalin mit Lothar Kampfelden und Nikodemus Wesenstuck durch das gährende, wie ein Meer vor dem Sturm dumpf brausende Moskau. Die Schlacht bei Smolensk, die Einäscherung der heiligen Stadt, die darauf zugleich mit dem russischen Heere erfolgte Auswanderung fast aller Bewohner derselben war dem Volke kein Geheimniß mehr. Wie die Hunderttausende der Hauptstadt sowohl Kenntniß von den Hauptereignissen beim Heere wie von so manchen charakteristischen Einzelnheiten erlangt hatten, die, ob auch an sich unwichtig, in ihren Folgen doch unberechenbar waren, darüber konnte selbst Alexei den ihn mit Fragen bestürmenden Freunden oft gar keine, immer aber nur höchst ungenügende Auskunft geben. Die ganze

Stadt glich einer großen Familie, unterwürfig und gehorsam nur einem einzigen befehlenden Oberhaupte. Das Volk war mehr finster und still, als erbittert und laut. Außer dem Militär sah man nirgends bewaffnete Männer.

„Es gibt nirgends Straßenanschläge, wie man sie in andern Ländern überall an Häusern und Mauern bei ungewöhnlichen Ereignissen, mögen sie freudigen oder traurigen Ursprungs sein, gewahrt,“ sagte Wesenstuck, „und doch ist der Unwissende wie der Gebildete unterrichtet!“

„Ueberall hört man die Stadt Moschaisk nennen,“ fiel Kampfelden ein. „Es scheint, dieser Punkt ist wichtig für eine Aufstellung bedeutender Streitkräfte.“

„Moschaisk bildet die natürliche Vertheidigungslinie Moskau's,“ erwiderte Alexei. „Ich vermuthe, unsere Armee wird in der Nähe dieser Stadt den Feind erwarten, um sich im Kampf mit ihm noch einmal zu messen.“

„Ein gewagtes Vorhaben, das Moskau selbst den Schaaren Napoleons Preis geben kann!“ sagte Wesenstuck.

„Wer Moskau besitzt, ist Herr von Rußland!“ fügte kleinlaut Kampfelden hinzu.

Alexei schritt schweigend neben den Freunden fort.

„Sie scheinen ebenfalls unserer Ansicht zu sein," fuhr Wesenstuck fort. „Oder glauben Sie, das Ganze sei nur ein Gerücht, um die Stimmung des Volkes zu erforschen?"

„Ich setze unbedingtes Vertrauen in die Klugheit und Vorsicht Rostopschins," erwiderte Alexei. „Seine Ankunft ist von großer Bedeutung. Auch weiß ich bereits, daß man dem Volke nichts vorspiegelt, es auch nicht ohne Grund aufregt oder erschreckt. Das Heer zieht sich auf Moshaisk zurück und wahrscheinlich ist Moskau der letzte Punkt, in dem es Halt und Rettung sucht."

„Unter diesen Umständen scheint es die Klugheit wie die Selbsterhaltung zu gebieten," nahm Wesenstuck wieder das Wort, „daß wir vor den eintretenden Unruhen eines möglicherweise zu schleunigem Rückzuge genöthigten Heeres unsere eigenen Angelegenheiten in Ordnung bringen. Ich werde diesen Einzug in Moskau nicht abwarten, sondern vor demselben abreisen. Man wird uns an der Newa hoffentlich nicht unfreundlicher begrüßen, wenn wir auch etwas eher dort eintreffen, als es unbedingt nöthig ist."

An demselben Tage noch ward Corona von dem Entschlusse ihres Oheims in Kenntniß gesetzt. Sie war hoch erfreut darüber und dennoch bangte ihr vor der glücklichen Stunde, die jeder Pendelschwung der Uhr ihr näher brachte. Was sollte aus Philippine werden, wenn

sie abreiste und Gerbersheim verlangte, daß die Tochter in seiner Nähe bleibe? Sie hatte nicht den Muth, diese Frage laut aufzuwerfen, und da Philippine gleichfalls schwieg, der Freundin aber stets eine liebevolle und theilnehmende Gefährtin blieb, so brachte die nunmehr eiligst betriebene Vermählung der Verlobten außer größerer Lebhaftigkeit im Hause des russischen Edelmannes keine Veränderung hervor.

Die Trauung Kampfeldens mit Corona fand nur vor wenigen Zeugen statt. Außer Wesenstuck und den beiden Werischalin wohnten derselben noch Philippine mit ihrem Vater, General von Hessenstein nebst Feodorowna und einige nähere Bekannte bei, mit denen die eingewanderten Deutschen gleiche Gesinnungen und Wünsche vertraut gemacht hatten.

Nach vollzogener kirchlicher Feierlichkeit durchlief das aufgeregte Moskau die Kunde von einer in der Gegend von Moshaisk zu erwartenden Schlacht. Das russische Heer hatte auf einem höchst günstigen Terrain Stellung genommen und war fest entschlossen, ein weiteres Vordringen des Feindes wenigstens erst nach verzweiflungsvollem Kampfe abzuwarten.

Die Wahrheit dieses Gerüchtes ward durch General Hessenstein bestätigt.

„Dann warten wir den Ausgang des bevorstehenden Kampfes noch ab,“ sprach Kampfelden entschlossen. „Wir

sind es denen schuldig, die so viel für uns gethan haben, daß wir auch die etwaigen Leiden mit ihnen theilen, die eine verlorene Schlacht über sie verhängen könnte."

Wesenstuck schlug einen Mittelweg vor, da er das Getümmel fürchtete, das der verworrene Rückzug eines geschlagenen Heeres in einer mit Menschen überfüllten großen Stadt mit sich bringen mußte.

„Gehen wir auf's Land," sprach er. „Wir finden bei mehr als einem unserer Freunde für einige Wochen Aufnahme und erhalten dadurch Gelegenheit, die Ereignisse in der Nähe abzuwarten, falls dies überhaupt erwünscht sein sollte."

Kampfelden jedoch widersprach diesem Vorschlage.

„Wir haben nur uns selbst zu verlieren," versetzte er. „Halten wir also ruhig aus und zeigen wir unsern Freunden, daß wir ihres Vertrauens werth sind!"

Corona stimmte dem Gatten bei, und da auch der alte Werischalin gleicher Meinung war, so ließ Wesenstuck sich gern überreden, die Abreise nach St. Petersburg bis nach dem Ausgange der erwarteten Schlacht zu verschieben.

# Sechstes Buch.

# Rostopschin.

## Erstes Kapitel.

---

### Der General und Alexei.

In einem geräumigen Zimmer des Kremls war General von Hessenstein mit Alexei Werischalin in ein ernsthaftes Gespräch vertieft. Der junge Hauptmann außer Diensten hatte mit Feuer gesprochen und der General schien das, was er sagte, nicht gerade ungern gehört oder unfreundlich aufgenommen zu haben.

„Wie sehr ich Sie schätze, lieber Alexei, habe ich Ihnen schon oft kund gegeben," sagte er, als der junge Mann seine Rede mit einer lebhaften Darlegung der Gründe und mit warmen Betheuerungen schloß. „Auch überrascht mich Ihre Mittheilung nicht. Aber fragen Sie sich selbst: ob Sie gerade in diesem Augenblicke dazu berechtigt sind?"

„Mein Herz antwortet ein herzliches, stürmisches Ja darauf, Excellenz!"

„Ihr Herz? Ich wünschte lieber, Sie legten Ihrem Verstande diese Frage vor."

„Auch dieser billigt sie."

„Weil Sie nicht unbefangen sind! Betrachten Sie unsere Lage! Sehen Sie hinab auf diese Stadt, auf dies entsetzlich wüste, fluthende Menschengewühl in ihren Straßen, und dann wiederholen Sie vorurtheilsfrei Ihre Frage sich selbst noch einmal! In dieser Zeit der Unruhe und des Jammers schließt man keine zärtlichen Verbindungen!"

„Sie sind schon längst geschlossen, Excellenz," erwiderte Alexei, „und auch das wildeste Kriegsgetümmel wird den Bund unserer Herzen nicht mehr lösen. Von Ihnen verlangen wir nur, daß sie denselben weihen. Und wann wäre das segnende Wort eines gütigen Vaters solchem Bunde wohl nöthiger, als gerade in der Stunde der Gefahr?"

„Ihre Stellung zu meiner Tochter erleidet keine Veränderung, mögen die Würfel fallen, wie sie wollen, so lange Sie Ihre Gefühle beherrschen," entgegnete der General. „Ein förmliches Verlöbniß aber stürzt Alles um. Es bindet und hindert Sie; es macht Sie befangen, vielleicht ganz unschlüssig; es zieht Sie gewiß ab von Ihren Pflichten, und wir haben als Männer alle sehr schwere Pflichten übernommen!"

„Ich kenne die meinigen, Excellenz, und werde keine derselben vernachlässigen."

„An Ihrem guten Willen zweifle ich nicht, das bittende Auge einer Verlobten kann aber auch den stärksten Mann, den entschlossensten Charakter momentan von einer Pflichterfüllung abhalten!"

„Und doch billigten Sie die Vermählung meines Freundes Kampfelden!" rief Alexei bewegt aus. „Stehe ich, der Russe, Ihrem Herzen weniger nahe, als der Deutsche?"

General von Hessenstein ergriff die Hand Werischalins und zog ihn dicht an die Fensterbrüstung. Unter ihnen breitete sich das gewaltige Häusermeer der großen Stadt aus, über welches die vielen Glockenthürme, die gewöhnlich fünf Kuppeln bildenden unzähligen griechischen Kirchen mit ihrer funkelnden Golddedachung und den blitzenden Kreuzen, an denen vergoldete Ketten wie zerrissene Guirlanden im Winde schwankten, emporragten.

„Kennen Sie die Giebel dort jenes Palastes?" fragte der General, auf ein Gebäude zeigend, das sich durch seine großen Dimensionen vor den übrigen auszeichnete. „Wissen Sie, wem es gehört, wer es bewohnt?"

„Es ist der Palast des Grafen Rostopschin," sprach Alexei ruhig.

„Des Gouverneurs von Moskau!“ fügte Hessenstein mit vielsagendem Blicke hinzu. „Seit unser allergnädigster Kaiser den Grafen mit dieser Würde bekleidet hat, ist er allmächtig! .. Was Rostopschin will, muß geschehen. Daran junger Freund, zweifeln Sie wohl nicht.“

„Die dem Grafen durch den Czaren verliehene Macht erstreckt sich doch gewiß nicht auf die Herzen und die Herzensbedürfnisse seiner getreuen Unterthanen?“ entgegnete mit lächelnder Miene Werischalin.

„Auf viele nicht, auf einige doch!“

Alexei verwandelte sich.

„Sie verstehen mich, und wissen jetzt, was ich sagen will,“ fuhr der General fort. „Achten Sie also auf meine Winke und verlangen Sie nicht, daß ich etwas Uebereiltes deshalb thun soll, weil Ihr Herz alle Ihre Wünsche und Gedanken gut heißt! .. Sie haben Hoffnung, und ich werde nichts thun, was Ihre Hoffnungen zerstören könnte. Aber ich bin augenblicklich außer Stande, ein entscheidendes Ja zu sprechen. Graf Rostopschin würde mir sehr ernstlich zürnen, wollte ich mir erlauben, was er sich selbst nicht gestattet. Er liebt den unternehmenden Truwolskoi wenigstens eben so sehr wie ich Sie, und wenn Igor sich auszeichnet, wird das Auge des Gouverneurs mit noch größerem Wohlgefallen auf ihm ruhen.“

„Wäre ich eine zaghafte Natur, so könnten Ihre letzten Bemerkungen mich zurückschrecken, Excellenz," erwiderte Alexei. „Ich bin aber weder zaghaft noch nachgiebig. Ihr Wunsch, mein General, ist mir Befehl! .. Ich werde warten, ich werde schweigen, aber ich werde auch handeln. Eher untergehen im Kampfe als einen Andern sieghaft triumphiren sehen!"

„Zügeln Sie Ihre Leidenschaften und vernachlässigen Sie keine Ihrer Pflichten!" sagte der General noch einmal mit Nachdruck, indem er die Fensterbrüstung verließ und ins Zimmer zurücktrat. „Wir können jede Stunde Nachricht erhalten, daß es in der Nähe von Moshaisk zur Schlacht gekommen ist. Von dem Ausgange derselben hängt die nächste Zukunft Rußlands ab. Wir müssen alle Möglichkeiten in's Auge fassen und danach unsere Vorkehrungen treffen ... Ein Sieg Napoleons über unser tapferes Heer würde in Moskau selbst große Bestürzung hervorrufen, vielleicht sogar zu Pöbelaufständen bedenklichster Art führen. Um sicher zu gehen und jeden derartigen Versuch gleich im Keime zu ersticken, wird der wohlhabendere Theil der Bevölkerung noch heute auf Befehl des Gouverneurs Waffen erhalten. Die Milizen sind des Befehles gewärtig, im Nothfall auszurücken oder, sollte dies zweckdienlicher sein, im Verein mit der Besatzung die Stadt gegen einen Angriff des Feindes zu vertheidigen. Eine

Proclamation des Gouverneurs wird allen Bewohnern Moskaus den Willen desselben kund thun, sobald wir sichere Kunde erhalten. Oeffentliche Ansprachen an das Volk, wie sie bisher geduldet wurden, dürften verboten werden, um die Gemüther weder noch mehr zu beängstigen noch zu erhitzen."

Alexei hatte den General ruhig aussprechen lassen und begleitete die letzten Worte desselben mit einem leichten Lächeln.

„Zweifeln Sie an der Energie des Gouverneurs?" fragte Hessenstein.

„Keineswegs," entgegnete der junge Werischalin. „Ich suche mir nur den Anblick der Stadt im Geiste auszumalen, den Graf Rostopschin im Sinne hat, wenn unsere Armee geschlagen wird."

„Ich begreife nicht, wie Sie ein solcher Gedanke zum Lächeln reizen kann," versetzte der General. „Es würde ein trauriger Anblick sein, einige hunderttausend Menschen in größter Verwirrung ihre Wohnungen verlassen zu sehen."

„Warum wollen die Einwohner flüchten? Sie können ja bleiben!"

„Um von dem übermüthigen Feinde, der nach so vielen Entbehrungen und Leiden seine Wuth an Wehrlosen auslassen würde, sich plündern und mißhandeln zu lassen?"

„Aus Furcht vor Mißhandlungen, Excellenz, flieht kein Russe!“

„Vielleicht nicht aus freiem Antriebe, einem gegebenen Befehle aber widersetzen sich eben so wenig Ihre Landsleute!“

„Sie mögen Recht haben, General, es gibt aber auch noch einen andern Grund, durch welchen eine Auswanderung der Bevölkerung in Masse sich leichter erklärte und vollkommen rechtfertigen würde.“

„Mir ist ein anderer Grund nicht bekannt!“

Alexei lächelte abermals, nur weit geheimnißvoller als vorhin. General von Hessenstein fühlte sich dadurch verletzt.

„Thun Sie Ihre Pflicht, junger Mann,“ sprach er in einem Tone, der Alexei anzeigte, daß er entlassen sei, „und wenn Rußland seinen Frieden mit Napoleon gemacht haben wird, können wir noch einmal auf unser voriges Gespräch zurückkommen.“

Alexei entfernte sich jedoch nicht. Die Arme über der Brust verschlingend, blieb er stehen und richtete seine durchbringenden Blicke fest auf den General.

„Haben Sie mir noch eine Mittheilung zu machen?“ fragte Hessenstein pressirt.

„Die prompte Erfüllung meiner Pflicht als Russe, Excellenz, erobert mir die Hand Ihrer Tochter,“ sprach

er mit Selbstgefühl. „Auch Graf Rostopschin wird mich seinem Schützlinge vorziehen!“

„Hüten Sie sich, den Gouverneur zu beleidigen, junger Mann!“

„Kann ich ihn beleidigen, wenn ich seine Gedanken errathe und sie zur That werden lasse?“

„Sie sind sehr stolz auf Ihre Geburt! Wären Sie aber auch der Nächste dem Czaren, was Graf Rostopschin denkt, wüßten Sie doch eben so wenig, wie ich!“

Alexei verbeugte sich in morgenländischer Weise vor dem General.

„Sie haben das Recht zu befehlen, meine Pflicht gebietet mir zu gehorchen. Befehlen Sie also, daß ich nichts wissen soll, so weiß ich auch nichts!“

Die Stimme des jungen Edelmannes klang so trotzig, dabei so sonderbar bewegt, daß General von Hessenstein die ärgerliche Regung vergebens zu unterdrücken sich bemühte, die er empfand, und nochmals einen forschenden Blick auf Werischalin heftete.

„So befehle ich Ihnen jetzt, daß Sie auf der Stelle sprechen!“ rief er barsch. „Ich begehre Ihre geheimsten Gedanken zu wissen oder ich muß Sie für einen gefährlichen Menschen halten und Sie Ihrer Freiheit berauben!“

Alexei stand einen Augenblick unschlüssig vor dem heftig werdenden General. Er mußte sich gestehen, daß

er zu weit gegangen sei und daß Hessenstein Grund habe, ihm zu mißtrauen. Der Gedanke an Feodorowna und die feste Ueberzeugung, daß seine ausdauernde Liebe alsbald alle sich ihm entgegenthürmenden Hindernisse glücklich überwinden müsse, gab ihm Muth. Er ließ die über der Brust verschränkten Arme sinken, trat dem General näher und flüsterte ihm, als fürchte er belauscht zu werden, schnell in russischer Sprache einige Worte ins Ohr.

Hessenstein taumelte zurück bis ans Fenster, als sei er von einer Büchsenkugel durchbohrt worden. Dann kehrte er das Gesicht dem Fenster zu, ließ seinen Blick über das Häusermeer schweifen, das sich bis an die niedrigen Höhenzüge ausbreitete, die es im Süden begrenzten. Endlich sagte er ebenfalls nur mit halber Stimme:

„Es kann und darf nicht geschehen, Werischalin! Ganz Europa würde ihn und Alle, die seinem Willen sich blindlings unterwürfen, fluchen!“

„Verzeihen Sie, Excellenz, daß ich als Russe Ihnen widersprechen muß,“ versetzte Alexei. „Es gehört der Muth, die Selbstüberwindung und der Haß eines Russen dazu, um eine so unerhörte That kaltblütig zu vollbringen. In Moskau aber leben fast lauter patriotisch gesinnte, zu jedem Opfer bereite Russen! . . Ich habe

kein Recht, mehr zu sagen, Excellenz, einen Wink aber zu geben ist mir erlaubt! Achten Sie auf die Bevölkerung! Sobald sich Moskaus Bürger zum Auszuge rüsten, läßt Graf Rostopschin seinen ungeheuern Gedanken zur That werden."

General von Hessenstein gerieth in die heftigste Aufregung, die ihn um so mehr erschüttern mußte, als er sich in eine schiefe Stellung gebracht sah, wenn Alexei's Mittheilung sich bewahrheitete. Er hatte dem Staate, dem er längst schon angehörte, mit Treue gedient. Er trug das Bewußtsein in sich, daß er nie egoistisch gehandelt, daß er stets nur das Wohl seines Adoptivvaterlandes im Auge gehabt habe ... Und dennoch vertraute man ihm so wenig, daß die allerwichtigsten Anordnungen ihm völlig geheim gehalten wurden! War das Mißtrauen vor dem eingewanderten Fremden? Oder sollte er eine Schonung seines vielleicht zu reizbaren Gefühles darin erblicken, das man nicht unnöthigerweise verletzen wollte?

„Ich werde mich sogleich persönlich an den Gouverneur wenden und um Auskunft bitten," sagte er nach kurzem Schweigen. „Nöthigenfalls nenne ich Ihren Namen! Können Sie eine solche Offenheit ruhig ertragen?"

„Ich ertrage Alles, was mir beschieden ist, Excel-

lenz," entgegnete Alexei, „aber ich weiß, daß General von Hessenstein keiner unehrenwerthen Handlung fähig ist."

„Man vernachlässigt, man hintergeht mich!" rief dieser und stampfte unwillig mit dem Fuße. „Ich werde vom Kaiser begnadigt, in dieser wichtigen Veste interimistisch zu commandiren. Man vertraut mir gewissermaßen das Herz Rußlands an, und doch . . . hinter meinem Rücken . . . wahrscheinlich, ohne daß der Czar eine Ahnung davon hat . . ."

„Excellenz," unterbrach hier der junge Werischalin den Heftigen, „vergeben Sie meinem Herzen, daß ich Ihr soldatisches Ehrgefühl verletzt habe! . . Die Leidenschaft riß mich fort, aber ich kann mich selbst doch nicht Lügen strafen . . . Der Beschluß ist gefaßt . . . Alle Vorbereitungen, das Ungeheure zu vollbringen, sind getroffen . . . Tausend entschlossene Männer werden aus Liebe zu Gott, dem Czaren und zu Rußland einen qualvollen Tod nicht scheuen, wenn das Schicksal ihn verlangt, der erhabene, großmüthige, menschenfreundliche Kaiser Alexander aber hat mit der Entstehung wie mit der Ausführung dieses Beschlusses eben so wenig gemein als Fürst Kutusow!"

Hessenstein durchschritt gedankenvoll mehrmals das Zimmer. Er achtete nicht des jungen Mannes, er schien über einem Entschlusse zu brüten.

Nach einigen Minuten blieb er vor Werischalin stehen.

„Sind Sie überzeugt, daß Kaiser Alexander seine Einwilligung zu dem, was Sie für vorbereitet erklären, nicht gegeben hat, auch niemals geben würde?" fragte er den jungen Russen.

„Der humane Charakter unseres erhabenen Herrschers, Excellenz, überhebt mich jeder Antwort."

„Und Fürst Kutusow, Barklay de Tolly, Wittgenstein, Bagration, selbst Platow, sie Alle wüßten eben so wenig darum?"

„Graf Rostopschin ist ein sehr verschwiegener Mann, ein eiserner, unbeugsamer Charakter von wahrhaft antiker Größe, Excellenz! Er weiß, daß eine That, wie er sie im Sinne hat, nur Wenige ahnen dürfen!"

„Können Sie mir Beweise liefern?"

„Was wünschen Sie, daß ich beweisen soll?"

„Den Willen des Gouverneurs!"

Alexei blickte sinnend vor sich nieder.

„Geben Sie mir Zeit bis heute Abend," sagte er dann. „Ich werde vor Nacht eine zuverlässige Person an Sie schicken, die Ihnen einen Brief überbringen wird. Was in diesem Briefe steht, das — meinen Kopf setze ich zum Pfande — sind die eigenen Worte und Befehle des Grafen Rostopschin! Ich bitte nur,

das Billet zu vernichten, damit außer Ihnen Niemand dessen Inhalt erfährt!“

Der feste, offene Blick des jungen Edelmannes flößte dem General Vertrauen ein. Ohne sich lange zu bedenken, reichte er ihm die Hand und sagte:

„Ich werde Ihren Boten erwarten und Sie nicht compromittiren.“

Alexei empfahl sich. In aufgeregter Stimmung blieb General von Hessenstein zurück. Ein stiller Lauscher hätte ihn noch lange in dem geräumigen Gemache können auf- und abgehen sehen und zu verschiedenen Malen die Worte bald leise, bald lauter vor sich hinmurmeln hören:

„Diese Russen! Diese Russen! . . Es werden noch viele Decennien vergehen, ehe sie uns übrigen Europäern ähnlich werden!“ —

Eine Stunde nach Sonnenuntergang ward dem General der Leibdiener Alexei Werischalins gemeldet. Hessenstein beschied denselben sofort zu sich.

Es war der Leibeigene Iwan, der Milchbruder Alexei's, der seinem jungen Herrn mit aufopfernder Treue ergeben war.

„Herr,“ sprach Iwan, vor dem vornehmen Generale sich sclavisch tief verneigend, „dies Schreiben soll ich in Ew. Excellenz eigene Hände legen, und was dann

Excellenz mir befehlen, das soll ich thun. So will es mein Herr!"

Der General empfing den Brief des Edelmannes, der um die Hand seiner einzigen Tochter warb, mit Herzklopfen.

„Bleib' und sprich mit Niemand, bis ich zurückkehre!" befahl er dem Leibeigenen. Iwan machte wieder einen tiefen Bückling und ließ sich, als der General fortgegangen war, auf einer der rund um die Wände des Vorzimmers laufenden Bänke zunächst der Thür nieder.

---

## Zweites Kapitel.

### Geheime Beschlüsse.

Erwartungsvoll löste General von Hessenstein das Siegel des erhaltenen Schreibens. Dasselbe lautete:

„Rostopschin hat sich seinen Vertrautesten gegenüber, die gleich ihm sich altrussischer Abkunft rühmen, zu dem Entschlusse bekannt, „„wenn die russische Armee die Stadt Moskau nicht vertheidigen wollte, alle Behörden und Bewohner zusammen zu berufen, um eine allgemeine und von den Behörden geregelte Feuersbrunst anzuordnen, ein Opfer, das, hofft er zuversichtlich, ihr Patriotismus unweigerlich bringen werde. Um sich vor jeder Gegenwirkung gegen diesen Plan noch mehr sicher zu stellen, verlangte und erhielt er von Kutusow ein feierliches Versprechen, ihn drei volle Tage vorher zu benachrichtigen, wenn in seinem Entschluß, die Stadt zu vertheidigen, eine Veränderung eintreten sollte."

Jede Fiber des Generals zuckte, nachdem er diese verhängnißvollen, schicksalsschweren Worte gelesen hatte. Sie waren nicht unterschrieben, die Anführungszeichen aber ließen ihn erkennen, daß Alexei die eigenen Worte entweder Rostopschins selbst oder eines ganz sichern Gewährsmannes citire. An der Aufrichtigkeit Alexei's konnte von Hessenstein nicht zweifeln. Er hatte den jungen, feurigen, leidenschaftlichen Edelmann Jahre lang beobachtet, schätzte seinen Charakter wie seine Talente, und wußte, daß er sich streng an die Wahrheit halte oder, wo er diese nicht sagen durfte, lieber ganz schweige.

Der Gedanke des in seinem Patriotismus bis zu vandalischer Zerstörungswuth sich selbst aufstachelnden Rostopschin empörte den humaner gesinnten General deutschen Ursprungs. Auch Hessenstein wünschte die Vernichtung des Feindes, die Demüthigung des Emporkömmlings, welcher göttliche und menschliche Rechte, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen und der verblendeten Nation, die gedankenlos sich ihm selbst zum Opfer brachte, Sand in die Augen zu streuen, achtlos mit Füßen trat. Die Barbarei aber sollte ihm nicht die Waffen liefern, um diesen Sieg zu erkämpfen. Wie alle edel gesinnte deutsche Männer von Geist und Namen wollte auch Hessenstein den Eroberer der Welt, den Zertreter aller Völker und aller Volksrechte nur durch die moralische Widerstandskraft der von ihm geknechteten Nationen

stürzen. Offener ehrlicher Kampf war dem General das einzige erlaubte Mittel, dessen Anwendung er empfahl. Schon die Intrigue, obwohl durch die Umstände bisweilen geboten, widerstand seinem geraden soldatischen Charakter. Er selbst hatte sich ihrer wenigstens niemals bedient, wenn er auch Andern nicht wehrte, anders u denken und nach andern Principien zu handeln.

Mit diesem Schreiben Alexei's in der Hand begannen plötzlich seine Grundsätze zu wanken. Nur das Gute wollend, leuchtete ihm ein, daß bisweilen doch Fälle eintreten könnten, die nicht nur das Geheimhalten mit Vorbedacht entworfener Pläne, sondern auch verdeckte Wege rechtfertigten, um sicher das erstrebte Ziel zu erlangen.

Ein solcher Fall lag nach der Ansicht des Generals jetzt vor. Es bedurfte eines raschen Entschlusses und eben so raschen Handelns, sollte überhaupt etwas geschehen. Die Zeit drängte, jede verlorene Minute konnte tausende von Menschenleben auf's Spiel setzen, die Zerstörung einer der größten Städte der Erde und die sinnlose Vernichtung von Millionen an Baulichkeiten und Eigenthum zur Folge haben.

In dieser eigenthümlichen Lage entschloß sich der fieberhaft aufgeregte Mann, ein erstes Mal seine Zuflucht zur Intrigue zu nehmen. Dem Höchstcommandirenden war sein Name wie seine Stellung hinlänglich bekannt.

Befehle von dem greisen Fürsten waren ihm zu wiederholten Malen zugegangen; er selbst hatte mit dem Heerführer correspondirt.

Das Billet Alexei's nach dessen Wunsche an der Flamme des Wachslichtes verbrennend, war er über den Weg, den er einschlagen müsse, ein gutes Werk zu stiften, nicht lange in Zweifel. Er wollte dem Czaren die zweite Stadt des Reiches, dem russischen Volke unermeßliche Schätze retten und zahllose Unschuldige vor einem jammervollen Tode bewahren. Ohne sich ganz genaue Rechenschaft über sein Thun abzulegen, schien es ihm doch mehr als wahrscheinlich, daß selbst ein siegreicher Feind, falle Moskau ihm in die Hände, die zu weitläufig gebaute, von einer zürnenden Bevölkerung bewohnte Stadt nicht lange gegen ein begeistert anstürmendes Russenheer werde vertheidigen können.

Ein kurzes Billet an den Höchstcommandirenden ward in fliegender Hast geschrieben. Es enthielt nur eine Andeutung, deren Sinn indeß der Fürst, dem sie galt, leicht errathen konnte. Graf Rostopschin verzichtete nach dieser Mittheilung auf die früher begehrte Anzeige, wenn der Fürst etwa einem andern Plane den Vorzug geben solle.

„Es gilt Zeit zu gewinnen," sprach er, sich selbst entschuldigend. „Wenn Rostopschin hingehalten wird, glaubt er ohne Zweifel, der Fürst sei entschlossen, die Stadt

auch im Fall eines von der Klugheit gebotenen Rückzuges gegen den nachdrängenden Feind zu vertheidigen. . . . Dadurch wird die Thätigkeit des Gouverneurs gelähmt, die Vorkehrungen bleiben sistirt, bestimmte Befehle können nicht gegeben werden. . . . Erfährt er aber später den Entschluß Kutusow's, den ich jetzt schon errathe, so ist es zu spät, seinen entsetzlichen Gedanken in's Leben treten zu lassen. . . Fortgerissen und überflügelt von den Begebenheiten, verhallen seine zornigen Befehle ungehört in der Luft, und ich habe dem Kaiser die reichste Stadt des Reiches und ungezählte Tausende treu ergebener Unterthanen gerettet!"

Flüsternd rief er den wartenden Leibeigenen Werischalin's in sein Cabinet.

„Iwan" redete er ihn an, „liebst Du Deinen Herrn?"

„Ich bin jederzeit bereit für ihn mein Leben zu lassen," lautete die Antwort des Leibeigenen.

„Du kannst mir nützlich sein, wenn Du mir dienst."

„Ich werde Ew. Excellenz dienen!"

„Erwartet Dein Herr, daß Du bald zu ihm zurückkehrst?"

„Ew. Excellenz haben über mich zu befehlen!"

„Du bist verschwiegen, Iwan?"

„Man kann mir die Zunge, nicht aber ein Wort entreissen, daß ich nicht sprechen will oder soll!"

„Deine Verschwiegenheit werde ich, sobald es Zeit

ist, gebührend belohnen, Iwan! Du mußt sogleich Moskau verlassen. Das schnellste Roß meines Marstalles schenke ich Dir, wenn Du innerhalb vierundzwanzig Stunden die Armee des Fürsten Kutusow erreichst."

„Ich werde das Roß tummeln, wie ein geborener Fürst der Steppe, Herr!"

„Diese Depesche überbringst Du dem Fürsten. Sobald Du sie abgegeben hast, kehrst Du zurück. Ich will, daß Du Niemand sprichst, von Niemand Dich fragen läßt!"

„Iwan ist Dein Sclave, Herr," versetzte der Leibeigene. „Iwan wird gehorchen!"

Hierauf ließ der General seinem Boten Kosakenkleidung reichen, versah ihn mit den nöthigen Papieren, damit er als Courier überall ungehindert passiren könne, und entließ ihn.

Iwan vollzog pünktlich seinen Auftrag. Er erreichte die russische Armee am Abend nach der blutigen Schlacht bei Borodino und übergab mit eigener Hand das Schreiben des Generals dem Fürsten Kutusow.

Alexei wunderte sich über das Ausbleiben seines Leibdieners, ohne daß es ihn beunruhigte. Da er Iwan mit der bestimmten Weisung an den General gesendet hatte, daß er thun solle, was dieser ihm sagen werde, so glaubte er den treu ergebenen Menschen noch im Kreml suchen zu müssen. Dahin begab er sich am andern Vor-

mittage, als eben durch eindringende Flüchtlinge, die sich in ganzen Colonnen, mit Weibern und Kindern, alle Habe und wie immer, die Familienheiligthümer mit sich führend, wieder den Thoren näherten, die erste dumpfe Kunde von der Schlacht an der Moskwa ihren Weg in die Residenz fand. Gewöhnt an ununterbrochenes Volksgetümmel, an lebensgefährliches Gedränge in den gekrümmten und oft engen Straßen, achtete Alexei nicht mehr als sonst auf die düstere Physiognomie der Bevölkerung. Er war begierig zu erfahren, wie der Vater Feodorowna's, die er einen ganzen Tag lang nicht mehr gesprochen hatte, heute über den vorbereiteten Plan des Grafen Rostopschin denke. Wenn er sich auch nicht der Hoffnung hinzugeben wagte, daß der gewissenhafte, streng rechtliche Mann denselben billigen werde, so glaubte er doch noch weniger an eine directe oder indirecte Durchkreuzung desselben.

Alexei fand ein bewegtes Leben im Kreml. Der General war beschäftigt; er mußte ziemlich lange warten, bis er vorgelassen ward.

„Wissen Sie es schon?" redete General von Hessenstein ihn an. „Kutusow hat bei Borodino eine Schlacht angenommen! In der nächsten Stunde schon können wir wissen, ob unserm Heere der Sieg verblieben ist oder ob wir eine zweite Schlacht im Angesicht der Haupt-

stadt schlagen müssen, um ein weiteres Vordringen des Feindes unmöglich zu machen."

Alexei hörte mit steigendem Interesse zu, ohne sich eine Bemerkung zu erlauben. Auch er theilte im Stillen die Befürchtungen des Generals, daß die Schlacht für das russische Heer einen unglücklichen Ausgang genommen haben könne, aber er hielt eben so wie Hessenstein selbst damit zurück.

„Nun erkläre ich mir das Verschwinden Iwan's," sprach er. „Die Neugierde ist sein größter Fehler. Er muß überall sein, wo es etwas zu sehen und zu hören gibt. Darum steckt sein Kopf auch stets voll der abenteuerlichsten Geschichten und widersinnigsten Gerüchte, die ihm selbst im Schlafe keine Ruhe lassen. Mit seinen albernen Träumen, denen Iwan eine große Wichtigkeit beilegt, quält er mich dann, und nöthigt mich sogar bisweilen, ihn härter zu behandeln, als ich es möchte. Keine Nacht vergeht dem Burschen, ohne daß er von Mord und Todtschlag träumt. Und immer ist er selbst oder irgend ein Anderer, den er kennt, mit dabei betheiligt."

„Er scheint mir sonst treu und willig zu sein," meinte der General.

„Da Sie das sagen, bin ich beruhigt," versetzte Alexei, das Auge des Mannes suchend, von dessen Wohlwollen das Glück seines Lebens abhing.

„Bedürfen Sie Ihres Dieners?“ fragte Hessenstein schnell.

„Ich vermisse ihn, wenn er nicht um mich ist.“

„Sie werden ihn noch zwei oder drei Tage entbehren müssen. . . Von Ihrer Erlaubniß Gebrauch machend, habe ich ihn in einer wichtigen Angelegenheit zum Heere versendet.“

„Iwan?. . . Meinen Diener? . . Herr General. . .“

Hessenstein gebot dem jungen Edelmanne Schweigen.

„Mein Gewissen sagt mir, daß ich recht handelte,“ unterbrach er Werischalin. „Es war Gefahr im Verzug. . . Auch ich habe dem Czaren Treue geschworen, für Thron und Reich, Gut und Blut zu opfern gelobt! . . . Der Fürst darf nicht blindlings in's Verderben rennen!“

Alles Blut war aus dem Antlitze Alexei's entwichen. Er glich einer Statue von Marmor. Nur sein Auge glühte und ruhte brennend auf den ruhigen Zügen des Generals.

„Sie haben . . . mein Vertrauen . . . gemißbraucht!“ stotterte der russische Edelmann.

„Ich hoffe eine unerhörte That, die Rußland in der Geschichte brandmarken würde, unmöglich gemacht zu haben,“ unterbrach ihn Hessenstein. „Es wird geschehen,

was Gott im Himmel zum Heile der Welt beschlossen hat. Wir armen, kurzsichtigen Menschen wollen Gott in unserm hochfahrenden Uebermuthe eben so wenig wie in unserer Rachelust vorgreifen, sondern eingedenk sein des Wortes: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr Herr!"

Alexei hörte nur Töne, der Sinn der Worte, welche der General an ihn richtete, entging ihm. Sein ganzes Wesen war erschüttert. Die Erde wankte unter seinen Füßen, die Decke des Zimmers neigte sich nieder auf sein schwindelndes Haupt. Nur ein Gedanke beherrschte ihn ganz und verwandelte sein Blut in siedendes Metall.

„Rostopschin! . . . Rostopschin!" lallte er ein paar Mal tonlos vor sich hin.

General von Hessenstein fühlte Mitleid mit dem jungen Manne, ohne den Grund zu errathen, der Alexei Werischalin in so maßlose Bestürzung versetzte.

„Betrachten Sie die Dinge kaltblütig wie ich, lieber Werischalin," sagte er besänftigend, „und Sie werden finden, daß ich Recht habe. Ich wiederhole noch einmal ausdrücklich, daß ich nicht die Rolle des Schicksals übernehmen will, aber ich mag auch nicht dulden, daß ein Anderer, der sterblich ist, wie ich, und eben so gut irren kann, die heiligen Wege Gottes kreuzt! Nicht

hindern will ich, wozu den Grafen blinder Haß und ungezähmte Wildheit treibt, nur gefördert soll nicht werden, was er anstrebt!"

Alexei schwieg noch immer. Er vermochte vor innerer Aufregung kaum zu athmen. Im Herzen zürnte er dem General, und doch konnte und durfte er ihm keine Vorwürfe machen. Der Gedanke an Rostopschin aber entsetzte den jungen Mann. Er wußte, daß die Wuth des Grafen keine Grenzen kennen würde, falls seine mit so großer Vorsicht getroffenen Anordnungen durch die ihm nicht einmal bekannten Schritte des Generals in der Weise vereitelt würden, daß die Feinde sich in den Besitz der augenblicklich unhaltbar gewordenen Hauptstadt setzen könnten.

Er war völlig rathlos. Größer aber noch als seine Rathlosigkeit war die geistige Niedergeschlagenheit, die sich Alexei's bemächtigte. Mittelbar, wenn auch ohne alles Verschulden, sah er in sich selbst den Vernichter des Planes, den Graf Rostopschin in fürchterlicher Heimlichkeit ausgebrütet hatte. Zersplitterte die Macht Rußlands daran, so mußte er in sich den Urheber des Unglücks erblicken, das über sein Vaterland hereinbrach und das es geknebelt unter die Füße des erbarmungslosen Feindes warf!

Dieser Gedanke, so qualvoll er war, kräftigte aber

auch wieder sein nationales Bewußtsein. Noch stand der Feind ja nicht vor den Thoren, noch war nichts verloren! . . . Die Schlacht konnte ja sogar von den Russen gewonnen worden sein, und in diesem glücklichen Falle zerfiel der von Rostopschin ausgeklügelte Rettungsplan in sich selbst . . . Aber die Ungewißheit, in der Alle schwebten, die Jeden peinigte, mußte auch allen Thatkräftigen ein scharfer Sporn sein zu rastlosem Handeln und zu Vorkehrungen, die, mochten die Dinge bei Moshaisk für die Sache Rußlands gut oder schlecht stehen, ihres Zweckes in der Stunde der Angst und Noth nicht verfehlten.

Heftige Gemüthserschütterungen haben nicht selten einen ungewöhnlichen geistigen Aufschwung zur Folge. In solchen Momenten ist der talentvolle Mensch großer Entschlüsse fähig, und ein divinatorischer Geist waltet in ihm und treibt ihn unaufhaltsam vorwärts.

Eine solche Kraft fühlte jetzt Alexei in sich thätig werden, und er überließ sich ihrer dämonischen Führung um so lieber, als es ihm schien, es werde ihm gelingen, auf dem Wege, welchen dieser in ihm schaffende Geist vorschreibe, die Schritte des Generals zu paralysiren.

Sich fest zusammenfassend und die Bewegung, von der er noch immer beherrscht war, gewaltsam unterdrückend,

verabschiedete er sich von dem Vater Feodorowna's und eilte vom Kreml hinunter in die Stadt, wo sich bereits die Folgen der bekannt gewordenen Nachricht von der stattgehabten Schlacht bemerklich zu machen begannen.

Alexei achtete nicht darauf. Ihn trieb es fort, um die Befehle zu vollziehen, die seine dämonische Stimme ihm zuflüsterte.

Sein nächstes Ziel war der Palast des Vaters. Hier wollte er noch einmal still mit sich zu Rathe gehen, dann an Feodorowna schreiben, um dieser anzuzeigen, daß sie sich nicht wundern möge, wenn er die nächsten Tage nicht bei ihr erscheine. Endlich sollte sein alter Vater ihn segnen, damit sein Vorhaben gelinge und er eines Tages gerechten Anspruch habe auf den Ruhm, durch Entschlossenheit und thatkräftiges Handeln mit beigetragen zu haben zur Rettung des Vaterlandes.

Niemand störte den jungen Edelmann. Die deutschen Freunde waren nicht zu Hause, den Vater traf er allein. Alexei trug ihm seine Bitte vor.

Werischalin hörte ihn ruhig an.

„Darf ich nicht wissen, was Du vorhast?" fragte er den mit Feuer sprechenden Sohn.

„Es ist nichts Unwürdiges, Vater," erwiderte Alexei, „aber ich möchte es lieber verschweigen, um den

Gedanken, den mir Gott eingegeben hat, nicht zu entweihen."

Werischalin ließ lange seine Blicke auf dem Sohne ruhen. In diesem Blicke schon lag der Segen eines tief bewegten Vaters.

„Wir haben die Schlacht verloren," sagte der greise Russe nach einer Weile. „Kutusow zieht sich auf Moskau zurück. Man wird die Stadt vertheidigen."

Alexei's Brust hob sich vor Stolz und Thatenlust.

„Um so besser! Um so besser!" rief er gepreßt aus. „Dann wäre das Andere ja vielleicht nicht nöthig!"

„Ich gebe Dir nicht nur die Erlaubniß, Dich den Reihen der Vertheidiger anzuschließen, ich fordere Dich sogar dazu auf, wenn die Umstände es erheischen," fuhr Werischalin fort. „Mein Auge wird freilich die tapfern Thaten nicht sehen, die unsere Jugend vollbringt. Ich werde mit allen Gebrechlichen, wie Graf Rostopschin es wünscht, die Stadt verlassen."

„Ist der Befehl schon gegeben?" fragte Alexei.

„Noch nicht, aber wir können ihn jede Stunde erwarten."

Das Auge Alexei's strahlte vor Freude. Er wußte, was dieser Befehl zu bedeuten hatte.

„Begleiten Dich unsere Freunde?" fragte er.

„Sie haben meine Einladung angenommen. Auch Kampfelden mit seiner jungen Gattin wird sich diesem Exodus anschließen.“

„Und Feodorowna?“

„Ihre Antwort kenne ich noch nicht,“ sagte Werischalin.

„Aber ich weiß sie!“ rief Alexei. „Feodorowna bleibt, bis die Thore des Kremls zusammenstürzen, die ihr Vater mit seiner auserlesenen Schaar zu vertheidigen hat!“

„Wenn der Kreml überhaupt vertheidigt wird,“ fügte der alte Edelmann mit einem sonderbaren Blicke hinzu.

„Zweifelst Du daran, Vater?“

„Rostopschin ist ein sehr verschlossener Mann, und ich glaube seine Gedanken zu errathen.“

Alexei warf sich in heftigster Aufregung dem Vater zu Füßen.

„Gib mir Deinen Segen, Vater! rief er mit zitternder Lippe. „Lege Deine Hand auf mein Haupt, damit ich vollbringe, wozu mein Herz und die Liebe zum Vaterlande mich treibt!“

Der Vater erfüllte den Wunsch des Sohnes. Er segnete ihn; eine weihevolle Thräne aus seinen erlöschenden Augen fiel auf die Stirn Alexei's.

„Gehe hin und diene dem Vaterlande!"

Mit diesen Worten drückte Werischalin seinem Sohne den Abschiedskuß auf die Lippe, und dieser verließ das Palais des Vaters, um es nie wieder zu betreten.

---

## Drittes Kapitel.

---

### Bei dem Gouverneur.

Vor dem Palaste des Gouverneurs standen Kopf an Kopf gedrängt dichte Menschenmassen, um sich an dem Anblick einer Anzahl gefangener Franzosen zu weiden, die, umgeben von einer Kosakenescorte, weiterer Befehle warteten. Die Haltung des erbitterten Volkes war so drohend, daß die unglücklichen Gefangenen Ursache hatten, für ihr Leben besorgt zu sein. Hinter der schützenden Mauer der sie bewachenden Kosaken indeß, die mit ihren Lanzen die allzu Neugierigen in Respect hielten, waren sie vor jedem Angriffe des Pöbels sicher.

Die Stadt war in fortwährender Bewegung. Vierundzwanzig volle Stunden schon dauerte der Durchzug fremder Ankömmlinge, die ein strenger Befehl des finsteren Gouverneurs, der sich vor Niemand sehen ließ, sogleich wieder fortschickte. Die Menge der Wagen, Telegen und Kibitken, welche durch die westlichen Schläge

in die Stadt eindrangen, sperrte die Straßen dergestalt, daß der Verkehr stockte und eine ungeheure Verwirrung eintrat. Es waren die Flüchtlingscolonnen, welche, von Westen kommend, immer gleichen Schritt mit dem zurückweichenden russischen Heere gehalten hatten, und die nun diesem selbst vorausgeeilt waren, um hinter den Mauern der Hauptstadt ein Asyl zu finden.

Allein der Befehl Rostopschins an diese Tausende, ohne Aufenthalt Moskau sogleich wieder zu verlassen, enttäuschte die Unglücklichen, die ihre ganze Habe mit sich führten, auf das Grausamste. Unter Jammern und Wehklagen zogen die Einen weiter ihres Weges, ohne zu wissen, wohin dieser sie führen würde; stumm, resignirt folgten die Andern. Erst als diese ungeheure Menschenkaravane die Stadt wieder verlassen hatte, begann auch die Auswanderung begüterter Bürger Moskau's.

Viele jedoch zögerten noch, sei es, weil sie glaubten, der Befehl des Gouverneurs sei nicht buchstäblich zu verstehen, sondern gelte nur den Aengstlichen, deren man sich dadurch am Bequemsten entledigen könne, um mit der zurückbleibenden Schaar Entschlossener dem Feinde muthig die Spitze zu bieten, sei es, weil sie einen Widerruf erwarteten, der, trat er wirklich ein, die ohnehin schon ungeheure Verwirrung auf's Höchste steigern und unzählige Menschenleben gefährden mußte.

Es war am dritten Tage nach der Schlacht bei Borodino. Die zahllosen Flüchtlinge, welche fort und fort in die Stadt strömten, wurden von aufgeregten Volkshaufen mit ungestümen Fragen bestürmt, deren Beantwortung nur zur Vermehrung der Bestürzung, die sich aller Stände bemächtigt hatte, beitrug.

Ueber die Beschaffenheit der eigenen Armee wußten diese Flüchtlinge nichts Zuverlässiges, am wenigsten etwas Tröstliches zu sagen. Man erfuhr nur, daß die Russen unter fortwährenden Gefechten mit der Vorhut des Feindes langsam auf Moskau zurückwichen, und daß dieser alle Ortschaften, die er durchzog, erst plünderte, sich mit Beute belade und sodann die von ihren Bewohnern verlassenen Häuser in Brand stecke.

Manche dieser Flüchtlinge trugen Proclamationen in französischer Sprache bei sich, die nur Wenige verstanden, deren Inhalt aber doch Viele kennen zu lernen wünschten. Es war daher natürlich, daß diese Ansprachen des Feindes von den intelligenteren Einwohnern Moskau's mit Begierde ergriffen und gelesen wurden. Man wollte doch wissen, was der Unüberwindliche dem russischen Volke zu sagen sich erdreiste, durch welche Künste er es täuschen, durch welche Vorspiegelungen verlocken und unthätig machen wolle.

Die Masse des Volkes hatte auch in Moskau keine Ahnung von dem Inhalt dieser französischen Bekannt-

machungen, die wie Sturmvögel dem Orkan, der französischen Armee und ihren Plünderungsgelüsten vorauseilten.

In diesem tobenden Durcheinander schrieen Hunderte nach Männern, welche des Französischen kundig waren, und es fanden sich leicht gefällige Personen, die mitten auf Straßen und Plätzen, an Kirchen und Klöstern als Dolmetscher auftraten, und die ausgestreuten Proclamationen des Feindes übersetzten. Allzu treu mochten diese Stegreifübertragungen freilich nicht sein. Hie und da ward wohl auch ein Wort mehr hinzugesetzt, ein anderes weggelassen. Fanatisch gesinnte Russen, meist den besseren Ständen angehörend, benutzten diese bequeme Gelegenheit, um durch willkürliche Auslegung des gedruckten Wortes das erhitzte Volk noch mehr zu entflammen und es bis zu wilder Raserei aufzustacheln.

Die Absicht dieses Treibens war leicht zu errathen. Sie wollten dem eindringenden Feinde eine Meute wüthender Männer entgegenhetzen, die durch die Wildheit ihres Angriffes Unordnungen hervorrufen, den Feind zu Excessen verleiten und so einen allgemeinen Volksaufstand organisiren sollten, welcher dem Feinde auch bei der größten Tapferkeit in den Straßen der großen, ihm völlig unbekannten Stadt viele Tausende seiner besten Leute kosten mußte.

Mehrmals schon waren bei solchen Zusammenrottun-

gen bedauerliche Unordnungen vorgekommen, weshalb durch einen Befehl des Gouverneurs die Verbreitung gedruckter französischer Blätter und das öffentliche Vorlesen derselben vor versammeltem Volke bei schwerer Strafe verboten ward. —

Im Palaste des Gouverneurs wimmelte es von kommenden und gehenden Ordonnanzen, von Offizieren, welche kleine Abtheilungen Gefangener geleiteten und sich weitere Verhaltungsbefehle einholten, sowie von Adjutanten und Generälen, die mit dem Gouverneur Berathungen zu pflegen wünschten.

Graf Rostopschin zeigte in diesem furchtbaren Getümmel Jedem ein gleich ruhiges, kaltes, gewöhnlich sogar ein lächelndes Gesicht. Vor diesem Lächeln aber entsetzten sich Alle, die es gewahrten. Das schrecklich blitzende Auge des seiner rücksichtslosen Entschlossenheit wegen schon bekannten Mannes verrieth nichts Gutes.

Mit kalten, kurzen Worten die Ordonnanzen abfertigend, Befehle austheilend, Verordnungen unterschreibend, bewegte sich der rastlos arbeitende Mann ungezwungen in der Mitte derer, die Alle seinen Rath oder seine Meinung zu hören wünschten.

„Ich kann den Fürsten nicht begreifen," sagte Rostopschin zu einem seiner Adjutanten, der in die Pläne des Grafen vollkommen eingeweiht war und der so eben wieder in den Palast zurückkehrte, um Rapport über die

Mission abzustatten, die ihm der Gouverneur aufgetragen hatte. „Es ist feierlich unter uns abgemacht worden, daß ich ausführliche Kenntniß von jedem seiner Schritte erhalten soll, damit unsere Operationen geordnet in einander greifen. Und nun bleiben auf einmal alle Nachrichten aus, und ich stehe hier, inmitten einer gährenden Bevölkerung, wie ein von gänzlicher Gliederlähmung Befallener da, und kann nichts thun, wie gern ich es auch möchte, und wie stark ich mich immer fühle!"

„Seine Durchlaucht ist ohne Zweifel nicht im Stande gewesen, sein gegebenes Wort halten zu können," erlaubte sich der Adjutant zu bemerken.

„Weil er Winkelzüge liebt und immer geliebt hat," fuhr Rostopschin heraus. „Mich verzehrt die Ungeduld und für uns Alle thürmen sich Gefahren auf, wenn das Zögern kein Ende gewinnt! ... Ich bin vorbereitet — Sie wissen es — aber ich kann die goldene Horde, die mir dient, keine Woche lang mehr zügeln," fügte er hinzu, indem ein höhnisches Zucken sein Gesicht auf ein paar Augenblicke verunstaltete.

Auf der Freitreppe vor dem Palast wurden abermals Ordonnanzen sichtbar, von denen eine sogleich vorgelassen ward. Der Bericht, welchen der Graf erhielt, erbitterte diesen.

„Es soll und darf nicht geschehen!“ rief er aus, heftig mit dem Fuße stampfend. „Ich will diese nutzlosen Aufhetzereien nicht länger dulden! Der Erste, den man in flagranti betrifft, soll verhaftet und mir vorgeführt werden!.. Ich selbst werde dann die Strafe bestimmen, die ihn treffen soll!“

Die Ordonnanz entfernte sich wieder und der Graf entsendete mehrere Offiziere in die verschiedenen Stadttheile, damit sie die Volkshaufen zügelten und von allen Gewaltthätigkeiten abhielten.

„Excellenz,“ sprach der vertraute Adjutant zu dem Gouverneur, „diese jungen Männer thun eigentlich nichts Unerlaubtes.“

„Können Sie das beweisen?“ unterbrach ihn Rostopschin.

„Ich war mehrmals Zeuge solcher Vorlesungen,“ erwiderte der Adjutant. „Nach denselben ging das Volk ruhig auseinander.“

Ueber das Antlitz des Gouverneurs lief ein lächelndes Zucken.

„Ach was,“ versetzte er barsch, „das verstehen Sie nicht! . . Ich habe meine Gründe! . . Ich glaubte, Sie hätten die Volkshefe besser kennen gelernt. . . Sie handelt immer gegen das Gesetz.“

„Strafen, auch wenn sie gerechtfertigt wären, können

aber bei der gegenwärtigen Volksstimmung die Gährung nur vermehren!"

„Will ich denn zahme Schafe haben, mein Herr?.. Ich brauche hungrige Wölfe und Hyänen, wenn wir die Zögerungspolitik des Fürsten wieder gut machen sollen!"

Der Adjutant verbeugte sich und sagte:

„Ich glaube Ew. Excellenz Intentionen zu errathen."

„Nun dann lassen Sie mich zufrieden und unterstützen Sie mich, wenn ich mehr Aufregung brauche! In Zeiten, wie die unsrigen, darf man nicht wählerisch in den Mitteln sein."

Eine Deputation städtischer Behörden ward gemeldet und endigte die Unterhaltung des Gouverneurs mit seinen vertrauten Adjutanten.

Rostopschin ließ die Herren vor, um sie anzuhören. Es waren die Vorstände der einzelnen Quartiere, in deren Händen die Polizeigewalt der Districte lag, die sie zu verwalten hatten. Er empfing die sehr devot auftretenden Herren ungewöhnlich leutselig und nöthigte sie sogar zum Niedersitzen, während er seine ganze militärische Umgebung entfernte und allein bei ihnen blieb.

„Sind meine Befehle pünktlich vollzogen worden?" fragte der Graf in fast schmeichelnder Weise die sehr ernsten Herren, die schwerlich zu einem langen Gespräche

aufgelegt waren. Diese Frage ward von Allen gleichmäßig bejaht.

„Dann lassen Sie in nächster Nacht von verschwiegenen Leuten alle Spritzen unbrauchbar machen, die nicht unbemerkt entfernt werden können.“

Die Herren gaben ihre Bereitwilligkeit, auch diesen neuen Befehl des Gouverneurs zu vollziehen, mit düsteren Blicken zu erkennen.

„Haben Sie Erkundigungen eingezogen über die Anzahl der Sträflinge, die hinter Schloß und Riegel gehalten werden?“ lautete die nächste Frage des Grafen.

Die Antwort lautete zufriedenstellend.

„Halten Sie genügende Quantitäten Branntwein bereit,“ fuhr Rostopschin fort, „damit man diesen Elenden eine Herzstärkung reichen kann, wenn es nöthig sein wird! . . Vor Allem aber sehen Sie darauf, meine Herren, daß der ganze Bazar, überhaupt sämmtliche Kaufhallen von ihren Inhabern zuerst verlassen werden, wenn ich eine gänzliche Preisgebung der Stadt nöthig finde! Wir müssen uns zu großen Opfern entschließen, wollen wir die Axt an die Wurzel des Stammes legen, den unser allergnädigster Kaiser zu fällen feierlich gelobt hat!“

Eine schweigende Verbeugung war die ganze Antwort, welche der Graf auf diese Anordnungen erhielt.

„Um Ihnen mit gutem Beispiele voran zu gehen,

werde ich durch meine eigenen Leute das Signal zur Vernichtung unseres Feindes geben," setzte Rostopschin mit jenem dämonischen Augenblitzen hinzu, das Furcht und Entsetzen zugleich einflößte. „Ich habe, soweit menschlicher Witz reicht, Alles vorausberechnet, und auf meine Getreuen kann ich mich verlassen! Ist es bei Gott beschlossen, daß diese Frevelmüthigen die alte Hauptstadt des heiligen Rußland betreten sollen, so mögen sie triumphirend, jubelnd, von neuen Siegen, Huldigungen und Ehren träumend ihren Einzug halten, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen verlassen sollen sie es nicht! Und nun, meine Herren, thun Sie Ihre Pflicht, damit der Czar Keinem von uns Allen Lässigkeit in seinem Dienste und in der Vollführung seiner nur mir bekannten Befehle vorwerfen kann!"

Die Deputation entfernte sich so ernst und schweigsam, wie sie den Palast des Gouverneurs betreten hatte.

Rostopschin wollte sich einige Ruhe gönnen und stellte sich beobachtend so an eins der Fenster seines Empfangszimmers, daß er selbst von Außen nicht gesehen werden konnte.

Die Bewegung unter den drängenden Volkshaufen war groß. Die äußerst wilden Physiognomien namentlich der Russen niedrigsten Standes zeugten von einer nur mühsam zurückgehaltenen Wuth, die zu jeder Gewaltthat gemißbraucht werden konnte.

Den Grafen schien dies Schauspiel zu ergötzen, denn sein Gesicht erheiterte sich.

„Das Volk muß die Fehler des Feldherrn wieder gut machen," sagte er, den weiten Platz vor dem Gouvernementsgebäude voll Befriedigung überblickend. „Es arbeitet sich, aufgestachelt durch meine Helfershelfer, immer mehr in die rechte Stimmung hinein. Nur Blut muß es noch schmecken, ehe ich es loslassen und auf die Feinde hetzen kann. . . Gelänge es doch, einen Spion zu ergreifen oder einen Menschen, den man, ohne ihm Unrecht zu thun, der Spionage oder der Verrätherei an Rußlands heiliger Sache zeihen könnte!"

Während dieses Gedankenganges glitt das Auge des Grafen von Gruppe zu Gruppe, von Haus zu Haus. Ueberall an den Fenstern der größeren Gebäude sah man lauschende, bald ängstliche, bald neugierige Gesichter, welche das Gewühl der zahllosen Fuhrwerke betrachteten, die in ununterbrochener Reihe, einzelne von hundertjährigen Greisen geleitet, andere mit Kranken und Hinfälligen, welche Heiligenbilder und Kreuze trugen, beladen, über den Platz zogen, um durch die östlichen Schläge die Stadt, deren Gouverneur ihnen jeden Aufenthalt verweigerte, wieder zu verlassen.

Diese Auswanderung eines heimathlos gewordenen Volkes, dem der eingedrungene Feind Alles genommen hatte, das großentheils nur noch das nackte Leben besaß,

war ein Anblick zum Erbarmen, und mußte auf gefühlvolle Menschen um so erschütternder wirken, als die Mehrzahl ihr Unglück schweigend trug, und kaum einen Seufzer laut werden ließ.

Rostopschin aber rührte dies Schauspiel nicht. Er sah Tausende nach Tausenden mit derselben lächeluden Miene über den Platz ziehen, und schien es nicht einmal zu mißbilligen, wenn dann und wann ein Bewaffneter oder einer der zahlreichen Polizeisoldaten, die in den Straßen aufgestellt waren, sich brutale Zurechtweisungen erlaubte. Ihm schwebte nur ein Ziel vor, und der Erreichung dieses Zieles war er bereit Alles zu opfern. Je größer die Noth und das Elend des Volkes ward, je tiefer der Haß gegen die Fremden sich in die Massen einfraß, je dringender und ungestümer der Schrei nach Rache Tausenden sich entrang, desto näher kam der Tag der Vergeltung, den Niemand mit heißerer Ungeduld herbeiwünschte, als der eiserne Gouverneur, unter dessen Befehl der Czar die uralte Hauptstadt des Reiches gestellt hatte.

Bei dieser Musterung der Fenster gewahrte Rostopschin in einem der stattlichsten Gebäude die leicht erkennbare schlanke Gestalt Feodorowna's, die sich angelegentlich mit einem Manne in russischer Nationaltracht unterhielt. Der Graf kannte den Eigenthümer des Hauses nicht, und würde sich auch gar nicht darum geküm=

mert haben, wäre ihm der Aufenthalt Feodorowna's in diesem Hause nicht aufgefallen. Ihre Anwesenheit mußte doch einen Zweck haben. Auch sprach sie so vertraut mit dem Russen, daß sich der Graf von dieser Vertraulichkeit unangenehm berührt fühlte. General von Hessenstein war allen Anspielungen, die Rostopschin sich kürzlich in Bezug auf Igor Truwolskoi erlaubt hatte, mit solcher Gewandtheit entschlüpft, daß er eine passendere Zeit für Einführung seines Schützlinges im Hause des Generals abwarten zu müssen glaubte. Und nun scherzte die stolze Schöne mit einem ihm völlig unbekannten Russen vor hundert Augen am offenen Fenster eines Hauses, dessen Bewohner er ebenfalls nicht kannte!

Außer Feodorowna und dem jungen Manne in russischer Kleidung gewahrte der Graf noch mehrere Personen in der Nähe des schönen Mädchen, von denen bald die eine bald die andere sich dem Fenster näherte, ohne die Sprechenden von ihrem Platze zu verdrängen.

Rostopschin suchte vergebens nach einer Erklärung für diese ihm auffällige Wahrnehmung, als er den General von Hessenstein eiligst die Stufen der Freitreppe ersteigen sah, die zum Portal des Palastes führte. Wenige Augenblicke später standen die beiden Generäle einander gegenüber.

„Herr Graf," redete Hessenstein den Gouverneur an, „ich komme, in einer reinen Privatanlegenheit Ihre Güte

in Anspruch zu nehmen. Ein Mensch von gutem Herzen, aber etwas beschränkten Verstandes ist durch Unvorsichtigkeit der Polizei in die Hände gefallen, die durchaus einen Spion in ihm erblicken will. . ."

Rostopschin's Auge sprühte Flammen.

„Will?" unterbrach er den General. „Dem Willen muß doch ein starker und zwar ein gerechtfertigter Verdacht zu Grunde liegen."

„Ich kann Ihnen aber das Ehrenwort eines Soldaten geben, daß in vorliegendem Falle gar kein Grund, Verdacht zu schöpfen, vorhanden ist!"

Der Graf fixirte den General wie ein Inquisitor.

„Sie kennen diesen Menschen, den sie unverdächtig nennen?"

„Allerdings, und eben deshalb bitte ich, Excellenz wollen denselben ohne Weiteres entlassen, sobald er eingeliefert wird."

Es war dem Gouverneur nicht entgangen, daß das Auge des Generals einmal flüchtig nach dem Hause hinüberschweifte, wo Feodorowna noch am Fenster stand. Der Russe war nicht mehr bei ihr. Dieser Blick erschien ihm verdächtig und er vermuthete sogleich einen innern Zusammenhang zwischen den Personen in jenem Hause und dem eingefangenen, angeblich ganz schuldlosen Menschen, dessen Partei der General so warm ergriff.

Lächelnd bot er Hessenstein einen Sessel, erfaßte selbst einen zweiten und lud den augenscheinlich beunruhigten General mit den verbindlichsten Worten zum Niedersitzen ein.

„Unterrichten Sie mich, Herr General," sagte er zutraulich, fast herzlich, „und wenn ich mich Ihnen gefällig zeigen kann, werde ich es gern thun. Wie heißt Ihr unschuldiger Sünder?"

„Es ist ein Leibeigener, Namens Iwan."

„Ich glaube, es leben Hunderttausende leibeigener Russen, die Alle diesen Namen führen. Lebt sein Herr noch?"

„Er lebt, aber nicht in Moskau. Auch thut in vorliegendem Falle der Name und die Stellung des Herrn gar nichts zur Sache; denn Iwan befand sich im Dienste eines Andern."

„Das wird ja interessant, General," versetzte Rostopschin. „Entschuldigen Sie meine Neugierde, wenn ich Sie bitte, mir jetzt den Namen dieses untergeschobenen Herren zu nennen."

„Es soll geschehen . . . später . . . wenn Sie durchaus darauf bestehen."

„Sehr freundlich von Ihnen! Und nun das Vergehen Iwan's?"

„Man hat ihn festgenommen, weil man einige Exemplare jener Proclamationen des Feindes bei ihm fand,

deren Verbreitung Sie, Herr Graf, bei schwerer Strafe verboten haben."

Das Gesicht Rostopschin's verzerrte sich in unheimlichster Weise. Er stand auf und stieß den Sessel heftig zurück. Hessenstein erhob sich ebenfalls.

„Mein General," sagte der Gouverneur mit plötzlich veränderter Stimme, „das ist kein Versehen, das ist ein schweres Verbrechen!"

„Gewiß, Excellenz, ist es ein solches, wenn Jemand absichtlich gegen ein Verbot handelt, das so nöthig und von den Umständen geboten war. Wer aber unabsichtlich dagegen verstößt, kann doch auch nicht für zurechnungsfähig gehalten werden. Iwan ist ein Schwachkopf. . ."

„Wie kommt er zu den verpönten Papieren?"

„Man hat sie ihm aufgedrungen."

„Wo und wann?"

„Vor den Thoren Moskau's."

„Hielt er sich im Auftrage seines . . . interimistischen Gebieters außerhalb der Stadt auf?"

„Allerdings, Excellenz, in Geschäften."

„Diese Geschäfte müssen sehr dringender Art gewesen sein; denn außerhalb der Schläge herrscht augenblicklich gar keine Sicherheit."

„Sie waren auch dringend, Herr Graf," erwiderte mit Nachdruck der General und sah dabei dem Gouver-

neur so fest in's Auge, als wolle er durch diesen Blick seine Forderung unterstützen.

Rostopschin lächelte und fiel wieder in seinen einschmeichelnd höflichen Ton.

„Ich habe wahrscheinlich das Vergnügen, in Ihnen, Herr General, den interimistischen Herren Iwan's, mithin auch dessen Aüftraggeber zu erblicken?"

Rasch entschlossen bejahte Hessenstein diese Frage, deren weitere Erörterung ihm selbst gefährlich werden konnte.

Der Gouverneur behielt sein bestechendes Lächeln bei. Er gab dem Generale die Hand.

„Ich will Ihre Bitte erfüllen," sprach er. „Der alberne Bursche, dessen Sie sich bedienten, soll seiner Dummheit wegen ungestraft bleiben. Sie sind ein Ehrenmann, ein tapferer Krieger, ein treuer Diener des Czaren und ein Freund Rußlands. Sie können nur Gutes gewollt haben.... Und damit Sie sehen, daß auch ich Vertrauen habe, will ich nicht weiter forschen. Den Burschen aber will ich persönlich kennen lernen, dessen Nachlässigkeit ihm und Ihnen gefährlich werden konnte."

General von Hessenstein war über diese Zusicherung Rostopschins sichtlich erfreut. Er dankte ihm so warm, daß es dem Grafen auffallen mußte.

„Erwarten Sie den Burschen hier," fragte er rasch, „oder haben Sie befohlen, mit der Vorführung zu warten, bis . . . ich dieselbe wünschen würde?"

„Ich erlaubte mir, eine Zögerung eintreten zu lassen, Excellenz!“

Rostopschin erfaßte jetzt den Arm des Generals und führte ihn zum Fenster.

„Apropos, lieber Herr von Hessenstein,“ fuhr er fort, „wer wohnt denn eigentlich dort drüben in jenem Hause, daß Ihre so wählerische Tochter Besuche daselbst abstattet?“

Der General war auf diese oder eine ähnliche Frage gefaßt, weshalb er unbefangen antwortete:

„Sollten Ew. Excellenz noch nicht von dem sonderbaren Kauz aus Wien, der sich Edler von Gerbersheim nennt, sprechen gehört haben? Die Tochter dieses Mannes ist eine Freundin Feodorowna's und jener jungen Dame, mit der sich kürzlich der Legationssecretär Kampfelden vermählt hat, der auf dem Sprunge steht, nächstens mit seinem wohlhabenden Verwandten, Herrn Wesenstuck nach St. Petersburg abzureisen.“

„So also hängen die Dinge zusammen,“ sprach Rostopschin und wiegte sinnend den Kopf. „Dieser wunderliche Wiener hat also dort Logis genommen?“

„Auf unbestimmte Zeit, Excellenz.“

„Ich hoffe, sie soll ihm rasch vergehen!“

Der General schwieg.

„Und der junge Russe, der vorhin am Fenster stand,“ fuhr der Graf fort, „ist das vielleicht auch ein Wiener?“

„Kampfelden hat viele Bekannte und Freunde unter den Russen aus den vornehmen Ständen."

„Doch steht ihm wohl Niemand so nahe wie der Sohn des alten Werischalin?"

„Beide junge Männer sind intime Freunde, und ich hoffe, sie sollen es bleiben bis an's Ende ihrer Tage!"

„Sie kennen also den jungen Russen nicht, der so angelegentlich mit Ihrer Tochter sprach?"

„Ich war nicht in der Wohnung des Edlen von Gerbersheim, Excellenz."

Rostopschin erhob den Finger und sagte scherzhaft drohend:

„Sollte ein so junges und schönes Mädchen wie Ihre Tochter, bei einem Flüchtlinge aus Wien, der mir als der unverwüstlichste Lebemann geschildert worden ist, auch stets wohl aufgehoben sein? Ich werde Sorge tragen, daß nicht zu viele meiner jungen Landsleute in Herrn von Gerbersheim's Wohnung aus- und eingehen!"

Der General verstand diesen Wink. Eine Gegenbemerkung schien ihm nicht am Platze zu sein.

„Vergessen Sie nicht, Ihren tölpelhaften Boten, der eigentlich einem andern Herrn gehört, zu beruhigen, laufen aber lassen Sie ihn nicht, bis ich mich mit ihm unterhalten habe," fuhr Rostopschin fort. „Wer weiß, ob seine Dummheit mir nicht nützt. Alberne Menschen sehen in ihrer Absichtslosigkeit oft mehr, als die klügsten

Strategen. Und wo unsere Armee mit dem Hauptquartiere sich befindet, muß der Tropf doch wissen, wenn er den Feinden so nahe kam, daß ihm napoleonische Proclamationen zugesteckt werden konnten."

Auch auf diese Bemerkung schwieg General von Hessenstein. Rostopschin nickte ihm noch einmal freundlich zu, und er war entlassen.

Als er die Freitreppe hinabstieg, trat der Russe wieder an's Fenster im Hause des Wieners. Hessenstein legte seine Hand an den Hut, als wolle er Jemand grüßen, worauf der Unbekannte sich auffallend schnell wieder in die Tiefe des Zimmers zurückzog.

## Viertes Kapitel.

### Alexei's Auftrag an Kampfelden.

Kampfelden hatte angestrengt gearbeitet. Er war in den letzten Tagen nur selten ausgegangen, um seine Angelegenheiten zu ordnen und Alles zu seiner Abreise nach St. Petersburg vorzubereiten. Corona ging ihm dabei treu zur Hand und zeigte dem glücklichen Gatten stets ein fröhliches Gesicht. Sie freute sich auf die Abreise, denn der Aufenthalt in Moskau ward täglich unheimlicher. Das fortwährende Getümmel in den Straßen, die schrecklichen Physiognomien, die jetzt so häufig in den Volkshaufen auftauchten, das unerträgliche Waffengerassel, das Tag und Nacht nicht verstummte, und die vielen Gerüchte, die in Umlauf gesetzt wurden, und den Schrecken und die Angst der Bevölkerung ins Maßlose steigerten, mußten auf zart organisirte Naturen eine unheilvolle Wirkung hervorbringen.

An Corona gingen diese Eindrücke nicht spurlos vorüber, doch litt sie weniger darunter als Philippine, die sich keines so aufopfernden treuen Schutzes wie ihre glücklichere Freundin zu erfreuen hatte. Seit Edler von Gerbersheim das Hôtel, wo es ihm so übel erging, mit einem Privathause vertauscht hatte, lebte er sich schnell ein in die Sitten der fremden Stadt, von denen er freilich nur das annahm, was ihm daran behagte. Zuerst ließ er seine beiden Diener ächt russische Tracht anlegen, wobei er nicht sparte. Er sah darauf, daß die Stoffe zu der neuen Kleidung gut waren, damit seine Leute auch von Andern respectirt würden.

„Die leibeigenen Menschen in ihren seidenen Hemden und saffrangelben blitzenden Stifeletten haben so ein romantisches Ansehen, daß man sich selber ein paar Dutzend solche hübsch zugestutzte Seelen wünschen könnte, wäre man halt nit ein aufgeklärter und europäisch civilisirter Mensch," pflegte er zu sagen. Diese Aufklärung, auf welche Herr von Gerbersheim ziemlich stolz war, hielt ihn jedoch nicht ab, seine Diener, seit sie in russischer Bedientenkleidung staken, stark russisch zu behandeln, so daß Jaques darüber sehr ärgerlich ward und mit Aufkündigung seines Dienstverhältnisses drohte. Darauf gab der Wiener Schlemmer gute Worte und entschuldigte sich mit der Bemerkung:

„Was kann ich dafür, wenn die russische Atmo-

sphäre eine russische Wirkung auf meine Muskulatur hervorbringt? 's Heißt halt allerwärts: ländlich, sittlich! Und im Lande der Moskowiter ist's eben Manier, daß man dienstbare Geister ein Bissel knutig anfaßt. Der Wille hat dabei gar nichts zu thun, denn am Grobwerden kann der gebildete Mensch ka Freid' hab'n."

Die Aussicht auf den großen Platz und das überaus bunte Straßenleben unterhielt den genußsüchtigen Mann, und das geheimnißvolle Funkeln der so höchst seltsam geformten Kuppeln des Kreml wirkte doch so bewältigend auch auf den verlebten und blasirten Wiener, daß er oft Viertelstunden lang seine Blicke darauf ruhen lassen konnte.

Alles dies zusammen machte Gerbersheim in einem gewissen Sinne häuslich, und er bestand darauf, daß Philippine täglich einige Stunden bei ihm zubringe, was die Tochter dem Vater nicht abschlagen konnte. Von baldiger Abreise war nicht mehr die Rede. Spielte Philippine auf die Nothwendigkeit eines abermaligen Ortswechsels an und wußte sie diesen als höchst dringend und von den Umständen geboten dem Vater darzustellen, so sagte Gerbersheim befehlshaberisch:

„Es wird nun gerade geblieben! Kommen sie an die Herren Quivive's, so machen wir unsere Reverenz, wie wir sie g'macht haben in Wien und in Dresden

und in Berlin, und an hundert andern Orten. Wir haben 'was Ordentlich's vor uns g'bracht im Katzenbuckeln, und wenn mir halt dabei nur die Rückenwirbel nit aus 'm G'lenk springen, bin ich immer flott, so lang ich a Freid' hab'n kann. Bild' Dir ja nit ein, Busserl, daß ich um die Weltherrschaft noch ein einziges meiner Haare opfere! Wenn ich einen schmerzlichen Kummer zu verdauen hab', so ist's der Kummer um die Papierlumpen, die ich für gemünztes Silber halten soll. Und den andern Kummer, den kennst' ja auch, aber wir dürfen nit davon reden!

Philippine bemerkte, daß alle Freunde sich ernstlich zur Abreise rüsteten und gewiß nicht in Moskau blieben, wenn die Russen die Stadt räumen müßten. Diese Freunde aber in so unsicherer Zeit und mitten im Getümmel ein Krieges zu verlassen, dessen Ende gar nicht abzusehen sei, würde sie krank machen.

„Gut," versetzte darauf der Vater, „werd' halt krank, aber ordentlich krank, nit bloß zum Spaß, wie die vornehmen Damen, wenn sie ihren Willen nit kriegen und genöthigt sind, sich in der darstellenden Kunst von ganz natürlichen Ohnmachten zu üben. Wir hab'n dann alle Beide a Freid', wann Du wieder gesund wirst!"

Die Tochter meinte, die Trennung von Corona würde sie nicht lange überleben, und auch die ihr so

treu anhängende Freundin werde ähnliche Leiden zu erdulden haben.

„Kind," antwortete darauf der erfahrene Weltmann, „was einem weiblichen Wesen das Herz bricht, wenn's von der Natur zu weich gebacken wurde, das hab' ich kennen g'lernt. Es stirbt kein Jüngferchen an einer Freundin thränenreichem Abschiedsbusserl! Geht aber der Herzallerliebste heidi, da will ich nit sagen, daß immer Alles in Kopf und Herz in Ordnung bleiben müßt'! Die Corona also stirbt nit, wann s' von Dir geht, das ist halt g'wiß! Und für Dich, mein Kind, schickt sich's nit, daß Du wie ein überflüssiger Schatten neben einem verheiratheten Manne herläufst! 's Schaut einmal nit besonders schön aus, und ist's ein gutmüthiger Narr mit allerhand charmanten Manieren, so dauert's eine kurze Weile, und der Teufel der Zwietracht singt des Morgens und Abends die Litanei gerade da, wo's nit wohl angebracht ist."

So viele Einwendungen machten Philippine verstummen, und ohne Klage fügte sie sich wie bisher in ihr Schicksal.

Kampfelden ging oft bei Gerbersheim aus und ein, und auch Alexei Werischalin verschmähte es nicht, bei dem Wiener zu verkehren, seit dieser dem russischen Edelmanne ins Gesicht gesagt hatte, Feodorowna von Hessenstein sei das magnifiqueste Frauenzimmer, das er

je geschaut habe, und wär' er noch ein junger Narr, so würde er sich diesem Mädchen zu Liebe, wenn's nicht anders ginge, ruiniren oder auch todtschießen. Daß Philippine diese unüberlegten Worte tief in's Herz schnitten und den Kummer des armen Mädchens nur noch vermehrten, ahnte der sorglose Vater nicht. —

Vertieft in seine Arbeiten, hatte Kampfelden überhört, daß an seine Thür geklopft wurde. Erst beim Oeffnen derselben blickte er auf und war sehr verwundert, einen Mann in gewöhnlicher russischer Tracht vor sich zu sehen. Ein zweiterer, schärferer Blick stimmte ihn heiter.

„Du bist es, Alexei!" sagte er. „Und weshalb in dieser Kleidung? Ist das Volk so erbittert, daß auch der französische Rock sich nicht mehr ohne Gefahr, gemißhandelt zu werden, auf die Straße wagen darf?"

„Man thut jedenfalls klug, wenn man nicht zu dreist auftritt," erwiderte Alexei. „Das ist jedoch nicht der Grund, der mir diese Tracht aufnöthigte. Ich habe mich zu anderm Zwecke verkleidet, befinde mich aber trotz alledem augenblicklich in einer ganz fatalen Lage."

Kampfelden ließ seine Arbeit ruhen und bat den Freund, sich ihm zu entdecken.

„Du kennst mein Verhältniß zu Feodorowna," fuhr Alexei fort. „Seit Kurzem bin ich ihrer Neigung gewiß, und haben wir den nächsten Winter erst glücklich über-

standen, der uns noch viele Leiden bringen wird, so darf ich auch hoffen, die Geliebte vor den Altar zu führen."

„Hast Du die Einwilligung des Generals?"

„Bedingungsweise. Aber das quält mich augenblicklich nicht. Mich drücken Sorgen ganz anderer Art, und Du sollst mir sie tragen oder, wo möglich, verscheuchen helfen."

„Wenn ich es vermag, bin ich zu jeder Hilfe stets bereit."

„Wann gedenkst Du uns zu verlassen?"

„Sobald ich über das Schicksal Moskaus beruhigt bin."

„Du verlangst zu viel! Eine solche Beruhigung kann Dir Niemand geben. Sie steht ganz allein in Gottes Hand!"

„Dann werde ich meinen Aufenthalt verlängern."

„Und wenn das nicht gestattet würde?"

„So folge ich dem Beispiel der Andern."

„Hast Du schon einen Diener engagirt, der Dich begleiten soll?"

„Noch nicht."

„Ich kann Dir einen zuverlässigen Burschen empfehlen. Nimm meinen Iwan!"

„Einen solchen Freundschaftsdienst darf ich nicht annehmen."

„Du erweist mir eine Wohlthat, wenn Du es thust! Iwan droht Gefahr!“

„Wodurch?“

„Er war unvorsichtig, und noch dazu zwei Mal! Man hat ihn mit französischen Proclamationen in der Tasche ertappt, und Du kennst die Verordnung Rostopschins! Wenn der Graf ihn examinirt, fürchte ich seine Antworten! . . Deshalb darf der Graf ihn gar nicht sprechen.“

„Freund,“ erwiderte Kampfelden, „denke zuerst an Dich selbst! Du übertrittst täglich die Verbote des Gouverneurs, von dem Du weißt, daß er Dir nicht besonders zugethan ist. Wenn man Dich nun auch ertappt?“

„Ich lasse mich aber nicht ertappen,“ sagte Alexei. „Gesetzt indeß, es geschähe wirklich, so bin ich im Besitz eines Talismannes, den auch Rostopschin respectirt.“

„Das behauptest Du schon lange! Weshalb bist Du so zurückhaltend gerade in diesem einen Punkte, daß Du mich nicht als Freund betrachtest und Dich mir entdeckst?“

„Mich bindet ein Eid, den ich meinem Vaterlande geschworen habe,“ sprach Alexei ernst. „Dieser Eid, den nur die Eingeweihten kennen, würde mich vor Ro-

stopschin rechtfertigen. Uebrigens darfst Du auch nicht vergessen, daß der Gouverneur seine so strengen Verbote nur zum Schein erlassen hat! Ich bin fest überzeugt, er sieht es weit lieber, daß man sie übertritt, als hält; denn er bedarf der Aufregung und der Wuth des Volkes, wenn dem Feinde vor Rußland grausen soll."

„Wie soll ich mir dann Deine Verkleidung erklären?" fragte Kampfelden.

„Sie hat einen doppelten Grund," erwiderte Alexei. „Erstens kann ich mich in dieser Tracht in jedes Stadtviertel, unter die wildesten Volkshaufen wagen. Ich höre Alles, ich lerne die geheimsten Entwürfe kennen, und wo ich einen Rath gebe, da werde ich nicht abgewiesen. Zweitens muß ich mich unkenntlich machen, weil Feodorowna dem Gouvernementspalaste gegenüber bei Herrn von Gerbersheim sich augenblicklich aufhält, und ich nur in der Tracht eines Fremden sie sprechen kann, da Rostopschin Truwolskoi erwartet und noch immer hofft, General von Hessenstein werde diesen für seine Tochter annehmbarer finden als mich."

„Ich danke Dir für Deine Offenheit," sagte Kampfelden. „Was soll ich nun thun, um Deinen Iwan seinen Wächtern zu entführen?"

„Du verhälst Dich vollkommen passiv," fuhr Alexei

fort. „General von Hessenstein hat bereits die Stimmung Rostopschins sondirt. Sie ist uns scheinbar günstig, allein dieser Schein kann trügen. Iwan läßt sich gar zu leicht einschüchtern, und es gibt einen Punkt, den ich zwischen dem braven Burschen und dem Gouverneur unberührt wünschte, weniger aus Rücksicht für Iwan als für einen Andern, der durch unüberlegte Aeußerungen meines Leibeigenen in eine schiefe Stellung kommen könnte. Um nun jeden solchen unberechenbaren Zwischenfall zu vermeiden, soll Iwan entfliehen. Meine Vorkehrungen zur Bewerkstelligung dieser Flucht habe ich mit Bewilligung des Generals getroffen. Der Bursche sitzt auf der Wache des Dorogobuschischen Schlages. Der Weg von da bis zum Gouvernementspalast ist weit. Er führt über die große Brücke der Moskwa, deren Abbrechung von einer Abtheilung Militär vorbereitet wird, an dessen Spitze ein mir und dem General von Hessenstein vollkommen ergebener Offizier steht. Auf dieser Brücke wird Iwan einen Fehltritt thun, fallen und durch eine der gemachten Oeffnungen in den Fluß stürzen. Es ist dafür gesorgt, daß er nicht ertrinkt. An der ersten engen Straßenmündung hält eine Kibitke. Diese nimmt den Geretteten auf und fährt ihn nach dem Bazar. Dort in der Bude mit den Anfangsbuchstaben F. R. steigt Iwan aus, um von Dir als Dein Diener in Empfang ge-

nommen zu werden. Nachforschungen kann man nicht halten, weil man keine Zeit dazu haben wird. Ich weiß, morgen schon wird ein Kriegsrath in Fili zusammentreten, und der Beschluß, welchen dort die commandirenden Generäle fassen, entscheidet das Schicksal Moskaus, bestimmt die Handlungsweise Rostopschins! Sobald Iwan in Sicherheit gebracht ist, bin ich verschwunden. Keiner von Euch sieht mich wieder, bis Gottes Wille geschehen ist. Dann aber, hoffe ich, wird das Wiedersehen ein fröhliches sein, umstrahlt von der Morgenröthe eines neuen, schönen Völkertages."

Kampfelden wollte dem Freunde nicht zuwider sein. Intriguen anzuzetteln entsprach zwar nicht seinem offenen Charakter, Jemand aber eine passive Hilfe zu leisten, hielt er für erlaubt und unter Umständen sogar gerechtfertigt. Er sagte also zu.

Alexei war darüber sehr erfreut und zeigte sich überhaupt ungewöhnlich hoffnungsvoll. Daß diese laute Fröhlichkeit vornehmlich die natürliche Folge hoch gesteigerter Aufregung sei, entging Kampfelden freilich auch nicht. Wer aber konnte ruhig bleiben in einer Zeit, wo die Geschicke der Welt an einem Wort, an einem Augenzucken hingen?

Zum Sprechen aufgelegt, erzählte Alexei dem Freunde Mancherlei, was diesen interessirte.

„Es thut mir leid, daß ich meinen Vater nicht zum

Hierbleiben bewegen konnte," sprach er zuletzt. „Ich hätte es so gern gesehen, daß auch er Zeugniß ablegen könnte von der Entschlossenheit und dem Opfermuthe des russischen Volkes. Die Welt wird erstaunen über das, was wir hier vorbereiten!"

Kampfelden verdroß dies immerwährende Prahlen des Freundes, das er immer von Neuem wieder von ihm hören mußte, ohne doch erfahren zu können, worin dieser Opfermuth eigentlich bestehen sollte.

„Sprengt Euch nur nicht etwa allesammt auf Commando Rostopschins in die Luft!" versetzte er mit spöttischem Lächeln. „Ich wenigstens würde eine so unerwartete Himmelfahrt, zu der man mich zwänge, ohne sie mir vorher anzusagen, weder loben noch bevorworten."

„Glaubst Du, wir könnten etwas Derartiges thun?"

„Manchmal kommt es mir glaublich vor, wenn ich die Erzählungen der Geflüchteten anhöre und dabei die Eile sehe, mit der sie immer vorwärts drängen, als fühlten sie schon das Feuer, das unter ihren Füßen brennt, an ihren Fersen."

„Fürchte nichts," erwiderte ebenfalls lächelnd Alexei. „Um Moskau zu unterminiren, bedürfte es einer größeren Menge Pulver, als in ganz Rußland aufzutreiben sein möchte. Ein klein wenig ruiniren aber wird sich die via triumphalis wohl lassen, auf welcher Napoleon mit

seinen Helden in die alte Residenz der Czaren einzuziehen gedenkt. Und damit Du mir nicht immer unfreundliche Zurückhaltung vorwirfst, will ich Dir mittheilen, daß Rostopschin allerdings den Wunsch geäußert hat, diesen Einzug dem Sieger von Austerlitz gründlich zu verleiden. Wie dies geschehen soll, das hängt von den Umständen und vom Zufalle ab!"

„Ist das wirklich beschlossene Sache?" fragte Kampfelden.

„Im Geiste Rostopschins unwiederruflich!"

„Man muß sich also darauf vorbereiten?"

„Auf ein plötzliches Abbrechen aller Feindseligkeiten und ein Preisgeben der Stadt jedenfalls."

„Und was soll dann geschehen?"

„Was der Himmel will und der Czar!"

Kampfelden erschreckte die Energie in den Gesichtszügen des Freundes. Er glich in dieser patriotischen Begeisterung ganz jenen harten russischen Generälen, die alle eine gewisse nationale Familienähnlichkeit hatten, und die ihm auch bei Rostopschin aufgefallen war.

„Ich erwarte Deine Wiederkunft," sagte er, sich wieder zu seiner Arbeit wendend. „Die nächste Nacht werde ich zu Vorbereitungen in Deinem Sinne benutzen, damit das Unerwartete uns nicht gar zu sehr überrascht und derangirt."

Alexei machte eine beistimmende Kopfbewegung.

„F. R. ist die Bude im Bazar gezeichnet,“ wiederholte er. „Wenn Du morgen vor zehn Uhr dort zu finden bist, wirst Du nicht lange auf Deinen Mann zu warten brauchen.“

Alexei verließ den Freund in heiterster Stimmung, Kampfelden aber fand nirgends Ruhe. Er warf Alles bei Seite, um Corona und Wesenstuck das eben Vernommene mitzutheilen.

## Fünftes Kapitel.

### Kitaigorod.

Eine geräuschvollere Nacht hatten die Freunde während ihres ganzen Aufenthaltes in Rußland noch nicht erlebt. Der taktmäßige Schritt durch die Straßen marschirender Bataillone, das dumpf polternde Gerassel schwerer Munitionswagen, das Schreien und Schimpfen zahlreicher Fuhrleute, die mit ihren überfüllten Kibitken sich festfuhren, mischte sich in monotones, feierliches Geläut einer großen Menge Glocken und in das unheimliche Rollen fernen Kanonendonners.

Corona, erschrocken von der Mittheilung ihres Gatten und wenig zufrieden mit dessen Zusage, die ihn zum Mitwisser und Mittheilnehmer einer Handlung machte, welche verschieden beurtheilt werden konnte, öffnete zu wiederholten Malen das Fenster, um mit zurückgehaltenem Athem auf das Gewirr der Töne, Klänge und Schallwirkungen zu lauschen, welche die Luft er-

füllten. Sie hätte Kampfelden gern bewogen, sein dem Freunde gegebenes Versprechen nicht zu halten, wäre dies eines Mannes von Ehre nicht unwürdig gewesen. Sie fügte sich daher in das Unvermeidliche, ihre Seelenruhe aber war dahin.

Wesenstuck war auch nicht ganz einverstanden mit Lothar's Verfahren. Er meinte, es wäre verständiger gewesen, sich Bedenkzeit auszubitten, indeß machte er Kampfelden selbst doch keine Vorwürfe.

„Du mußt gestatten, mein Freund, daß wir allesammt in Deiner Nähe bleiben," sagte er nach längerem Ueberlegen. „Aller Wahrscheinlichkeit nach verläuft der morgende Tag noch unruhiger als die letztvergangenen. Es wird Jeder nur mit sich selbst beschäftigt sein, Niemand sich um Andere kümmern. Mithin kann es unmöglich auffallen, wenn nahe Bekannte und Verwandte sich zusammenhalten. Die Verkaufshallen des Bazar sind kaum eine Viertelstunde von der Wohnung des Wieners entfernt, der nicht allein bleiben wollte aus Furcht, sein Haus könne von lärmenden Volkshaufen erstürmt werden. Auf sein inständiges Bitten haben sich Philippine und Feodorowna nebst Madame Sauerwein bereit erklärt, die Nacht mit ihm beim Spieltisch zu verbringen, der ihm allein noch Zerstreuung, Vergnügen und Trost zu gewähren scheint, wenn ihn plötzliche Furcht überfällt. Feodorowna spielt vortrefflich

und wird dem alten Herrn gewiß zu denken geben. Dort werden wir Dich erwarten. Ohnehin ist morgen jene Stadtgegend jedenfalls die weitaus interessanteste, da alle Meldungen im Palast des Gouverneurs zusammentreffen. Geschieht etwas Unerwartetes, so erfahren wir das Nähere ebenfalls dort früher als in entfernteren Stadttheilen, und können unsere Maßregeln danach nehmen."

Kampfelden mußte dem Onkel seiner Frau beistimmen. Er machte deshalb keinerlei Einwendungen, suchte Corona zu beruhigen und bat sie, ihm und seiner Vorsicht zu vertrauen.

„Ich habe ja nichts weiter zu thun, als einen mir bekannten Mann in Empfang zu nehmen, ihn andere Kleidung anlegen zu lassen und ihn ganz wie meinen Diener zu behandeln," sagte er. „Sobald Iwan den Bazar erreicht hat, ist alle Gefahr für ihn vorüber! Alexei calculirt ganz richtig. Die Behörden und ganz besonders der Gouverneur werden morgen so viel zu thun haben, daß man einem entsprungenen Arrestanten schwerlich nachsetzt, am wenigsten nachstellt. Ueberdies hat der gute Mensch ja auch nichts verbrochen. Erlasse in fremder Sprache, die ruhig in meiner Tasche stecken und die ich nicht einmal entziffern kann, weil ich sie nicht zu lesen vermag, bringen keiner Seele Unglück, viel weniger einer ganzen Stadt."

„Wenn nur nicht die Verhaftung des Burschen eine andere Ursache hat!“ meinte Corona. „Alexei's Wesen ist mir in den letzten Tagen aufgefallen. Er war ganz verändert und äußerte mehrmals, daß er Iwan's langes Ausbleiben gar nicht verstehen könne! Wo blieb der Leibeigene? Was hatte er außerhalb der Schläge zu thun?“

„Diese Zweifel glaube ich beseitigen zu können, theure Seele,“ versetzte Kampfelden, Corona zärtlich umarmend. „Alexei wollte Erkundigungen einziehen über die Stellung des russischen Heeres. Ich weiß, daß gerade darüber zwei Behauptungen aufgestellt werden, von denen eine die andere aufhebt. Nach einigen Berichten heißt es, die Armee werde eine Seitenschwenkung machen und bei Kaluga Stellung nehmen, um von dort sich südöstlich bis gegen Woronowo zu ziehen. Eine solche Schwenkung würde das Signal zu einer zweiten großen Schlacht sein. Andere Berichte bestreiten dies und melden, Fürst Kutusow beabsichtige sein Heer nach Moskau zu führen und die Stadt zu vertheidigen. Die Entsendung eines zuverlässigen, mit den Oertlichkeiten genau vertrauten Boten, in der Niemand einen Spion erblicken konnte, war der sicherste und kürzeste Ausweg, dieser Ungewißheit ein Ende zu machen, und Alexei hat diesen Ausweg jedem andern vorgezogen.“

Corona hatte noch mancherlei Bedenken, die sie jedoch

zurückhielt, da sie einsah, daß sie zu einer Aenderung der Verhältnisse nichts beitragen könnten.

Inzwischen verging die Nacht, der Tag brach an und mit dem ersten Sonnenstrahl steigerte sich noch das Getöse.

Es gehörte kein geringer Grad von Muth dazu, sich in das Menschengewühl zu mischen, das alle Plätze und Straßen erfüllte.

Frühzeitig schon lief ein Gerücht von Mund zu Munde, das bei Vielen Bestürzung, bei der Mehrzahl eine tiefe Erbitterung zurückließ. Es hieß, die russische Armee befinde sich schon Angesichts der Stadt, werde mit ihren Spitzen noch vor Mittag die westlichen Schläge erreichen und ohne Aufenthalt die Stadt passiren.

Niemand wußte, wie dies beängstigende Gerücht in die Stadt gedrungen war, obwohl es Einer dem Andern zuraunte und fast Alle es glaubten. Es ward zwar von Seiten des Gouverneurs demselben entschieden widersprochen, da man Nachrichten aus dem Hauptquartier von Minute zu Minute erwartete, allein dieser Widerspruch brachte keinen Eindruck hervor. Das Widersprechende in den Operationen der befreundeten Armee, eine gewisse Unschlüssigkeit bei den Befehlenden, die sich nicht gut geheim halten ließ, entmuthigte die Menge, und veranlaßte einige Hundert der reichsten und vornehmsten Einwohner, schon am Morgen des dreizehnten Septem-

ders ihre Häuser zu verlassen. Reihenweise fuhren elegante Equipagen mit Vorreitern und zahlreichem Dienertroß aus den Thoren, um ihre Herrschaften auf entfernt liegende Güter und Schlösser zu führen.

Rostopschin schäumte vor Wuth, aber er besaß kein Mittel, diesen Auszug der russischen Großen zu hindern. Um der Masse einen heilsamen Schreck einzuflößen, ließ er Einzelne, welche das Gehörte Andern wieder erzählten, von Polizeisoldaten verhaften, auf die Freitreppe mit der vorspringenden Plattform vor seinem Palast führen, und ohne ihre Entschuldigungen anzuhören, sie durch eine Tracht Stockschläge bestrafen.

Darauf schwieg zwar die große Menge, das Gerücht aber ward dennoch geglaubt und verbreitete sich immer weiter.

In der zehnten Vormittagsstunde betrat Wesenstuck mit Corona die Wohnung des Edlen von Gerbersheim. Kampfelden verabschiedete sich nicht ohne lautes Herzklopfen unter der Thür und näherte sich so schnell, als das Menschengedränge es erlaubte, dem Kitaigorod.

Auch hier war Alles in Aufregung. Der ungeheure Gostinnoi Dwor mit mehr als zehntausend Läden und Buden wimmelte zwar von Menschen, nirgends aber ward ein Geschäft abgeschlossen. Ueberall dieselbe Bestürzung, dieselbe stumme Erbitterung, dasselbe Entsetzen!

Kampfelden sah ein, daß sich diese Volksmenge durch

leere Versprechungen nicht mehr lange werde beruhigen lassen. Die weit verbreiteten Gerüchte konnten nur durch Thatsachen widerlegt und zum Schweigen gebracht werden.

Unbekannt, wie unser Freund gerade in der Chinesenstadt war, konnte er sich, ohne gestört zu werden, seinen eigenen Gedanken und gelassener Beobachtung hingeben. Er schritt langsam an den Reihen der Kaufläden fort, von denen nur wenige ganz offen standen. Ueberall aber gewahrte er auch in fast ganz verschlossenen Räumen arbeitende Menschen. Es schien ihm, als seien Alle mit Packen beschäftigt, und er erklärte sich diese Thätigkeit aus dem Vorsatze auch der erwerbenden Klasse der Bevölkerung, das Beispiel des Adels sobald wie möglich nachzuahmen.

Nach einigem Suchen entdeckte Kampfelden die Bude mit der Namenmarke F. R. Sie lag fast ganz am Ende des Gostinnoi Dwor, nahe an einem engen Gäßchen, das sich bei näherem Zusehen als ein Verbindungsweg mit einer breiteren Straße erwies, die nach einem der fünf Thore des Kremls aufstieg.

Hier war es verhältnißmäßig still. Die Personen, denen Kampfelden begegnete, gehörten nicht dem Handelsstande an. Es waren gewöhnliche Arbeiter, die augenblicklich nichts zu thun hatten und sich hier wahrschein-

lich in der Hoffnung herumtrieben, Beschäftigung zu finden.

Die Uhr schlug bald nach seinem Eintreffen im Bazar die zehnte Morgenstunde. Lothar blickte nach allen Seiten hin; er schritt sogar eine Strecke in das enge Gäßchen hinein, behielt aber die bezeichnete Bude fortwährend im Auge.

Eine Viertelstunde verging, und es kam Niemand. Die Müssiggänger, deren Anwesenheit ihn störte, verliefen sich nach und nach, und nach abermals zehn Minuten sah Kampfelden sich ganz allein.

Aus Beloigorod oder der weißen Stadt und vom Kreml herab ließ sich wieder feierliches Glockengeläut hören. Dazwischen brauste es wie ferner Orkan über dem Häusermeer. Es war der hohle, dumpfe Wiederhall des lauten Getöses, des Lärmens, Schreiens, Wagengerassels und Waffengeklirrs, das sich aus der großen Stadt in die ziemlich ruhige Luft erhob.

Ein sonderbares Schauspiel fesselte die Blicke Kampfeldens und ließ ihn auf kurze Momente sogar den Auftrag vergessen, der ihn hieher geführt hatte.

Auf den vergoldeten Kreuzen der Kirchen und den Ketten, die als Schmuck daran hingen, ließen sich Schaaren von Krähen und andern Vögeln nieder, welche sich gern von verwesenden animalischen Stoffen nähren.

Nie zuvor hatte Lothar eine ähnliche Beobachtung gemacht, und er wußte sich dieselbe nicht zu deuten.

Woher kamen diese Vögel, die zu hunderten über der brausenden Stadt schwebten? Verscheuchte sie der ununterbrochene Donner des groben Geschützes oder der Pulverdampf, welcher in meilenweiter Ausdehnung über dem mehr und mehr sich entvölkernden Lande lagerte? Oder war es ein verhängnißvolles Zeichen der entsetzlichen Verwüstungen, welche zwei sich bekämpfende Armeen, die zusammen beinahe eine Million Köpfe zählten, weit und breit angerichtet hatten?

Kampfelden war nicht der Einzige, welchem die seltsame Erscheinung auffiel. Auch Andere gewahrten sie, machten wieder Andere darauf aufmerksam und tauschten ihre Ansichten darüber aus.

Als unser Freund die Budenreihen wieder hinabschritt, um durch längeres Verweilen auf einer Stelle nicht die Blicke Argwöhnischer auf sich zu ziehen, hörte er eine Unterhaltung zweier Russen, die ihn fesselte.

„Siehst Du die Vögel auf den Kreuzen und Kuppeln?" fragte Einer den Nächsten, der ihn begegnete.

„Sie machen einen häßlichen Lärm," lautete die Antwort.

„Nach einigen Wochen werden sie noch viel lauter kreischen," fuhr der Erste fort.

„Vor Hunger?" erwiderte der Gefragte.

„Vor Hunger und vor Gier! Das Futter im Reiche wird theuer und selten werden für Menschen und Thiere."

„Dann müssen wir Alle Hungers sterben!" sprach verzweiflungsvoll in die Luft starrend der Vorige.

„Das fürchte ich nicht," entgegnete der Erste wieder. „Rußland ist reich genug, um seine Kinder zu ernähren. Die Fremden aber, die uns unterjochen wollen, unser Land plündern, unsere Städte verbrennen, unsere Viehherden aufzehren und die Ernte verwüsten, die werden dafür büßen müssen. Der Herbst wird schwül, der Winter kalt!"

Die Sprechenden gingen vorüber und ihre Worte gaben Kampfelden zu denken. Er kehrte nochmals um, damit die bezeichnete Bude ihm nicht aus dem Gesicht komme. Allein sein Harren war und blieb vergebens. Beinahe eine volle Stunde hatte er sich im Bazar aufgehalten, und Iwan erschien noch immer nicht! Das Getöse im Innern der Stadt ward stärker. Kampfelden hörte, daß es vorzugsweise von dem Geschrei erbitterter Volkshaufen herrühre. Er ward besorgt um seine Gattin und um die Freunde, die er im Hause am Gouvernementsplatze zurückgelassen hatte.

„Wenn nun ein Aufruhr ausbrach? Wenn man den Gouverneur mit Gewalt zu einer That nöthigte? Wenn vielleicht die vielen tausend Bewaffneten einstimmig verlangten, dem heranziehenden Feinde entgegen ge-

führt zu werden, um ihm vor den Thoren der alten Hauptstadt mit einem dichten Kugelhagel zu empfangen?"

Das waren Fragen, die sich Kampfelden von selbst aufdrängten und von Minute zu Minute seine Bangigkeit steigerten. Vom Kreml herab verkündigten die Uhren die elfte Vormittagsstunde. Lothar glaubte, seiner Verpflichtung gegen den Freund genügend nachgekommen zu sein. Er mußte, da Iwan nicht erschien, annehmen, daß dieser auf andere Weise sich gerettet habe. Vielleicht auch hatte man, durch wichtige Nachrichten abgehalten, ihn gar nicht aus dem Gewahrsam abgeführt oder ihn auf Befehl des Gouverneurs, der ohne Zweifel von allen Seiten mit Fragen bestürmt ward, in der Stille entlassen.

Lothar glaubte sich gegen Alexei keiner Nachlässigkeit schuldig zu machen, wenn er nach so langem vergeblichen Warten sich wieder nach denen erkundigte, die ihm die Nächsten waren.

Er verließ, noch immer zögernd, den Bazar und Kitaigorod. Auf dem Rückwege nach Beloigorod ward es ihm bereits klar, daß in der kurzen Zeit seiner Abwesenheit eine große Veränderung vorgegangen sei. Das Volk war lauter und aufgeregter, als vor einer Stunde. Ueberall traten Bewaffnete in Gruppen zusammen, Andere hörten mit wild flammenden Blicken auf die

Stegreifredner, die trotz aller Verbote des Gouverneurs, auf jeder etwas geräumigen Straße die Massen harangirten. Was diese Volksredner oder Volksaufwiegler den Haufen, die sich um sie drängten, mittheilten, konnte Kampfelden nicht verstehen. Er hatte auch keine Zeit, auf diese Vorträge zu achten, denn sein Herz ward ihm schwerer mit jedem Schritte, und ein Zittern, das seinen ganzen Körper ergriff, verhinderte ihn an schnellem Vorwärtskommen. Die Ahnung eines allgemeinen großen Unglückes lag wie ein Alp auf seiner Seele, den er trotz aller Anstrengung seines Willens nicht entfernen konnte.

Endlich sah er den weiten, menschenerfüllten Platz vor sich, wo er die Freunde wieder finden mußte. Er achtete nicht der entsetzlich gellenden Rufe nach Waffen, der furchtbaren Flüche und Verwünschungen, welche die Wüthenden gegen den Kaiser der Franzosen und Alle diejenigen, welche seinen Adlern folgten, ausstießen. Mühsam durch die stoßende Masse des gleichsam zu einem einzigen belebten Körper zusammengewachsenen Volkes sich durcharbeitend, lehnte er sich erschöpft an die Thür des Hauses, in dessen Bel-Etage Edler von Gerbersheim dem verbrauchten Leben eine neue Seite des Genusses abzugewinnen suchte.

## Sechstes Kapitel.

---

### Alexei's Tod.

Alles Volk richtete sein Augenmerk auf den Palast des Gouverneurs, dessen Freitreppe von Wachen besetzt war, um die mehr als unruhige Menge von Betretung derselben abzuhalten. Auf der geräumigen Abplattung derselben standen eine Anzahl Polizeisoldaten.

Wir müssen den Leser bitten, uns jetzt in das Innere dieses Palastes zu begleiten.

Die Vorzimmer waren mit Officieren verschiedener Grade erfüllt, deren finstere, erschreckte Mienen und deren lautloses Schweigen mit dem Toben des Volkes auf dem Platze einen merkwürdigen Contrast bildete.

Im Zimmer des Grafen, wo er wichtige Gespräche in Gegenwart seiner Vertrautesten oder auch nur unter vier Augen zu führen pflegte, finden wir Rostopschin,

ganz allein mit einem Russen. Dieser Russe ist Iwan, der Leibeigene Werischalins.

Rostopschin ging mit verschränkten Armen vor dem Leibeigenen, der zitternd auf seinen Knien lag und seine Augen nicht aufzuschlagen wagte, mit großen Schritten auf und nieder. Heftiger Zorn beherrschte den allmächtigen Gouverneur, aber er gab sich Mühe, kaltblütig zu erscheinen, um den Examen fortzusetzen, den er mit Iwan eben erst begonnen hatte.

„Dein wirklicher Herr heißt also Werischalin?“ fragte der Graf, sich ungeduldig die Hände reibend, den Knieenden.

„Alexei Werischalin,“ stammelte Iwan.

„Und Du erhieltest von Deinem Herrn den ausdrücklichen Auftrag, Dich den Befehlen des Generals von Hessenstein zu fügen?“

„Ich sollte ihm dienen, Herr.“

„Du hast ihm gedient?“

„Wie der General befahl.“

Der Zorn versetzte Rostopschin den Athem. Er mußte wieder einen Gang durch's Zimmer machen, ehe er fortfahren konnte.

„Welchen Auftrag gab Dir der General?“ fragte er so leise, daß nur der Knieende ihn hören konnte, und doch so scharf, daß Iwan vor dieser schneidenden Stimme im Innersten erbebte.

„Ich kenne ihn nicht, Herr," lautete die bange Antwort des Bestürzten.

„Aber ich kenne ihn jetzt," fuhr Rostopschin auf und ballte ingrimmig die Hand. „Ich kenne ihn seit einer Stunde! . . Aber sie sollen sich doch verrechnen! . . . Es wird geschehen, was i ch beschlossen habe, und müßte ich und die ganze Bevölkerung Moskau's mit dabei zu Grunde gehen!"

Das Geheul der Menge, die wüthend nach Waffen schrie, machte den Gouverneur aufblicken, veranlaßte ihn aber zu keinerlei Vorsichtsmaßregel. Ein schreckliches Lächeln nur verzerrte seine Gesichtszüge, und indem er murmelte: „Das Volk ist im Zuge! Ich muß es nur noch vollends wild machen, ehe ich es loslasse!" wandte er sich abermals zu Iwan.

„Wo ist dein Herr?" fuhr er ihn barsch an.

„Ich weiß es nicht."

„Du verlierst den Kopf, wenn Du lügst!" schrie der Graf. „Die Zeit des Erbarmens ist vorüber! Ich werde strafen und mich rächen! Wann hast Du Alexei Werischalin zuletzt gesprochen?"

„Gestern, Herr!"

„Und er befindet sich im Besitz der Papiere, die Du fandest?"

Iwan hielt es für Sünde, seinem Herrn etwas nachzusagen, das diesem vielleicht nachtheilig werden konnte.

zu lügen aber wagte er auch nicht. Deshalb beugte er das Haupt. Der Gouverneur konnte sich diese stumme Kopfbewegung beliebig deuten.

„Der General soll dafür büßen," murmelte Rostopschin vor sich hin. „Wenn er nur nicht zu früh unterrichtet worden ist und, die augenblickliche Aufregung der Massen benutzend, meinen Befehl ignorirt . . . Ich lasse den Mann fesseln, sobald er in meiner Gewalt ist! . . Er versteht Rußland nicht! . . Er ist kein Russe! . . . Und die Heerführer sind . . ."

Er vollendete den Satz nicht, sondern trat dicht an den noch immer knieenden Iwan.

„Schaffe Deinen Herrn zur Stelle und Du sollst straflos ausgehen!" rief er ihm zu. „Den Kopf will ich, dem der schlechte Gedanke entsprungen ist, nicht das Instrument, das ihn ausführte."

Iwan rührte sich nicht. Er vernahm nur die Worte des Zürnenden, den Sinn derselben konnte der Uneingeweihte unmöglich errathen.

Das Geheul vor dem Palast ward immer lauter. Der Graf hörte seinen Namen rufen; er sah, wie schreckenerregende Gestalten beide Fäuste gen Himmel streckten und sie in ohnmächtiger Wuth gegen ihn schüttelten.

„Ich muß ein Ende machen," fuhr Rostopschin mit

sich selbst sprechend fort, „aber ich kann es noch nicht!... Einen Tag und eine Nacht noch muß ich mich gedulden! . . .“

Er nahm einen Platz im Zimmer ein, von dem aus er Alles, was vor dem Palast geschah, beobachten konnte. Auch die gegenüber liegenden Häuserreihen streifte sein scharfes Auge. Es ward sogleich festgehalten, denn abermals gewahrte er Feodorowna an dem Fenster des Hauses, wo er sie während seiner Unterhaltung mit dem General schon beobachtet hatte. Sie war allein und blickte unverwandt auf das Volksgewühl zu ihren Füßen.

„Das ließe sich thun und schnell ausführen,“ fuhr er fort, „und sein Blick ward finster wie die Nacht. „Halte ich die Tochter fest, so liefert sich mir der Vater von selbst aus.“

Er eilte nach der Thür, öffnete sie halb und ertheilte dem dienstthuenden Officier leise einen Befehl. Dann nahm er seinen früheren Platz wieder ein.

Iwan begann vor Angst leise zu beten, aufzublicken wagte er nicht.

Vier Polizeisoldaten erhielten durch den Officier, den Rostopschin gesprochen hatte, eine Weisung, worauf sie die Freitreppe hinabstiegen und sich bald in der drängenden Volksmenge verloren.

Ein Geschrei, vor dem selbst der Graf erschrak, durchzitterte die Luft, und unter dem Volke entstand eine wühlende Bewegung.

Aus einer auf den Platz mündenden Straße schleppte eine Horde Rasender, die entlassenen Wahnsinnigen glichen, einen Menschen herbei, in dessen blassen aber intelligenten Zügen sich Zorn und Angst zugleich spiegelten. Seine Kleidung war beschmuzt, zum Theil zerrissen. Auf die Brust hatte man ihm ein Papier geheftet, das sonderbarerweise von den wilden Gesellen Keiner antastete.

Rostopschin wendete sein mißtrauisches Auge jetzt diesem Punkte zu. Es leuchtete ihm ein, daß es ein Mensch sein müsse, der sich eines Vergehens schuldig gemacht habe und den man ihm vorführen wolle, damit er ihn bestrafe.

„Wenn es doch ein Spion oder ein Verräther wäre!" frohlockte der Dämon in der Brust des erbitterten Grafen, der seit einer Stunde wußte, daß Kutusow sein ihm feierlich gegebenes Versprechen nicht gehalten habe. Denn die Anzeige des Fürsten, er werde innerhalb vierundzwanzig Stunden die ganze Armee durch Moskau führen und die Stadt mit allen ihren Schätzen, ihren nationalen, dem Volke heiligen Denkmälern, mit den unermeßlichen Reichthümern ihrer Kirchen und Klöster ohne Schwertstreich dem Feinde Preis geben, diese schreckliche

Anzeige, welche den stolzen, hochfahrenden und haßerfüllten Gouverneur fast des Verstandes beraubte, lag vor ihm und ließ ihn noch völlig rathlos in die Zukunft blicken! Sehnlichst wünschte er einen äußern Anreiz herbei, der ihn zu rascher That aufstachele. Irgend ein Verbrechen, gegen einen Einzelnen oder gegen den Staat begangen, würde ihn aufgerüttelt haben aus der geistigen Schlaffheit, die er erst ganz überwunden haben mußte, ehe er eines durchgreifenden, gewaltigen Entschlusses fähig war.

„Einen Verräther!“ murmelte der halb geschlossene Mund Rostopschin's. „Das Blut eines Verräthers wäre lindernder Balsam auf die Wunde, die mir die Freundschaft geschlagen hat!“

Sein Blick fiel wieder auf die Volksmenge, die zurückwich, um der wunderlichen Gruppe mit ihrem zerzausten Gefangenen Raum zu geben.

Noch zögerte Rostopschin. Unverwandt blieb sein Auge auf die tumultuirende Menge gerichtet, in deren Geheul sich jetzt der gebietende Ruf: „Zum Gouverneur!“ mischte.

Der wahrhaft diabolische Lärm hatte den bis dahin in Erwartung des ihm bevorstehenden Urtheils knieenden Iwan aufgeschreckt. Er erhob sich hinter dem Rücken des Grafen und spähte mit scharfem Blicke nach dem rollenden Menschenknäuel, der nur noch wenige Schritte

von der Freitreppe des Palastes entfernt war. Da entriß sich seiner geängsteten Brust der halblaute Seufzer:

„O mein armer Herr! Gott segne sein Haupt!“

Rostopschin zuckte zusammen und zeigte dem Leibeigenen sein von dem heftigsten Zorn entstelltes Antlitz.

„Dein Herr?“ rief er ihm zu.

„Mein armer Herr! Van Alexei Werischalin!“

Der Graf schritt nach der Thür, durcheilte die Reihen der devot zurückweichenden Ordonanzoffiziere, und trat auf die Plattform vor dem Palast.

Der beschmuzte, von hundert Füßen gestoßene und vorwärts gezerrte Russe erreichte in diesem Augenblicke den Fuß der Freitreppe . . . Rostopschin erkannte ihn. Es war Alexei Werischalin, derselbe Mann, den er am Tage vorher, wie seine Kleidung auswies, in vertrautem Gespräch mit Feodorowna am Fenster im schräg gegenüber liegenden Hause gesehen hatte.

Auf einen gebietenden Wink des Grafen schwieg die Menge. Einige rissen vor dem strengen Blicke des Gouverneurs die Mützen ab und glotzten ihn mit dummen, stieren Augen an. Durch die ganze dichtgedrängte Volksmasse lief nur ein dumpfes Gemurmel. Heiseres Gekrächz vorüberziehender Krähenschwärme und Glockengeläut fiel in schauerlichem Chor in diese bange, angstvolle Pause.

Auf einen zweiten Wink Rostopschins bemächtigten sich Polizeisoldaten des Gefangenen und führten ihn die Stufen der Treppe hinauf. Der Gouverneur blickte ihn scharf an, so scharf, daß Alexei diesen fürchterlichen Blick, der ihm wenig Gutes verhieß, nicht ertragen konnte.

Dann ließ er das Auge noch einmal über den Platz und die ihn umgebenden Häuser schweifen, deren Fenster fast alle mit ängstlich Schauenden besetzt waren.

Feodorowna lehnte auch wieder am Fenster. Neben ihr stand eine kleinere Frauengestalt. Hinter Beiden, mehr im Dunkel, gewahrte der Graf verschiedene Männerköpfe.

„Wer bist Du?“ redete Rostopschin den blassen, von den Schmähungen und Mißhandlungen eines wahnwitzigen Pöbelhaufens eben so sehr indignirten wie erschöpften jungen Mann an.

„Excellenz kennen mich,“ erwiderte gefaßt Alexei, „und weil Sie mich kennen und meine Gesinnungen, wissen Sie auch, daß ich von einer Anzahl Wüthender unschuldig gemißhandelt werde. Ich stelle mich unter Ew. Excellenz allmächtigen Schutz.“

Rostopschin berührte mit dem Zeigefinger der rechten Hand das Papier, welches man Alexei auf die Brust geheftet hatte.

„Wie kamst Du zu diesem Blatt, Werischalin?“ fragte er den Gefangenen.

„Es ist ein Spion, Herr, ein Verräther, der die Sprache des Feindes spricht!“ rief es aus dem Haufen, und drohend grelles Wuthgeschrei erfüllte von Neuem die Luft.

„Kennst Du mein Verbot, das schwere Strafen über Jeden verhängt, welcher die Aufrufe des Feindes verbreitet?“ fragte der Graf, anscheinend ganz ruhig, den Hauptmann außer Diensten, dessen er sich sehr wohl erinnerte, den er aber stark in Verdacht hatte, daß er Mitwisser der Schritte sei, die einige Generäle zur Verhinderung des schrecklichen Planes gethan hatten, mit dem sich der Gouverneur trug. „Schlimmer als die Feinde sind die Verführer des Volkes, die eigensüchtig und aus gemeinen Beweggründen sich selbst zur ewigen Schande das Vaterland verrathen!“

Er riß das bedruckte Papier von der Brust Werischalins. Es war ein französisches Blatt mit dem neuesten Aufrufe Napoleons.

„Excellenz,“ erwiderte Alexei, „ich verdiene diese Vorwürfe nicht! Der Aufruf ward gefunden und mir von Unbekannten in die Hand gedrückt, damit ich ihn dem Volke verdolmetschen möge!“

„Ja wohl von Unbekannten!“ höhnte der Graf. „Man kennt die Schliche dieser Nichtswürdigen! Die Einen geben sich zu Botendiensten her, Andere legen russische

Kleidung an, um ihre verbrecherischen Absichten bequemer erreichen zu können!"

„Bei meiner Ehre, Excellenz, bei der Unbescholtenheit des Namens meines Geschlechtes, dessen Vergangenheit Sie kennen, versichere ich Sie, daß ich einigen Bürgern, die kein Französisch verstehen, den Sinn der Worte unserer Feinde zu deuten mich bemühte! . . Nicht für den Feind, den ich wie alle Russen hasse, habe ich gesprochen, sondern gegen ihn! Man müsse fest zusammenhalten — sprach ich — man müsse dem Volke deutlich machen, durch welche Mittel die schlauen Welschen ihr Urtheil zu verwirren suchten; man müsse . . ."

Das Toben und Schreien der wüthenden Menge, die sich nur auf Momente beruhigen ließ, übertönte die Stimme des Gefangenen.

Rostopschins Flammenblick glitt von Alexei wieder auf den tumultuirenden Pöbel und dessen zornrothe, verzerrte Gesichter.

„Schweig!" herrschte er ihm zu. „Du lügst! All' Dein Thun war Lüge von jeher! . . . Ueberall trittst Du mir entgegen, und weil Du feig bist . . ."

„Feig, Excellenz? . . . Ein Werischalin ist nie feig!"

„Weil Du feig bist," fuhr der Graf mit schneiden-

dem Hohne fort, „feig aus Liebe, willst Du mich hintergehen!“

Er blickte hinter sich und gewahrte die zitternde Gestalt Iwan's unter dem Portal des Palastes, umgeben von erwartungsvoll lauschenden Offizieren und Polizeisoldaten.

Ein herrisches Wort führte den Leibeigenen auf die Plattform.

„Kennst Du den Burschen da?“ rief er Alexei zu.

Der Gefangene erblaßte. Die Verwandlung in Alexei's Gesichtszügen steigerte den Argwohn des ohnehin schon aufgebrachten Grafen noch mehr. Sein Zorn brauste heftig auf und die angeborene wilde Gemüthsart, welche der feine Schliff weltmännischer Bildung gewöhnlich verdeckte, zeigte sich in ihrer ganzen erschreckenden Furchtbarkeit.

„Ha, Bube!“ rief er aus. „Dein böses Gewissen verräth Dich mir! . . . Deine heuchlerischen, falschen Worte sollen mich länger nicht täuschen! . . Mir zum Trotz predigst Du Verrath auf den Straßen! Das Volk willst Du mir abspänstig machen, damit es meine Befehle in der Stunde der Noth, die Gott über uns verhängt zur Strafe wegen unserer Unentschlossenheit, nicht achten soll! . . Aber Du Elender, Du feiger, erkaufter Verräther, Du Skorpion am Leibe Deines Va-

terlandes, Du sollst den Stachel, mit dem Du tödtlich das Volk verwunden wolltest, gegen Dich selbst kehren!"

An Blicken und Gebehrden des aufgebrachten Mannes gewahrte der die Freitreppe umtobende Pöbel, daß sein Gefangener auf den Schutz des Gouverneurs keine Anwartschaft habe. Flüche und Verwünschungen stiegen wie erstickende Blasen aus giftschwangerm Pfuhle auf, und die racheduрstigen Blicke, die drohend erhobenen Fäuste der Erbitterten gewährten ein Schauspiel, das Alle, nur nicht Rostopschin, entsetzte.

Er trat dicht an die Kante der Freitreppe, gebot Ruhe und schleuderte die zündenden Worte hinab in die Menge:

„Russen, hört mich! Verzeiht Keinem, der mit Achtung von unsern Feinden spricht! Es gibt keinen unter den Hunderttausenden, die wie verruchte Räuber eingebrochen sind in unser Vaterland, der nicht ein todeswürdiges Verbrechen begangen hat! Darum will unser Aller Herr und Vater, der großmächtige Czar, daß sie verderben sollen in Noth und Schande! . . Unsere Arme müssen sie züchtigen, unsere Lippen sie verfluchen, und die Elemente Gottes sollen selbst von ihren Leibern nichts übrig lassen, als verwesende Gebeine zum Fraß für Wölfe und Geier!"

Die Wirkung dieser wohlberechneten Worte Rostopschins war unbeschreiblich. Auch sein Antlitz entfärbte

sich, als er die haßerfüllten Blicke der Hunderte sah, die zunächst der Treppe standen, und die pfeifenden Kehllaute der Wuth hörte, die nach einem Opfer schrieen. In seinem Herzen aber freute er sich über diese Wirkung. Er bedurfte eines wuthentbrannten, seiner Sinne kaum noch mächtigen Volkes, und er wollte diesen Moment, so unerläßlich zu seinem Zwecke, der ihm vielleicht so günstig nicht zum zweiten Male wieder kehrte, nicht unbenutzt vorübergehen lassen.

Mit leichtem Schlage berührte er die Schulter Alexei's und stieß ihn verächtlich von sich.

„Die Feinde, die uns zu Sclaven machen, uns unsere Religion rauben, unsere Sitten vergiften, unsere Frauen und Töchter verführen wollen," fuhr er fort, „sie hasse ich wie die Hölle, und wünsche, daß sie Alle bei lebendigem Leibe zur Hölle fahren mögen! Mehr aber als Hölle und Teufel und alle Feinde auf Erden hasse ich die Verräther! Sie verdienen das zeitliche und ewige Verderben und hundert Tode!"

Er streckte den Arm aus und deutete auf Alexei, den zwei Polizeisoldaten festhielten.

„Da seht Ihr einen solchen Verräther!" schrie Rostopschin hinunter in die zornig tobende Menge. „Er ist Euer ärgster Feind, denn er verbreitet die Aufgebote des französischen Kaisers! Auf, schlagt ihn, wie er's verdient hat!"

Einer der Polizeisoldaten, an welchen der Gouverneur diese Worte zunächst richtete, gebrauchte wirklich seine Klinge, unter deren Wucht der Getroffene sich mehr vor Schaam und aus gekränktem Ehrgefühl als vor Schmerz krümmte.

„Ei was," fuhr Rostopschin fort und das schreckliche Lächeln, vor dem auch der Beherzteste entsetzt zurückwich, verunstaltete sein Gesicht. „Was will das sagen! Ein Verräther verdient fühlbarere Streiche . . . Hinunter mit ihm in's Volk! Das wird ihn begrüßen, wie er's verdient hat, und ihn züchtigen nach seinem Herzen!"

Alexei wollte sprechen, aber das Geheul der Menge machte ihn stumm. Er warf sich zu Boden, er umklammerte den Fuß des Grafen . . . Die Polizeisoldaten aber rissen ihn wieder auf, schleppten ihn zur Treppe und stießen ihn von dieser hinab . . .

Der Unglückliche stürzte rücklings dem Pöbel in die Hände, der sich auf ihn warf, wie die blutlechzende Meute auf ein gehetztes, todtmüdes Wild. Er verschwand unter den Köpfen und Fäusten der Wüthenden, die sich seiner bemächtigten.

Ihm nach mit einem markdurchdringenden Aufschrei stürzte Iwan, um seinen Herrn zu retten. Auch der Leibeigene ging, wie eine Schaumblase auf rollender Woge, unter in dem wühlenden Volkshaufen.

Gleichzeitig durchzitterte noch ein anderer Schrei die Luft, der Alles übertönte und auch im Ohre Rostopschin's wiederhallte. Dieser Schmerzensruf konnte nur von Frauenlippen gleiten. Er traf den Gouverneur wie ein Wehe, gesprochen vom Weltenrichter! — Es versteinte den Mann, dessen Worte eine grausame That erzeugt und wahrscheinlich auch schon hatte vollbringen lassen. Geisterbleich, ohne Spur des Lebens in Blick und Gebehrde, starrte Rostopschin in die zusammengeknäulte Volksmenge, die sich kämpfend und heulend langsam von den Stufen der Freitreppe entfernte, und nach einigen Minuten sich in die nächste Straße verlor.

Der große Platz vor dem Palaste war fast menschenleer geworden. Nur einzelne irrten noch, wie ihres Verstandes beraubt, händeringend, schwankend, kraftlos an den Blutflecken vorüber, die überall die Steine besudelten. Mitten auf dem Platze lag ein verstümmelter Leichnam. Es war der Körper Iwan's. Er war nicht erschlagen, er war von dem rasenden Volke zertreten worden. Alexei's Leiche aber war spurlos verschwunden. Wie der Unglückliche geendet hatte, das predigten nur die blutbespritzten Steine und einige Büschel zerrauften Haares, die hie und da über den Platz zerstreut lagen. . . .

Als das Getöse der Volksmenge sich etwas verlor,

vernahm man wieder das Geläut vieler hundert Glocken und das kreischende, hohle Gekrächz der zahllosen Krähen, die in dunkeln Geschwadern ruhelos über der Stadt hin und wieder zogen.

Das Erscheinen einer hohen Mannesgestalt in Generalsuniform an einer der Straßeneingänge brachte wieder Leben und Bewegung in die gelähmten Glieder des Gouverneurs. Er erkannte den General von Hessenstein, welcher mit großen Schritten der Freitreppe zustrebte, und seine Eile erst mäßigte, als er die frischen Blutspuren und den Leichnam des zertretenen Leibeigenen gewahrte.

Rostopschin wandte sich dem Portale zu. Er wagte nicht, das Auge noch einmal zu dem Fenster zu erheben, wo er vor wenigen Minuten noch Feodorowna in dem bestechenden Glanze ihrer Schönheit und Jugend erblickt hatte.

Das kalte, fürchterliche Lächeln stand noch auf den eisenharten, farblosen Zügen des erbarmungslosen Grafen, als er mit wenig gebeugtem Haupte langsam zurückschritt in den Palast.

---

## Siebentes Kapitel.

### Vor dem Auszuge.

Lothar Kampfelden war nach kurzer Rast vor der aufgetreppten Thür des Hauses, in welchem Edler von Gerbersheim sich bequem eingerichtet hatte, die Brust voll banger Ahnungen, zu den ihm so nahe stehenden Personen hinaufgestiegen. Er fand hier Alles in unruhiger Bewegung, die Frauen verstört, die Männer rathlos.

Edler von Gerbersheim schwankte wie eine geschminkte Leiche von einem Stuhle zum andern, führte häufig ein Flacon, mit scharfer Essenz gefüllt, an die Nase, und jammerte kopfschüttelnd:

„Wär' ich doch halt in Wien und könnt' mich laben an einen Seidel Ofener! 's Ist ein Schandleben hier, ein ganz sackrisches Schandleben! Nit einmal Schmandbrodl gibt's, wenn der Magen 'was anders vor lauter Alteration nit mehr vertragen kann!"

Corona flog dem geliebten Gatten, Thränen im freudig erglänzenden Auge, mit lautem Jubelgruß entgegen, umarmte ihn stürmisch und rief:

„Du bist wieder da, Lothar! Du bist wieder mein! O wie dank' ich Gott, wie dank' ich Gott!"

Feodorowna war sehr ernst, aber auch sehr ruhig. Sie saß still am Fenster und beobachtete das Volksgewühl auf dem Platze, das kein Denkender mit Gleichgiltigkeit betrachten konnte.

Philippine weinte fortwährend und schien wenig auf die Trostworte zu geben, welche Madame Sauerwein ihr in's Ohr flüsterte.

Kampfelden verstummte, weil er nach der Ursache dieser auffallenden Bestürzung nicht zu fragen wagte. Wesenstuck brach zuerst das Schweigen, indem er ihn zu sich winkte und mit ihm tief in das geräumige Zimmer zurücktrat.

„Wir haben in großer Sorge um Dich gelebt, lieber Lothar," redete der Rheinländer den Gatten Corona's an. „Es ist etwas geschehen, das Alexei nicht berechnet haben muß. Iwan hat jedenfalls nicht entrinnen können. Seit fast einer halben Stunde schon befindet er sich im Palast des Gouverneurs!"

Kampfelden erschrak heftig über diese Mittheilung. Er erzählte, was er im Gostinnoi Dwor gesehen und gehört hatte; er verband damit eine Schilderung der in

allen Straßen sich entwickelnden drohenden Haltung des fieberhaft aufgeregten Volkes, das der geringste Anstoß zu eigenmächtigen Handlungen schlimmster Art fortreißen konnte.

„Wenn Iwan sich nur nicht durch die jedenfalls pfeilscharfen Fragen Rostopschin's zu übereilten Antworten verleiten läßt!“ fügte er geängstigt hinzu. „Ein einziges Wort könnte des Grafen Verdacht erwecken und Alexei compromittiren!“

„Ich hoffe, unser Freund wird sich klüger benommen haben, als sein Diener,“ erwiderte Wesenstuck. „Befand er sich in der Nähe der Brücke, von der herab Iwan in die Moskwa stürzen sollte, so muß er wissen, daß dieser verabredete Befreiungsversuch mißlungen ist. In diesem Falle nöthigt ihn die Pflicht der Selbsterhaltung, sich vorerst zu verbergen. Daß er dies wirklich gethan hat, vermuthe ich, weil er Dich nicht im Gostinnoi Dwor aufsuchte. Zu uns durfte er nicht kommen, weil der Gouverneur ihn hier suchen lassen könnte!“

Feodorowna hatte ihren Platz am Fenster verlassen und trat zu den Sprechenden.

„Ich habe Alexei noch gestern dringend gebeten,“ sagte sie, „er möge sich nicht in Gefahr begeben. Aber er gab mir dieselbe Antwort, die ich stets von ihm hörte.“

„Welche Antwort?“ fragte Kampfelden.

„Ich habe als Russe eine heilige Pflicht zu erfüllen.

Sie besteht darin, die Gemüther des Volkes, in's Besondere der ungebildeten, leicht lenkbaren Masse zu entflammen, damit es ausdauernd bleibt in seinem Hasse gegen die Feinde!"

Lothar seufzte. Er hatte oft genug ähnliche Aeußerungen von dem Freunde gehört und glaubte auch den Schlüssel zu deren Verständniß zu besitzen. Der Zwischenfall mit Iwan verrückte aber alle Verhältnisse oder machte sie wenigstens unklar. Und man hatte so gar keine Zeit, um durch ruhiges Auseinandersetzen vermittelnd einschreiten zu können!

„Ich setze meine ganze Hoffnung auf die Franzosen," sprach Kampfelden. „Ihre unmittelbare Nähe läßt dem Gouverneur, selbst wenn Iwan thörichte Antworten gibt, keine Zeit zu langen Untersuchungen. Mit den ersten Bataillonen der Unsrigen, welche die Stadt betreten, wird eine allgemeine Flucht auch der Bürger beginnen. Wohin das Auge blickt, überall sieht es bepackte Wagen stehen. Und das Signal zur Auswanderung Aller ist auch das Signal zur Freilassung derer, die man der öffentlichen Sicherheit wegen in Gewahrsam halten zu müssen glaubte. Rostopschin mag hart und trotzig sein, wenn er seine Pläne durch Anderer Thun scheitern sieht, sein Blick ist doch weit und groß, und läßt sich durch unbedeutende Kleinigkeiten so leicht nicht trüben."

Feodorowna war an's Fenster zurückgekehrt. Das

stärker und wilder werdende Geschrei ließ sie scheu wieder hinabblicken auf den Platz. Da prallte vor einem neu andrängenden Haufen wüster Gestalten ein großer Theil des versammelten Volkes zurück, und Alexei, gestoßen und geschlagen von seinen Drängern, ward zur Freitreppe geschleppt. Die Freunde erkannten den Unglücklichen erst, als er Rostopschin gegenüber stand. Einige Augenblicke lähmte der Schreck Allen die Zunge. Dann faßten sich Kampfelden und Wesenstuck zugleich. Die Furcht lieh Beiden übernatürliche Kräfte.

„Geduld!" lallte Kampfelden, der entsetzten Feodorowna die Hand reichend.

„Gott wird uns beistehen!" sprach Wesenstuck, und seine Hand fiel sanft auf das Haupt Philippine's, die betend am Fenster auf die Kniee gesunken war.

Edler von Gerbersheim stierte gedankenlos in's Leere. Die schlaffen Lippen des Genußsüchtigen bewegten sich so krampfhaft, wie seine weichen, schlotternden, marklosen Hände.

Corona blickte den Gatten furchtbar ernst an. Dann erhob sie die Hand zum Himmel und rief voll schluchzender Wehmuth:

„Lothar! Lothar!"

Kampfelden verstand, was das geliebte Weib ihm sagen wollte. Er küßte sie zärtlich und legte sie sanft an die Brust Philippine's, die lautlos auf die Freitreppe starrte.

„Gott ist mit uns!" sprach er, als das Heulen des wüthenden Volkes zum ersten Male nach seinem Opfer schrie.—

Wesenstuck und Kampfelden hatten die Absicht, den Freund aus drohender Gefahr zu retten. Sie wollten den Gouverneur sprechen und, wenn nicht Alexei's augenblickliche Freigebung, doch eine ruhige Untersuchung des Vorfalls befürworten, den man ihm zum Verbrechen anrechnete. Allein sie mußten schaudernd gewahren, daß es unmöglich für sie wie überhaupt für Jeden sei, die festgeschlossenen Glieder dieses zu einem einzigen von wilden Zuckungen geschüttelten Körper des zusammengeschweißten Volkes zu durchbrechen. Man würde sie eher mit den Zähnen zerfleischt als sie zum Palaste des Gouverneurs durchgelassen haben.

Unverrichteter Sache, körperlich und geistig bis zur Ohnmacht erschöpft, kehrten Beide zu den Ihrigen zurück, um gerade noch Zeuge des grausamen Urtheilsspruches zu sein, welcher Alexei Werischalin der Justiz des rasenden Pöbels überließ.

Wir werfen einen Schleier über den Jammer, der sich Feodorowna's und Philippine's bemächtigte. An dem Tode Alexei's konnte Niemand zweifeln. War doch auch Iwan eine Leiche. Ihn hatte das Volk nur im Getümmel zerdrückt, Alexei war spurlos unter den Händen der Wüthenden verschwunden!

Kampfelden fürchtete am Meisten für die zarte, nervös so reizbare Natur Philippine's. Es sollte sich aber bald zeigen, daß die weiche Seele dieses Mädchens stärker war, als man geglaubt hatte. Ihr Schmerz fand Linderung in einem unversiegbaren Thränenstrome, den Niemand zu hemmen suchte.

Furchtbarer war der Eindruck, welchen das grauenvolle Ereigniß auf Feodorowna machte. Keine Bitte konnte die stumme, geisterbleiche Verlobte Alexei's bewegen, das Fenster zu verlassen, von wo aus sie das Unerhörte mit hatte ansehen müssen. Keine Thräne füllte ihr großes, schönes Auge. Kalt und starr ruhte es auf der Plattform der Freitreppe, wo der Geopferte die letzten Worte mit Rostopschin gewechselt hatte.

„Laß' sie gewähren," sagte Wesenstuck zu Corona, die sich mit schwesterlicher Liebe um die Freundin bemühte. „Stören wir sie gewaltsam in ihrem Schmerze, so könnte das Licht ihres Geistes sich verdunkeln!"

Wohl eine Stunde dauerte dieser Zustand Feodorowna's. Sie schien vom Starrkrampf befallen zu sein, so völlig regungslos sah sie immer nur auf den einen, für sie so verhängnißvoll gewordenen Punkt. Aber Feodorowna war bei vollkommen klarem Verstande. Nur der Schmerz und der Wunsch nach Vergeltung beherrschten ihre Gedanken so ganz, daß sie deren Sclave geworden war.

Ihr Vater war zu dem Gouverneur gegangen! . . Sie hatte ihn wenige Minuten nach der Katastrophe, die Alexei das Leben kostete, in den Palast treten sehen . . . Die Seele der Tochter umschwebte jetzt die Gestalt des geliebten Vaters! . . Was führte den General zu dem erbarmungslosen Gouverneur? Wer war bei diesem schrecklichen Manne seines Lebens sicher, wenn er ihm zürnte? . . Konnte ihr Vater nicht auf ähnliche Weise, wie Alexei enden? . . Schon füllte sich der Platz wieder mit schreienden Menschengruppen; schon trieb der Wind den dumpfen Wiederhall rollenden Kanonendonners über die Stadt!

Da trat Rostopschin Arm in Arm mit dem General aus dem Palast. Der Mörder des Verlobten Feodorowna's umarmte deren Vater!

Dieser Anblick gab dem bis dahin stummen Mädchen Sprache und Bewegung wieder.

„Der Vater lebt!" sagte sie. „Der Vater soll ihn und uns rächen!"

Sie riß Philippine mit Heftigkeit an sich und küßte sie heiß und innig.

„Wollen wir als Schwestern sterben?" fragte sie die trauernde Freundin ungestüm. „O ich weiß eine herrliche Grabstätte für uns! Alexei hat mir sie gezeigt!"

Philippine antwortete nur durch neue Thränen,

entzog sich aber nicht den heftigen Liebkosungen, mit welchen Feodorowna sie überschüttete.

Dem überlauten Lärm auf dem Platze folgte plötzlich wieder eine tiefe Stille. Diese lockte auch Kampfelden und Wesenstuck in die Nähe der Fenster.

Rostopschin stand, die Linke auf den Degenknauf gestützt, an dem Gitter der Freitreppe. Das Getümmel veranlaßte ihn, die Menge anzureden.

„Russen!“ rief er mit kräftiger voller Bruststimme, daß Jeder ihn verstehen konnte, über den Platz hin. „Morgen gebe ich Moskau dem Feinde Preis! Wollt Ihr, daß er es besitzen, daß er sich hier ausruhen und seine ausgemergelten Soldaten wieder zu Menschen, wie Ihr seid, auffüttern soll?“

Von allen Seiten unterbrach den haßerfüllten Redner, dessen Worte sich nur leuchtenden Eispfeilen vergleichen ließen, die schmerzerzeugend in jedes Einzelnen Herz drangen, wirres, unverständliches Geschrei.

Der gebieterisch erhobene Arm des Grafen gebot Ruhe, und so groß war die Macht des gefürchteten Mannes, so allgemein und unbedingt das Vertrauen in die Weisheit seiner Maßregeln, daß sich die Volksmenge sogleich beruhigte und ihm wieder Gehör schenkte.

„Ihr habt Recht,“ fuhr er fort. „Ihr denkt Alle wie ich und der Czar! Ihr wollt Russen bleiben und

als Russen für Gott und den Czaren sterben! . . . Ich lobe Euch deshalb! Ich will Euch belohnen, sobald der Feind unter Euern Füßen wimmert! .. Helft ihn mir nicht besiegen, nein, vernichten! Diese herrliche Stadt, Euer Augenstern, sie muß sein Grab werden! Nicht aber Erde und Stein müssen es überdecken, Schutt und Trümmer, Kohlen und Asche sollen jedem Russen die Gebeine dieser Verhaßten unsichtbar machen! Denkt nach, was Ihr zu thun habt, wenn Eure Häuser leer stehen, wenn Ihr mit Weib und Kind, mit Vater und Mutter, mit Allem, was Euch lieb und werth ist, eingedenk Eurer glorreichen Väter, hinaus zieht in die Wüste! Was ich zu thun habe, sollt Ihr sehen und hören, wenn der letzte Krieger des Czaren Moskau verläßt!"

Unter nicht enden wollendem Hurrahruf verließ der Gouverneur die Freitreppe. Begeistert, erhitzt, racherufend stoben die Haufen auseinander, um bald durch neue ergänzt zu werden, die Rostopschin durch ähnliche Worte beruhigte und doch zu jeder That, die er in seinem Namen vollzogen wissen wollte, anfeuerte.

„Wir müssen einen Beschluß fassen, der uns möglichst bald in Sicherheit bringt," sagte Wesenstuck zu Kampfelden. „Ich halte es nicht für klug, die Ereignisse, die sich nur ahnen, nicht voraus bestimmen lassen,

unthätig hier abzuwarten. Mit dem Durchzuge der russischen Armee wird ein ungeheurer Wirrwarr, mit der Ankunft der ersten Franzosen die allgemeinste Anarchie eintreten. Länger vermag selbst die eiserne Faust Rostopschins dies nach Blut und Rache lechzende Volk nicht im Zaume zu halten."

„Brechen wir heute noch auf," erwiderte Lothar. „In St. Petersburg finden wir die herzlichste Aufnahme."

„Wir, mein Freund, aber dieser gebrochene Mann, den der Schreck kindisch gemacht zu haben scheint, wer nimmt sich in diesem Drangsal eines unzurechnungsfähigen Schwächlings an? Er kommt elendiglich um, wenn wir ihn allein mit seiner Tochter zurücklassen."

„Nach Woronowo!" rief Feodorowna mit prophetischem Tone. „In Woronowo will ich mit ihm sprechen!"

„Die Aermste denkt an den Grafen," flüsterte Lothar dem Oheime seiner Gattin leise zu. „Entschlossen, wie sie ist, trägt sie sich mit Rachegedanken!"

„Mich dünkt, wir haben, ehe wir die Reise nach St. Petersburg antreten, eine traurige Pflicht zu erfüllen," sagte Wesenstuck. „Alexei's Vater erwartet seinen Sohn! . . Der beklagenswerthe Greis ahnt nicht

das furchtbare Schicksal, das ihn kinderlos gemacht hat. Aber er muß es erfahren, und er muß auch wissen, wie Alexei gestorben ist; denn diese That schreit laut um Rache zum Himmel!"

„Ja Rache! Rache!" murmelte Feodorowna und umarmte mit neuer Leidenschaftlichkeit Philippine.

„Bei Werischalin finden wir Alle freundliche Aufnahme für einige Zeit," fuhr Wesenstuck fort. „Und wir können durch unsere vereinigte Liebe ihm wenigstens einigermaßen den schweren Verlust ersetzen, den ein leidenschaftlicher Mann in unbändigem Dünkel, selbst das Schicksal spielen zu wollen, ihm zugefügt hat. Gemeinschaftliche Besprechungen werden uns dann hoffentlich auch Mittel entdecken lassen, die wir anwenden müssen, um den Schuldigen seiner beispiellosen Frevelthat wegen zur Verantwortung zu ziehen. Vor Allem muß der Czar von dem Geschehenen unterrichtet werden. Kaiser Alexander ist ein gerechtigkeitliebender Monarch, der Jeden seiner Unterthanen ohne Ansehen der Person vor dem Gesetz gleich behandelt wissen will."

Kampfelden wußte keinen bessern Ausweg vozuschlagen, um die gährende Hauptstadt, die ihm nach dieser Gräuelthat zur Hölle ward, in möglichst kurzer Zeit zu verlassen. Daß man sich zu beeilen Ursache habe, ging aus Allem hervor, was man sah. Nach wenigen

Stunden schon nahm die allgemeine Auswanderung der Bevölkerung ihren Anfang. Es geschah dies nicht etwa von ungefähr, sondern, wie Kampfelden alsbald in Erfahrung brachte, auf ausdrücklichen Befehl des Gouverneurs.

Der Anblick dieses Auszuges war von ergreifender Wirkung. Wie durch geheimen Zauber war nach der letzten Ansprache Rostopschins die Stadt plötzlich ruhig geworden. Das Volk verlief sich schnell, in den Straßen hörte aller Lärm auf mit Ausschluß des Gerassels, das zahllose Fuhrwerke und das Gewieher vieler tausend Pferde verursachten.

Bald verstummte auch das Glockengeläut, und als sei dies ein Allen verständliches Zeichen, daß Gott seine schützende Hand von der uralten Czarenstadt abgezogen habe und Jeder sich retten müsse, so schnell er es vermöge, stiegen Tausende lautlos auf bereitstehende Fuhrwerke aller Art, und fuhren langsam, im Leichenschritt, ohne das geringste Zeichen von Schmerz oder Kummer laut werden zu lassen, aus den Schlägen. Es war nicht anders, als wolle man eine ganze Stadt zu Grabe geleiten.

So verließen innerhalb weniger Stunden mehr als hundert und achtzigtausend Bürger und Einwohner Moskaus ihre Häuser mit einem Wagenzuge von fünf-

undsechszigtausend Fuhrwerken aller nur denkbaren Formen. Zurück blieben nur einige Tausend Kranke, sehr viele Verwundete, die man nicht fortschaffen konnte, und ein Haufe verwilderten Gesindels, der aus mehreren Tausend Köpfen bestand.

Gleichzeitig zog auch die Garnison ab, jedes Bataillon einzeln, ohne Sang und Klang.

Unsere Freunde waren großentheils noch Zeugen dieses erschütternden Schauspieles, das ungeheure Ereignisse in nächster Zukunft ahnen ließ.

Kampfelden wünschte den Vater Feodorowna's noch vor seinem Weggange aus Moskau zu sprechen, mußte aber diese Absicht aufgeben, da kein Civilist mehr Zutritt in den Kreml erhielt. Der General selbst war nicht mehr Herr seines Willens, da ihm nur oblag, die Befehle des Gouverneurs augenblicklich zu vollziehen.

Diese Unmöglichkeit, dem General sich nochmals vorstellen zu können, veranlaßte Kampfelden, Feodorowna zu bitten, sie möge ihrem Vater anzeigen, daß sie sich in ihr früheres Asyl zurückziehen und dort dessen weiteren Befehle erwarten werde.

Feodorowna aber weigerte sich entschieden, diesem Verlangen des Freundes zu entsprechen.

„Thun Sie es statt meiner," sprach sie. „Ich kann

meinem Vater nicht schreiben, bis ich ihn gesprochen habe."

Kampfelden erklärte sich auch dazu bereit. Das Billet ward abgesendet und nun erst dachten die Freunde an sich selbst.

Edler von Gerbersheim hatte gar keinen Willen mehr. Das Ende Alexei's schien seine Denkkraft völlig gelähmt zu haben. Er schlürfte wie ein Greis, den die Füße nicht mehr tragen wollen, fortwährend beschäftigt von einer Ecke des Zimmers in die andere, that aber im Grunde gar nichts.

Seine Diener mußten, von Scheltworten überhäuft, ununterbrochen packen. Dabei befahl er ihnen besondere Vorsicht bei Verpackung seiner Toilettegegenstände, die für ihn den größten Werth hatten. Gönnte er sich einige Ruhe, so schüttelte er ungläubig den Kopf, trocknete sich die Thränen ab und brach stets von Neuem in den Stoßseufzer aus:

„Wenn ich doch halt in Wien säß' und könnt' noch a Freid' hab'n!"

Er erlaubte Philippine, zärtliche Worte an ihn zu richten, zu einer Erwiderung aber fehlte es ihm sowohl an geistiger wie körperlicher Kraft. Der im Genuß und Schwelgerei untergegangene alte Man war bei Lebzeiten schon ein Leichnam geworden!

Bei Einbruch der Nacht bestiegen die Freunde den bequem eingerichteten Reisewagen des entsetzten Wieners und verließen, von tausend gleich ihnen selbst schweigenden Flüchtlingen begleitet, die Mauern Moskaus.

## Achtes Kapitel.

### Russischer Stolz und Patriotismus.

Die Morgensonne des verhängnißvollen vierzehnten Septembers schien in menschenleere, öde, zum Theil verwüstete Häuser. Nirgends gab es Vorräthe von Lebensmitteln in den verlassenen Wohnungen, und wo sich deren noch vorfanden, waren sie größtentheils entweder bereits verdorben oder dem Verderben nahe.

In den Straßen dagegen wogte ein dichtes Gewühl von Menschen, Pferden und Wagen. Kutusow hatte von Westen her schon am vergangenen Abende mit seiner Armee die Vorstädte Moskau's betreten, und führte dieselbe jetzt in bester Ordnung und ohne sich zu übereilen durch die Stadt. Ernst gemeinte Drohungen, einen Vertilgungskampf in den Straßen zu organisiren und von jedem Mittel, Gebrauch zu machen, das Wuth und Verzweiflung einem erbitterten Feinde in die Hand geben, hielten die siegreichen Eroberer trotz des Unmuthes in den Rei-

hen der ermüdeten, abgerissenen und sogar empfindlichen Mangel an nahrhaften Lebensmitteln leidenden Truppen vor einem übereilten Eintritt in die wunderbare Stadt ab, zu deren funkelnden Kuppeln und vergoldeten zahllosen Kreuzen und Halbmonden hunderttausend Augen erwartungsvoll aufblickten. Die Eroberer standen an den Pforten einer Welt, die keinem Einzigen bekannt war, von der sich aber Jeder die übertriebensten Vorstellungen gemacht hatte. Es war eine große, unermeßlich reiche Stadt, deren an üppiges Leben gewöhnte Bevölkerung im Ueberflusse schwelgen mußte.

Dieser Gedanke und die sichere Aussicht, nach wenigen Stunden schon unterwürfig von den eingeschüchterten Bürgern empfangen, mit Aufmerksamkeiten aller Art überhäuft zu werden, tröstete auch die Erschöpftesten und hielt den Unmuth der Ungeduldigsten im Zaume.

General von Hessenstein erhielt erst bei Sonnenuntergang Befehl, mit den unter seinem Commando stehenden Truppen den Kreml zu räumen. Zu gleicher Stunde überschritt die Vorhut der französischen Armee die westlichen Grenzen der ungeheuern Stadt. Dem General verrieth dies Ereigniß ein lautes, vom Winde ihm zugetragenes Triumphgeschrei der Sieger und die dunkelrothe Flamme einer auflodernden Feuersbrunst, die durch Unvorsichtigkeit entstanden sein mochte.

Die Unruhen der letzten Tage und die hundert und aberhundert Befehle, die herüber und hinüber flogen, die jetzt gegeben und, noch ehe sie vollzogen werden konnten, schon wieder zurückgenommen wurden, beschäftigten den Vater Feodorowna's so sehr, daß er keine Zeit fand, sich um seine Tochter zu kümmern. Sorgen um sein Kind trug er deshalb nicht, denn er wußte sie im Kreise zuverlässiger Freunde wohl versorgt und mindestens eben so geschützt, als wenn sie seine eigene, so unruhvolle Wohnung mit ihm getheilt hätte.

Mit nicht geringer Besorgniß hatte er der Rückkehr Iwan's entgegen gesehen. Daß sich diese von einem Tage zum andern verzögerte, fiel ihm nicht auf, weil er sich selbst sagen mußte, sein Bote könne auf allerhand Hindernisse gestoßen sein, die ihn vielleicht genöthigt hatten, krumme Wege einzuschlagen. Um so mehr freute es ihn, als die Nachricht von dem Beschlusse des in Fili abgehaltenen Kriegsrathes auch ihn überraschte.

„Es ist geglückt!“ jubelte der menschenfreundliche Mann, dem jede Barbarei verhaßt war und der gerade deshalb die geheimen Maßnahmen Rostopschin's fürchtete, weil er in Erfahrung gebracht hatte, daß nur entschlossene Nationalrussen in das Geheimniß des Gouverneurs gezogen worden seien. „Es ist zu spät für ihn, seine Creaturen in Thätigkeit zu setzen! . . Der

Fürst hat mich verstanden! . . Ehre sei ihm und dem gnädigen Himmel Dank, daß nutzloses Unglück und Elend von vielen tausend Unschuldigen abgewendet wird!"

Mitten in seiner stillen Herzensfreude traf eine Ordonnanz von Rostopschin ein, die ihn sogleich zum Gouverneur beschied.

Der General lächelte, denn er fürchtete weder die Vorwürfe noch den Zorn des Grafen.

„Er wird mich zur Rede setzen oder wenigstens ausforschen," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „meine Ruhe aber soll ihn bald zum Schweigen bringen."

Gehorsam dem erhaltenen Befehle, verließ von Hessenstein den Kreml, um zu Fuß hinunter in Stadt zu eilen. Die Kunde von der gefahrdrohenden Aufregung des Volkes war auch ihm überbracht worden. Er war auf heftige Auftritte, selbst auf blutige Conflicte gefaßt, aber er vertraute vollkommen der Energie des Gouverneurs und dem blinden Gehorsam geschulter Truppen, die unter dessen Befehle standen.

Ahnungslos durchschritt er die menschenwimmelnden Straßen. Er vernahm das dumpfe Brausen der erhitzten Volksmenge, die pfeifenden Töne, die ihn erreichten, erschreckten ihn sogar ein paar Mal, an die Möglichkeit einer wirklichen Revolte glaubte er aber doch nicht. Selbst die Blutspuren auf dem Platze vor

dem Palaste Rostopschin's und die Leiche Iwan's, die noch auf dem Pflaster lag, konnten ihn nicht anderer Meinung machen. Der Gouverneur hatte — so schloß Hessenstein — wahrscheinlich die Tumultuanten mit Gewalt zerstreuen lassen, und dabei war Blut geflossen. Ein entschlossener Militär konnte dadurch nicht beunruhigt werden.

Das Aussehen Rostopschins fiel dem General auf; er hielt dasselbe aber nur für eine natürliche Folge der gewaltigen Erregtheit, an welcher der Graf litt, und des Verdrusses, den er über den gar nicht erwarteten Beschluß des Kriegsrathes empfand, der alle seine Berechnungen zu nichte machen mußte.

Wider Erwarten war der Empfang des Generals von Seiten des Gouverneurs höflich, ja sogar freundlich.

„Sie sehen mich verstimmt, wenn Sie wollen, verstört, General!“ redete Rostopschin den Vater Feodorowna's an. „Ich hatte das, beim Himmel, nicht beabsichtigt! Aber man irrt sich eben manchmal und vergreift sich dann in den Mitteln!“

Ohne eine Erwiderung Hessensteins abzuwarten, sprach er von dem bevorstehenden Einzuge der russischen Truppen in die Stadt, fügte höhnisch hinzu, der Fürst wolle den humanen Krieger spielen, um Napoleon's Gunst zu gewinnen und, auf diese bauend, spä-

ter Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, wie man das ja längst aus der Praxis des corsischen Emporkömmlings erwarten könne.

„Ich werde aber diese Episode in der Welttragödie, welche Napoleon in Scene gesetzt hat, streichen, und eine andere dafür einschieben, die ich entworfen habe," fügte er hinzu, „und ich erwarte von Ihrer Treue gegen das Kaiserhaus, General, daß Sie mich dabei unterstützen. Zum Frieden darf es nicht kommen oder ich knüpfe mich selbst über dem Hauptthore des Kremls auf!"

Hessenstein gab dazu natürlich seine Zustimmung, weil er fest überzeugt war, der Graf könne dabei nur die Beschleunigung des Rückzuges und die Sicherung der Truppen im Auge haben. Er stutzte erst, als er von dem bereits in alle Quartiere der Stadt gesendeten Befehle Kunde erhielt, welche die Auswanderung aller Bürger anordnete.

„Excellenz," erlaubte sich der General einzuwerfen, „es ist dies ein Befehl, der kaum ausführbar sein dürfte! Wo bleiben zweimalhunderttausend Menschen verschiedenen Alters und Geschlechtes?"

„Laßt sie bivouakiren, bis sie Unterkunft weiter im Innern des Reiches finden," erwiderte Rostopschin. „Wir sind noch immer halbe Nomaden und richten uns auf Steppen und in Wäldern schneller ein, als andere, verwöhntere Nationen. Warum schimpft man uns ruf-

sische Barbaren? Sie können diesen wohlklingenden Ehrentitel in allen Erlassen des großen Kaisers aus dem Westen lesen! .. Gut denn! Bringen wir ihn zu Ehren und machen wir uns der civilisirtesten Nation, wie sie sich selbst in ihrer bodenlosen Dünkelhaftigkeit nennt, furchtbar durch unser Barbarenthum! .. Man kann, dünkt mich, gegen Fremdlinge, auch wenn sie ungebeten kommen, nicht wohl höflicher sein, als daß man ihnen die eigene Wohnung großmüthig einräumt! Das wollen wir thun und zwar in größter Eile! Für ihre Beköstigung und Bedienung aber mögen die Herren aus der Fremde selbst sorgen. Ich will, daß sie das Nest, in dem sie sich festsetzen und heimisch niederlassen wollen, leer finden, so leer, daß ihnen die Haare vor Erstaunen zu Berge steigen!"

Es war keine Zeit, sich auf Discussionen einzulassen. Uebrigens hatte von Hessenstein nur zu gehorchen. Der Gouverneur drang auf schleunigste Vollziehung seiner Befehle und machte den General dafür verantwortlich. Das Geschrei der neuerdings heranstürmenden Volksmassen kürzte die Unterredung ab. Das Gesicht Rostopschin's ward wieder farblos und nahm jene Marmorkälte an, die äußerlich die unbeugsame Wildheit seines Charakters kennzeichnete. Er warf einen hastigen, scharfen Blick durch's Fenster.

„Es ist bereits Blut geflossen, Excellenz," sprach

Hessenstein. „Ein verstümmelter Mensch lag verlassen auf dem Platze . . .“

Der Gouverneur zuckte die Achseln und versetzte mit gleichgiltiger Miene:

„Der Mensch ist im Gedränge erstickt worden, scheint es. Ich bedauere das, sehe mich aber leider außer Stande gesetzt, die schirmende Vorsehung jedes Einzelnen zu sein.“

„Wenn Ihre Befehle ganz so vollzogen werden sollen, Excellenz, wie Sie es wünschen, werden noch viele Unglückliche bei Räumung der Stadt auf ähnliche Weise umkommen!“

Ein zorniger Blick gebot dem Kühnen Schweigen.

„Sie sollen Zeuge sein, wie ich diese Ungeduldigen zur Ruhe spreche,“ sagte er dann lächelnd. „Meine Worte sollen dafür sorgen, daß unsere Gäste auch warm in ihrem Neste sitzen!“

Nach der an das Volk gehaltenen Anrede führte Rostopschin den Vater Feodorowna's nochmals in den Palast.

„Sie führen die Nachhut oder sollen vielmehr zu deren Schutze dienen!“ sprach er, den General entlassend. „In Woronowo sehen wir uns wieder!“

Hessenstein erfuhr keine Sylbe von dem schrecklichen Ende Alexei's. Rostopschin verschwieg ihm dasselbe absichtlich, um einen Mann, dessen Dienste er bedurfte,

sich nicht in einen Feind zu verwandeln. Was später geschah, wenn er seinen Plan gelungen sah, war ihm gleichgiltig. Es ließ sich ja erwarten, daß der schrecklichen Scenen binnen wenigen Tagen noch viele vorkommen würden, und die Unsumme des Elendes und Jammers schwächte dann die Bedeutung eines einzelnen Falles ab.

Hessenstein war ein gewissenhafter Mann. Er vollzog alle Befehle des Gouverneurs auf's Pünktlichste. Zu seinem eigenen Erstaunen verlief die ungeheure Auswanderung der Bürger und der Abmarsch aller Truppen so ruhig, daß nur geringfügige Unordnungen vorkamen. Dennoch quälten ihn schwere Sorgen. Er begegnete auf seinem Marsche nach dem Schlage, durch welchen er die Stadt verlassen sollte, einer Menge verwilderter Menschen, die in der hereinbrechenden Dunkelheit mit brennenden Fackeln herumliefen und gleich wilden Indianern heulten, welche den Kriegstanz beginnen. Es waren entlaufene oder mit Vorbedacht entlassene Verbrecher, die sich in Spirituosen berauscht hatten, und sich nun ganz ihren kannibalischen Gelüsten überließen. Der entsetzte General war noch Augenzeuge, wie Einige dieser Rasenden in einige Buden des Bazars brennende Fackelstümpfe warfen, die schnell brennbare Stoffe ergriffen und später den ganzen Gostinnoi

Dwor in ein nach allen Seiten fluthendes Feuermeer verwandelten.

Bald nach Mitternacht erreichte der General die ihm vorgezeichnete Stellung auf der Straße nach Woronowo. Sie war mehrere Werst von Moskau entfernt und zog sich an leichten, mit Gebüsch gekrönten Anhöhen fort, die eine weite Aussicht über Moskau darboten.

Auf seinem Rosse haltend, warf Hessenstein hier einen Blick zurück auf die verlassene Stadt, die vom Feinde bereits in Besitz genommen war. Der Anblick war von großartiger Furchtbarkeit. An mehr als zwanzig Punkten der verschiedenen Stadtviertel wirbelten dunkelrothe Feuersäulen auf, die ein lebhafter Wind in kreiselnde Bewegung setzte. Von Zeit zu Zeit flog ein vergessenes Pulverlager auf und ließ auf weite Strecken einen zündenden Feuerregen fallen.

Anfangs glaubte der General noch immer, diese vielen und schon in dieser ersten Nacht sehr heftig werdenden Feuersbrünste seien die Folge strafwürdiger Unvorsichtigkeit und das Werk jener Ruchlosen, die man in der allgemeinen Unordnung entweder zu zügeln vergessen oder für wenig gefährlich gehalten hatte. Er war erbittert darüber, tröstete sich aber mit der Hoffnung, daß die Franzosen mit Verbrechern schwerlich sehr schonend verfahren und die verschiedenen Brände wohl

auch so schnell wie möglich löschen würden. Erst als die Flammen immer weiter um sich griffen und an hundert Stellen zugleich aufloderten, gedachte er voll Grausen der Mittheilung Alexei's und der lächelnd hingeworfenen Worte des Gouverneurs.

Bald konnte er nicht mehr zweifeln, daß es der fürchterlichen Energie Rostopschin's gelungen war, den lange in stillster Heimlichkeit vorbereiteten Plan doch auszuführen. Rührige Hände, die ihm dienten, mußte ihm gerade die niedrigste Volksklasse leihen, über die er durch seine Reden eine unbedingte Gewalt hatte. Dem Verbrecher ward verziehen, wenn er, dem Vaterlande sich hingebend, mitten im feindlichen Lager sein Leben zur Rettung des Czaren wagte.

Festgehalten von seiner Pflicht, ward General von Hessenstein nun Zeuge der Einäscherung Moskau's, welche am Tage das Land meilenweit in einen schweren, dunstigen Rauchmantel hüllte, und in den langen Nächten Himmel und Erde blutroth erglühen machte. Er sah das Auflodern der Kirchen in grünrothen Feuergarben, er hörte das Krachen und Stürzen zusammenbrechender Kuppeln, Thürme, Mauerbogen und Moscheen, und wenn die Nacht das furchtbare Schauspiel noch furchtbarer machte, glaubte er aus dem unübersehbaren Flammenmeere oft auch das Schreien und

Jammern derer zu hören, die in diesem nicht mehr zu löschenden Höllenpfuhle zu leben verdammt waren!

„Rostopschin! Rostopschin!“ sprach der General zu sich selbst, wenn er sich unbeobachtet wußte. „Du bist furchtbar groß, aber mir graut vor Deiner Größe!“

Hessenstein sah jetzt ein, daß Napoleon mit seinem ganzen Heere, wenn es in der brennenden Stadt nicht großentheils umgekommen sei, doch später seinem Untergange schwerlich werde entrinnen können. Obwohl ihm keine Kunde ward, auf welche Weise die fremden Eindringlinge bekämpft werden sollten, begriff er doch vollkommen die Zähigkeit Rostopschin's, welche er der Unschlüssigkeit Kutusow's entgegensetzte, der dieses Brandopfer nur gestattete, weil ihm die Mittel, es zu verhindern, fehlten.

Am sechsten Tage des Brandes erst hatte das russische Heer eine solche Aufstellung genommen, daß es sowohl jeden Angriff des Feindes ruhig abwarten wie selbstständig handelnd zum Angriff übergehen konnte. Letzterer lag nicht im Plane der russischen Heerführer. Die glühenden Schutthaufen der eingeäscherten Stadt waren kein begehrenswerther Besitz. Dem Feinde mußte ein erzwungener Aufenthalt in dieser brennenden Wüstenei die entsetzlichsten Qualen bereiten; denn es gab Meilenweit keinen Menschen, der gewagt hätte, den

verhaßten Fremdlingen auch nur einen Tropfen Wasser zu reichen.

Endlich erhielt General von Hessenstein Nachricht aus Woronowo. Rostopschin war auf diesem seinen prachtvollen Landsitze mit ansehnlichem Gefolge, bestehend nur aus Russen von hohem Range, die ganz seine Ansichten theilten und großentheils die systematische Niederbrennung der Hauptstadt mit hatten leiten helfen, eingetroffen. Eine Zusammenkunft der hervorragendsten Generäle sollte im Schlosse des Grafen stattfinden, und auch Hessenstein erhielt zu dieser Zusammenkunft eine Einladung.

Ehe derselbe noch dahin aufbrach, ward ihm ein Brief Kampfeldens überbracht, dessen Inhalt ihn beängstigte. Ohne nähere Angaben enthielt dies kurzgefaßte Schreiben nur die Meldung, daß Feodorowna auf dem Landsitze Werischalin's lebe, diesen aber zu verlassen wünsche, sobald der General seine Einwilligung dazu geben werde. Ehe dies jedoch geschehen könne, müsse die Tochter den Vater noch einmal sprechen, da sie ihm Eröffnungen von größter Wichtigkeit zu machen habe.

Hessenstein antwortete auf der Stelle und versprach nach erledigten Dienstangelegenheiten auf dem Landsitze Werischalin's einzutreffen. Es fiel ihm auf, daß Alexei's mit keiner Sylbe in dem Schreiben gedacht ward,

doch machte er sich keine Skrupel darüber, da jeder Einzelne nur das ganz Unerläßliche that, weil jeder Augenblick neue Schrecken gebären konnte.

Moskau brannte nicht mehr, aber der Feuerschein der Flammen, welche in dem unermeßlichen Aschenhaufen glühten, röthete noch immer allnächtlich den Himmel. Das Feuer hatte über elftausend Häuser und achthundert Kirchen verzehrt. Mehr als zwanzigtausend kranke und verwundete Russen waren elendiglich in den Flammen umgekommen, denn es gab nirgends eine brauchbare Spritze, noch irgend einen Rettungsapparat, den man zur Bändigung des wüthenden Elementes hätte verwenden können. Rostopschin hatte seine fürchterlichen Vorkehrungen so meisterhaft getroffen, daß sein Wille geschehen mußte, wenn Gott nicht ein Wunder that.

Bei dem grünröthlichen Schein der schwehlenden Flammen, die unter Moskau's Asche fortglühten, traf General von Hessenstein in Woronowo ein. Er fand den Grafen im Freien an einem Feuer sitzend neben mehreren Generälen. In weitem Kreise umher standen die Leibeigenen des reichen Edelmannes, und hinter diesen, ebenfalls um lodernde Feuer gelagert, gewahrte er sämmtliche Bewohner des Dorfes.

Rostopschin sah in seiner Art glücklich aus, doch war er weder zufrieden noch heiter. Er begrüßte den Ge=

neral freundlich und führte ihn in den Kreis seiner Freunde.

„Ich merke schon," redete er ihn an, „Sie wundern sich, uns hier im Freien campirend zu finden, und meinen wahrscheinlich, dieser gewaltige Schloßbau müsse Räumlichkeiten genug darbieten, um nöthigenfalls einige hundert Personen darin beherbergen zu können. Möglich wäre dies allerdings, hätte ich es nicht vorgezogen, meinem Schlosse, dem schönsten, das ich besitze, eine andere Bestimmung zu geben. Meine Freunde stimmen mir bei, denn sie sind stolz, nicht wie Römer, sondern wie Russen, und da Fürst Kutusow — zufällig wahrscheinlich — es verabsäumte, mir drei Tage vor seinem Einzuge in Moskau Nachricht von seinem Vorhaben zu geben, mich also an der Ausführung eines reiflich überlegten Planes, der unsere Feinde ohne Erbarmen mit einem Schlage vernichtet hätte, verhinderte; so bin ich genöthigt, zum Beweise meiner Ehrlichkeit dem ganzen russischen Volke ein Zeichen zu geben. In wenigen Tagen wird der Feind einen Angriff auf unsere Stellungen versuchen. Wir sind gut unterrichtet, und hoffentlich wird man ihn warm empfangen. Ich habe gelobt, ihn überall mit Illuminationen zu begrüßen, und da man in Moskau nicht alle meine Befehle vollziehen konnte, will ich hier persönlich ein wenig nachhelfen. Ich hoffe, Herr

General, Sie werden sich nicht weigern, sich den Reihen meiner Fackelträger anzuschließen."

Es lag ein grauenvoller Hohn in dem kalten Blicke, den Rostopschin bei diesen Worten auf Hessenstein richtete. Dieser verstand den Grafen ganz; auch den Blick und die erhaltene Einladung wußte er sich jetzt zu erklären. Denn daß hier kein Kriegsrath gehalten werden sollte, dafür sprachen alle Vorrichtungen.

„Morgen noch ehe der Tag graut, verlassen wir Woronowo," fuhr der Graf fort, „ich, um den Feind, wo immer ich ihm begegne, zu verfolgen, meine Unterthanen, um nach Sibirien auszuwandern und sich dort auf einer meiner Besitzungen eine neue Heimath zu gründen. Sie haben mich selbst um diese Gunst gebeten und ich habe ihre Bitte gewährt. Hier sind die Documente, welche dem Feinde, der uns verlacht und höhnt, von diesem Entschlusse gemeiner aber großgesinnter Russen in Kenntniß setzen sollen. In drei Sprachen lasse ich sie anheften an die Kirchenthür, damit die Franzosen erfahren, wie Russen sich rächen!"

Auf einen Wink näherten sich die vertrautesten Diener des Grafen.

„Bringt Fackeln herbei!" befahl er.

Der Befehl Rostopschins ward vollzogen.

„Vertheilt sie!" rief er ihnen zu, „und wer kein ver-

steckter Feind Rußlands ist, wird meinem Beispiele folgen!“

„Was wollen Sie thun, Excellenz?“ fragte General von Hessenstein, die ihm aufgenöthigte Fackel gleich den Uebrigen annehmend.

„Vernichten, was ich dem Feinde nicht gönne!“ versetzte Rostopschin. „Und müßte ich mein Vaterland in eine Wüste verwandeln bis an die Grenzen Asiens, ja noch über diese hinaus, ich würde es freudigen Sinnes und mit ruhigem Blute thun; denn der Czar will, daß Niemand von Frieden spreche, so lange noch ein einziger Franzose auf russischem Boden lebt!“

Der Graf trat an das hell lodernde Feuer und tauchte seine Fackel hinein. Alle Uebrigen folgten lautlos seinem Beispiele. General von Hessenstein konnte und durfte sich nicht zurückziehen.

Als sämmtliche Fackeln hell auflohten, führte Rostopschin die um ihn Versammelten in den Palast, stieg mit ihnen die Treppen hinauf und warf der Reihe nach in sämmtliche Zimmer Feuer. Jeder seiner Begleiter ward von ihm angehalten, eins der vielen, mit unglaublicher Pracht ausgestatteten Gemächer eigenhändig anzuzünden. Den General traf das Loos, das Schlafgemach des Grafen in Brand zu stecken.

Bald leckten die Flammen aus allen Fenstern des colossalen Baues. Nun führte Rostopschin seine Freunde

zu den luxuriös eingerichteten Ställen mit der Nachahmung der Cavallogruppe über deren Haupteingange. Auch diese wurden angezündet, und erst als eine gemeinsame ungeheuere Feuergarbe Schloß und sämmtliche Nebengebäude verzehrte, zog er sich in bescheidene Entfernung zurück, um kaltblütig die Zerstörung seiner Besitzung zu beobachten. Bei dem Zusammensturz des herrlichen Baues athmete er tief auf und sagte heiter zu den Umstehenden:

„Jetzt ist mir's leicht um's Herz!"

Bald darauf hörte man fernen Kanonendonner. Da trieb Rostopschin zum Aufbruch. Zuvor aber heftete er mit eigener Hand an einen Pfeiler des Schlosses, den die Flammen nicht erreichen konnten, ein Papier, auf welches folgende Worte geschrieben waren:

„Ich habe acht Jahre gebraucht, um diesen Edelsitz auszuschmücken, wo ich in dem Schooße meiner Familie ein glückliches Leben führte. Die Bewohner dieses Gutes, 1720 Seelen, verlassen es bei Eurer Annäherung, und ich zünde freiwillig das Haus an, damit es nicht durch Eure Anwesenheit befleckt werde. Franzosen! Ich überließ Euch meine beiden Paläste in Moskau mit ihrem ganzen Inhalt von mehr als einer halben Million Rubel an Werth. Hier findet Ihr nur Asche!"

Die Flammen von Woronowo waren weithin sichtbar. Auch im Landhause Werischalin's gewahrte man

dieselben. Der Brand Moskau's hatte die hier Versammelten entsetzt, aber auch Hoffnungen einer besseren Zukunft in den Herzen Einzelner angeregt, die Feuersbrunst in Woronowo dagegen ließ Alle gleichgiltig.

Um den Verheerungen der Flamme besser folgen zu können, hatten sich alle Bewohner des Landhauses auf eine nahe Anhöhe begeben, von welcher aus die Zinnen des Schlosses sichtbar waren. Als nun diese unter einem flimmernden Funkenregen, welcher die Nacht taghell erleuchtete, zusammenstürzten und den Ruin eines der schönsten Bauwerke in ganz Rußland verkündigten, kniete der greise Werischalin nieder, erhob flehend die Hände zum Himmel und sprach:

„Laß ihn leben, o Gott, zum Heile des Vaterlandes, aber nimm seiner Seele die Ruhe und laß ihn bis an die Pforten der Ewigkeit verfolgt werden von dem Zetergeschrei des Volkes, unter dessen entmenschten Händen mein einziger Sohn zerrissen wurde!"

Hinter dem betenden Greise stand, finster blickend, das verkörperte Bild einer Erynnie, Feodorowna. In den Wiederschein der Gluth getaucht, glich sie mehr einer Statue, als einem lebenden Wesen. Ihre Lippen aber bewegten sich, und Kampfelden, der ihr zunächst stand, hörte, daß sie leise die Worte hauchte:

„Rache, Rache für Alexei!"

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.